Künstlerroman.

Zweiter Band.

Künstlerroman.

Von

F. W. Hackländer.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1866.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vormals J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.

Künstlerroman.

XII.

„Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!“

„Hurrah, die wilde Jagd! Lützow's wilde, verwegene Jagd!“ hatten die Buben in einem fort geschrieen und gesungen, bis sie heiser geworden waren und bis ihnen die beiden wilden Rothhäute am Fuße des Gebirges, das der Zug jetzt endlich erreicht, alles Ernstes bedeutet hatten, hier müsse Geschrei und Begleitung aufhören, und ihnen dabei gedroht, daß im anderen Falle Lasso und Wurfspieß auf kräftige Art bei ihnen in Anwendung gebracht würden.

Ein paar hievon abgelegte tüchtige Proben hatten denn auch bewirkt, daß sich die Bubenschaar den vernünftigen Fußgängern und Zuschauern anschloß, welche den Wagen folgten, um auf dem breiten Fahrwege die Höhe neben der Fahnenburg zu erreichen, von wo man dem glorreichen Kampfe und der Erstürmung dieser für uneinnehmbar geglaubten Bergveste schönstens zusehen konnte.

Roderich, der als oberster Kriegsherr so wie als Leiter des Angriffes bis jetzt noch nicht viel zu thun gehabt hatte, nahm nun mit Eifer und großem Geschicke den Feldherrnstab in die Hand, wobei ihm sein Adjutant, der junge Bildhauer

auf seinem flinken Ungarn, unterstützt von den Rothhäuten, vortreffliche Dienste leistete.

Ein kühler, schattiger Grund, wo der Wildbach, dessen Bekanntschaft wir vor einigen Tagen bei einem höher gelegenen, traulichen Plätzchen gemacht, das Thal erreichte, wurde dem ganzen Zuge als Lager angewiesen und zuerst ein Sonnendach ausgespannt aus rothem Stoffe mit Goldfransen für den Prinzen Maiwein und dessen nächstes Gefolge, unter dem sich jetzt ein paar Köche bemerklich machten, welche die vergoldete Bowle von dem Wagen herabnahmen, um das Lieblingsgetränke Seiner Hoheit, alsogleich aus frisch gepflückten Kräutern bereitet, zu überreichen.

Wie es in dieser verderbten Welt häufig zu geschehen pflegt, so hatte Seine Hoheit beschlossen, hier in diesem kühlen Grunde in Allerhöchster Ruhe dem Kampfe seiner Tapfern, sowie der Erstürmung der Fahnenburg zuzuschauen und sich erst dann glorreich zu betheiligen, wenn der Drache Griesgram glücklich überwunden sei und ihm die entfesselte Freude ins Lager gebracht würde. Für diesen großen Augenblick befand sich auf dem Wagen Seiner Hoheit ein ganzer Waschkorb voll Ordenszeichen, die in verschiedene Classen getheilt waren und mit denen nach Maßgabe einer geringeren oder höheren Protection die Betreffenden decorirt werden sollten. Der Ochsenkarren mit dem Weine, so wie umfangreiche Körbe voll Lebensmittel lagen abgesondert unter der strengen Aufsicht eines großen, handfesten, unbestechlichen Reiters, zum großen Mißvergnügen des lustigen Gottes Bacchus und des alten, trübseligen Pan, welche beide gehofft hatten, wie im Zuge hieher, so auch auf der Lagerstelle mit der Proviant-Colonne vereinigt zu bleiben.

Damit aber die Völker Seiner Hoheit, ehe sie in Kampf und Tod gingen, einigermaßen gestärkt würden, so wurde der Marketenderin anempfohlen, mit ihrem Eselskarren auf einem sichtbaren Platze aufzufahren, wo den Unterthanen des Prinzen Wein und Brod abgegeben werden sollte, nach Belieben eines jeden Einzelnen, aber gegen vorausgegangene gute Bezahlung.

Die reiche, in Reserve gehaltene, auf gemeinschaftliche Kosten angeschaffte Proviant=Colonne hatte nämlich den Zweck, nach beendigtem Kampfe sowohl für die Sieger als für die Besiegten ein großes, allgemeines Freudenmahl anzurichten.

So weit war nun Alles in bester Ordnung. Olfers hatte dem wilden Jäger den Befehl ertheilt, mit seiner Schaar unter möglichst großem Spectakel das Terrain zu recognosciren und dabei, so wie sie von der Fahnenburg aus sichtbar sei, Tod und Teufel voran zu senden, um dort einen heilsamen Schrecken zu verbreiten.

Wir brauchen wohl nicht zu sagen, daß die wilde Jagd diesem Befehle alle Ehre machte. Sogleich ging es im Galopp das Gestrüpp aufwärts, was Pferde, Menschen und Esel laufen konnten, und dabei bemühten sich die Waldhörner, irgend eine unerkennbare Melodie zu blasen. Die Gewehre krachten, aufs Gerathewohl in die Luft abgeschossen, die Hetzpeitschen knallten, die Rüden bellten, kurz, es war ein ganz passender Höllenlärm, mit dem der wilde Jäger in die Berge zog.

Seine Hoheit nippten dabei an ihrem Maitrank und ließen Allerhöchstihren Ordenskanzler die voraussichtlich Tapfersten der Reiter, Jäger, Pferde und Hunde für den Orden vom süßen Maiwein notiren.

Die wilde Jagd machte aber auf die Belagerten durchaus keinen Eindruck, vielmehr flog von der Zinne des Thurmes beim Anblicke von Tod und Teufel eine große, schwarze Flagge auf, was so viel heißen mochte, als: man werde sich bis aufs Messer und bis zum letzten Schwanzriemen vertheidigen — letzteres eine höhnische Anspielung auf sattellos gewordene Reiter.

Darauf befahl Seine Hoheit, die Burg in großem Style förmlich zur Uebergabe aufzufordern, zu welchem Zwecke sich der Befehlshaber selbst in Begleitung eines Standartenträgers mit weißer Fahne und gefolgt von dem ganzen Musikcorps zu Fuß bis zu jenem Platze am Fuße der Fahnenburg begab, wo Rodenberg seine Skizze von der kleinen Veste gezeichnet. Dort stellte sich das Musikcorps auf, um die grimmigen Bewohner der Burg durch die bekannten Klänge des schon einige Mal gehörten Volksliedes:

Was ist des Deutschen Vaterland?

zur Nachgiebigkeit und zur brüderlichen Uebergabe der Burg aufzufordern.

Es war eigenthümlich, daß dieses an sich so schöne Lied hier eben so wenig wie anderswo den beabsichtigten guten Zweck erfüllte, vielmehr erschien nach Beendigung desselben der Burgherr Neidhart von Isegrimm auf der Zinne seines Thurmes in kohlschwarzer Rüstung, einen feuerfarbenen Busch auf dem Helme, den Rücken bedeckt mit einem Scharlachmantel, nicht nur mit über einander geschlagenen Armen und einem Hohnlächeln auf den Lippen, trotzig, übermüthig, siegesbewußt — man war einander so nahe, daß man dies wahrnehmen konnte —, sondern er machte auch seinem Gefühle gegen die Belagerer alsbald dadurch Luft, daß er in

dreimal drei Absätzen ein kolossales Hohngebrülle erschallen ließ, welches um so verstärkter ins Thal hinab schallte, da er es durch ein riesenmäßiges Sprachrohr von sich gab.

Nichts desto weniger erfüllte der biedere und treue Kriegshauptmann des Prinzen Maiwein seine Obliegenheit aufs erschöpfendste, indem er vortrat, die weiße Fahne in der Hand, und die Burg in aller Form Rechtens zur Uebergabe aufforderte, wobei er hervorhob, daß der als Biedermann bekannte, eben so tapfere wie großmüthige Burgherr Neidhart von Isegrimm es selber gegen die Regeln aller Ritterlichkeit halten werde, daß ein, wenngleich bekannter, doch in keinem Märchen- und Fabelbuche mit irgend einer guten Eigenschaft rühmend erwähnter Drache Griesgram dort oben die holde Freude gefangen halte, welche, dem ganzen Menschengeschlechte angehörend, auch von dem ganzen Menschengeschlechte, welches hinter ihm, dem Herold, stehe, zurückgefordert werde.

Hierauf erklang die Donnerstimme des Burgherrn, aus dessen Auge ein verzehrendes Heldenfeuer loderte, und während er sein zweihändiges Ritterschwert auf die Steinplatten neben sich niederstieß, daß es förmlich dröhnte, rief er: „Ha, Ihr da unten wagt es, von Uebergabe zu reden, Ihr Abgesandten eines eben so feigen, wie weichlichen Souverains, der wahrscheinlich süßen Maitrank schlürft, während sich seine Helden unter Musikbegleitung gegen mich, den Tapfersten der Tapferen, aufmachen! Entflieht bei Zeiten aus dem Bereiche meiner Geschosse, oder ich könnte mich nach glorreichen Vorgängen bewogen fühlen, die weiße Flagge nicht zu achten! Schaut aber hin auf den Söllerraum meines Schlosses, und was Ihr dort seht, mag Euch als genügende Antwort dienen!“

Damit machte der Unhold eine imposante, nicht ganz verständliche Geberde, bei der man jedoch ein Bedeutendes von seinem Scharlachmantel zu sehen bekam, und verschwand.

Wir brauchen eigentlich nicht zu sagen, daß der tapfere Feldhauptmann vor der Burg mit einem bang erwartungsvollen Blicke nach dem Altan der Fahnenburg schaute, welche der schwarze Ritter droben als seinen Söllerraum bezeichnet. —

Dort erschien der Drache Griesgram in dem uns bekannten, vortrefflich gewählten Anzuge, die mit einer langen Kette gefesselte Freude hinter sich drein schleppend. — Die Freude, eine weiße, verhüllte Gestalt, sehr lang und schmächtig, zusammengebrochen und trippelnd, schien in diesen Räumen zu einer verkümmerten, sehr ungesunden Freude geworden zu sein.

Der geneigte Leser wird erwartet haben, es werde über diesen jammervollen Anblick ein Schrei der Wuth und der Rache ausgebrochen sein; — doch fand das Gegentheil Statt, als sich nun der Drache Griesgram der Ballustrade des Söllerraumes näherte und mit tiefer, murrender Stimme so wie mit sehr gespreiztem Wesen anhob zu reden:

„Ja, wir halten die Freude gefesselt, weil das verdorbene Menschengeschlecht, zu dem Ihr gehört, keiner Freude mehr werth ist — wir halten . . . .“

Weiter kam er nicht, denn ein ungeheures Gelächter aus dem Gebüsche rings umher, wo Rodenberg, der dem tapferen Kriegshauptmann gefolgt war, sein wildes Heer gelagert hatte, schnitt ihm seine Rede entzwei und steckte nicht nur den eben so biederen wie ernsten Herold an, sondern auch die sämmtlichen Musiker, welche, aufwärts schauend, ihre Freude gleichfalls auf die lauteste Art kund gaben bei

dem furchtbar komischen Anblicke des Drachen, wobei es der Kriegshauptmann für das Gerathenste hielt, sein Geschäft als beendigt anzusehen und abzuziehen.

Er that dies unter den Klängen der Musik, welche, zuweilen gestört durch einen schrillen, unpassenden Ton, wenn einer der Musiker über eine Baumwurzel stolperte oder lachend an den Drachen Griesgram zurückdachte, die erhebende und für die vorliegenden Verhältnisse passende Melodie spielte:

„Schmeißt ihn 'naus den Juden Itzig, Juden Itzig,
Denn der Kerl war gar zu hitzig —"

ein Hohn und eine Mißachtung, von denen wir glauben, daß sie bis jetzt in der Weltgeschichte einzig da stehen.

Seine Hoheit der Prinz Maiwein empfing mit großer Befriedigung den Bericht von dieser glorreichen Waffenthat und fand sich veranlaßt, seinem Kriegshauptmann dafür das Commandeurkreuz zweiter Classe Allerhöchstihres Ordens zu überreichen, auch empfahlen Allerhöchstdieselben Ihren umhergelagerten Völkern in Anbetracht des bevorstehenden Kampfes die größtmöglichste Fröhlichkeit und forderten die Musikcorps auf, das Lagerleben durch heitere Weisen zu verschönern.

Unterdessen erschien die Sonne höher am Himmel und sandte schon forschend neugierige Strahlen durch die Lücken des Blätterdaches, gewiß in der Absicht, an dem lustigen Treiben da unten auf dem moosbedeckten Boden im kühlen, schützenden Schatten Theil zu nehmen. Die Proviant-Colonne hatte sich hinter Barricaden verschanzt, den mitgebrachten Mundvorrath zu ordnen, so wie die Fässer von dem Wagen herabheben zu lassen und an einen kühlen Ort auf den Boden zu legen und gegen die Hitze mit frischen Zweigen zu bedecken. Zum Schutze gegen die eigenen Truppen, na-

mentlich gegen kühne Marodeurs, wurden die Tüchtigsten aus der Schaar der Waldteufel ausgewählt, ihnen ein Baumast in die Hand gegeben und sie rings um die lagernde Proviant-Colonne vertheilt.

Es war ein prächtiger Anblick, wenn man so von irgend einer kleinen Erhöhung dieses romantische Lagerleben betrachtete; den Mittelpunkt bildete das rothe Zeltdach des Prinzen, unter welchem er mit seinem Hofstaate um die große, vergoldete Bowle gelagert war und wo es beständig ab- und zuströmte wie in einem Bienenkorbe. Seine Hoheit liebte es nämlich, zahlreiche Gnaden an Allerhöchstihre Unterthanen auszutheilen, und wußte dies mit der feinsten Nuancirung zu thun, indem sie diesem einen Trunk Maiwein, Jenem ein tüchtiges Butterbrod und einem Anderen eine Cigarre verabreichen ließen.

Ein gleicher, fast noch größerer Zulauf fand bei dem Marketenderkarren Statt, nur daß es hier, etwas entfernt vom Hofe, begreiflicher Weise lustiger und ungezwungener herging. Da klirrten die Gläser, da klang zuweilen ein bekanntes Lied in kräftigem Chore oder sich jubelnd anlehnend an eine Melodie, welche die Musikcorps spielten. Letztere befanden sich an dem schattigsten Platze aufgestellt und verfehlten nicht, durch Kriegs- und andere Lieder die Kampflust zu erhöhen und zu allgemeiner Fröhlichkeit zu begeistern. Dies gelang denn auch vortrefflich, und wenn man so das ganze, tolle Getreibe anschaute, so hätte man viel eher glauben sollen, es werde hier ein friedliches Fest gefeiert, als auf solche Art sich vorbereitet zum heißen Kampfe mit einem erbitterten und blutgierigen Feinde.

Zuweilen dröhnte ein Schuß von der Veste herüber,

dessen Kugeln über die Köpfe der fröhlich Lagernden hätten dahin sausen oder einschlagend Tod und Verderben bringen können, hier aber nur einen erneuerten Jubel hervorrief.

Wenn sich das Ohr an den heitern Liedern und der rauschenden Musik erfreute, so ergötzte sich das Auge an dem bunten Durcheinander der lebhaftesten Farben, dem Golde der Tressen und Quasten, dem Leuchten und Blitzen der Waffen, dem Wehen der Federbüsche, besonders aber an der tiefgrünen Waldumgebung, die bei aufsteigender Sonne immer mehr und mehr wie mit Gold durchwirkt erschien und so einen glänzenden, reichen Rahmen bildete zu dem bewegten Lagerleben der Künstler.

Rodenberg's Jäger hatten sich zu den Reitern gesellt und lagerten am entferntesten vom Marketenderkarren, nicht aber ohne die in strategischer und anderer Hinsicht so wichtige Verbindung mit demselben aufrecht zu erhalten, und es geschah dies auf sehr sinnreiche Art durch große, wohlgefüllte Trinkhörner, die durch eine förmliche Vorpostenkette hin und her befördert wurden. Auch das Haupt der wilden Jagd bediente sich, an eine Eiche gelehnt, eines solchen Trinkgefäßes, dessen Inhalt es mit dem Tod und dem Teufel theilte. Letzterer saß auf einer Baumwurzel und schaute, das breite Gesicht zu einem freundlichen Lachen verziehend, an dem Trinkhorn empor, wogegen Knorr etwas abseits stand und mit über einander geschlagenen Armen ernst und gedankenvoll auf das Getreibe zu blicken schien.

„Woran denkst Du?“ sagte der wilde Jäger gegen Knorr gewandt, nachdem er dem Teufel das Trinkgefäß eingehändigt — „Du schaust so gar trübselig aus!“

„Er denkt an den bevorstehenden Kampf,“ versetzte van

der Maaßen heiter, „und freut sich auf seine Art über die Ernte, die er dann machen wird."

„Ist es so?" fragte Rodenberg.

„Der Teufel hat zuweilen Recht," gab der Tod zur Antwort, „ich dachte an dergleichen und stellte es mir recht lebendig vor, als wäre das Ganze hier nicht ein heiteres Spiel, sondern blutiger Ernst. Da würde ich allerdings eine reiche Ernte halten, und es kam dabei etwas wie ein zweites Gesicht über mich, so daß ich hätte voraussagen können, Der und Der werde mit heiler Haut davonkommen, während man Diesen und Jenen drunten einscharrt."

„Knorr hat immer so trübselige Phantasieen, er hat etwas von der Gabe der Prophezeihung. Wenn es ihm irgend unbehaglich wird, so ist es besser, man folgt ihm und geht nach Hause."

„Und es ist Dir heute unbehaglich?" fragte der wilde Jäger.

„Ganz und gar nicht; ich bin so heiter, als es mir möglich ist."

„Ja, ja, sein Aussehen ist so," bekräftigte van der Maaßen, nachdem er einen tüchtigen Schluck gethan. „Jemand, der ihn nicht kennt, würde behaupten, er sei nicht guten Humors; aber sein Auge leuchtet, und das ist mir ein Beweis, daß er sich wenigstens innerlich freut. — Da trink' einmal und dann prophezeie uns was Gutes!"

Knorr that einen langen Zug, und als er das Horn absetzte, blickte er gedankenvoll in den Wein, der aus der dunklen Tiefe des Gefäßes röthlich hervorleuchtete. — „Nun gut, Ihr sollt eine Weissagung hören, die sich noch vor Euren

Augen erfüllen wird. — Woran dachtest Du in diesem Augenblicke?" fragte er, den wilden Jäger ansehend.

„Ich?" gab dieser mit einer kleinen Verwirrung zur Antwort — „ich dachte — nun, woran soll ich gedacht haben? — an unser Lager, an unsere Fahnenburg, an den glorreichen Sieg oder an einen schönen Reitertod."

„Ha," machte der Tod bedenklich, „letzteres wäre mir nicht lieb, denn ich sage Dir, Rodenberg, das, woran Du jetzt eben gedacht, wird sich Dir nähern und mit Dir auf irgend eine Art in Verbindung treten!"

Der wilde Jäger lächelte ungläubig, obgleich er so gern den Worten des Anderen geglaubt. Er hatte in diesem Momente, während er seine Blicke von der Fahnenburg herabgleiten ließ, an jenes wunderbare Zusammentreffen vor einigen Tagen gedacht, an das Versprechen, welches sie ihm halb und halb gegeben, ihn wiederzusehen, — an den Blick von heute Morgen, als er an ihren Fenstern vorbeigeritten. Er schaute forschend durch den Wald hinauf gegen die Landstraße, wo die Wagen der Zuschauer standen, wo sich diese so wie die Reiter und Fußgänger einem fast eben so vergnügten Lagerleben hingaben, wie das kampfbereite Heer drunten, indem sie unter den Klängen der vortrefflichen Musik die mitgebrachten Vorräthe verzehrten.

„Ah, wenn Du Recht hättest mit Deiner Prophezeiung!"

„Darauf kannst Du dich verlassen," erwiederte Knorr; „es ist heute der Tag der Künstler, also der Tag der Ueberraschung und Wunder, und es sollte mich durchaus nicht in Erstaunen setzen, wenn die Gnomen hervorkämen aus ihren Erdlöchern oder wenn uns irgend eine mächtige Fee auf hrem Zauberwagen erschiene."

„Du als wilder Jäger solltest eigentlich ein Waldhorn besitzen, auf dessen Ton Dir die Geister der Erde und der Luft dienstbar wären," sagte van der Maaßen, „ich fände das so begreiflich. Du hast bei Deinen wilden Zügen einmal und irgendwo die Bekanntschaft einer Feenkönigin gemacht und von ihr ein solch wunderthätiges Horn zum Geschenk erhalten."

„O, wäre es so!" seufzte Rodenberg; „aber dieses Horn — nenne es Jagdhorn oder Wunderhorn — ist die Stelle, wo ich sterblich bin und worin meine Ausrüstung mangelhaft ist; ich verlor es beim Aufsitzen, und mein kleiner Schlingel, der es mir nachbringen sollte, treibt sich Gott weiß wo in der Welt herum. An dieses Horn und was ein Zauberton desselben, wenn es die Kraft des Zaubers besäße, herbeirufen könnte, daran dachte ich so eben."

„Du wirst das Horn wiedererhalten," sprach der Teufel mit großer Bestimmtheit — „Knorr hat es prophezeit, und darauf kannst Du dich verlassen."

„Schade, daß Du es nicht hast," meinte der Tod nachdenklich, ich vermisse dieses Wunderhorn mit seinem weichen, lang nachklingenden, melancholischen Tone — einem Tone ..."

„Horch', einem Tone, wie jener, der dort vor uns aus der Tiefe des Waldes bringt!" rief Rodenberg.

„Ja, ja, einem ähnlichen Tone," sagte der Tod.

Und er erklang abermals, näher kommend — weich nachklingend, melancholisch.

„Lagert dort Jemand von den Unsrigen?" fragte Knorr, der aufmerksam hinlauschte.

„Niemand."

Da tönte es zum dritten Male.

„Ah — was ist das?"

Die Blicke der Drei waren auf eine mächtige Buche vor sich gerichtet, deren untere, dicht belaubte Aeste mit einer nebenstehenden Eiche ein förmliches Thor bildeten, durch welches jetzt etwas so Sonderbares hervortrat, daß man es an jedem anderen Tage mit Staunen, ja, wohl mit Schrecken betrachtet haben würde. Aber heute, am Künstlertage, am Tage der Wunder, gab es ja nichts Uebernatürliches, und so blieb denn auch Rodenberg an seinen Baum gelehnt stehen, der Teufel behaglich zu seinen Füßen sitzen, und nur der Tod trat etwas auf die Seite, wobei er mit einer feierlichen Handbewegung auf den wilden Jäger zeigte, als wollte er sagen: „Das ist der Mann, den Ihr sucht."

Aus dem Walde hervor traten fünf bis sechs Jäger, kräftige, gedrungene, bärtige Gestalten mit wild-verwegenen Gesichtern und blitzenden Augen. Sie waren costumirt wie die Schaar des Rodenbergers, nur sah Alles an ihnen so abgenutzt, so gebraucht und doch wieder so echt aus, als seien sie sämmtlich nach einer langen, ermüdenden, nächtlichen Jagd vom Pferde gestiegen. Auf den Schultern trugen Einige kurze, scharfe Jagdspieße, während Andere die Armbrust mit den Stahlreifen und den schweren Bolzen führten.

Eine solche Jägerschaar wäre am heutigen Tage durchaus nichts Ungewöhnliches gewesen, doch folgten derselben vier riesenhafte wilde Männer, wie man sie als Wappenhalter zu sehen gewohnt ist, braun und von sehnigem Körperbaue, spärlich bekleidet mit Baumzweigen und Thierfellen, trotzig und grimmig blickende Gestalten mit schweren Keulen in der Hand, Eichenkränzen um das schwarze, struppige Hauptthaar. Langsam gingen sie vorwärts, und erst als sie

so nahe gekommen waren, daß die voranschreitenden Jäger rechts und links auf die Seite traten, um ihnen Platz zu machen, gewahrte man in ihrer Mitte einen Zwerg mit einem fast unförmlich dicken Kopfe, schneeweißem Haar und Bart, aber sehr klugen und lebhaften Augen. Er hatte ein Gewand an von grünem Sammt, das von einem goldenen Gürtel zusammengehalten wurde, und obgleich dieses Kleid ziemlich weit und faltig war, so konnte es doch einen großen Höcker nicht verbergen, den der Zwerg auf der linken Schulter hatte.

Als die wilden Männer dicht vor Rodenberg angekommen waren, blieben sie stehen und senkten ihre Keulen, um sich auf dieselben zu stützen. Der Zwerg that einen Schritt vorwärts und der wilde Jäger bemerkte mit Erstaunen, daß er sich nicht nur direct an ihn wandte, sondern daß er ihm auch ein reich gearbeitetes Hüfthorn entgegenhielt, das an einer glänzenden Kette befestigt war.

Nach einer Pause allgemeiner Erwartung sagte der Zwerg mit einer möglichst tiefen Stimme: „An Dich bin ich gesandt, eben so tapferer als wilder Jäger; meine hohe und erhabene Gebieterin, die mächtige Fee, die Beherrscherin verschiedener Geisterreiche, deren Name Dir vor der Hand unbekannt bleiben soll, befahl mir, hieher zu gehen, wo ich Dich, den wilden Jäger, finden würde, an einen Baum gelehnt und in Gesellschaft von eben so mächtigen wie gefürchteten Begleitern, — dem Tod und dem Teufel.“

Rodenberg war durch diese Anrede um so mehr auf eine seltsame Art überrascht, da der Zwerg dasjenige in den Händen trug, wonach er sich noch vor wenig Augenblicken gesehnt, besonders aber, da ihm die Stimme des Zwerges außerordentlich bekannt vorkam.

Dieser ließ ihm indessen nicht lange Zeit zur Ueberlegung, denn er fuhr fort: „Da ich Dich nun gefunden, werde ich mich rasch des Auftrages meiner hohen Gebieterin entledigen, indem ich Dir dieses Jagdhorn als ein Geschenk überreiche und, wie mir befohlen ist, also dazu spreche: dieses Horn, welches während tausend Jahren bei anderen Schätzen begraben lag, hat ganz außerordentliche Eigenschaften, welche Du bei richtigem Gebrauche kennen lernen wirst. Ueber diesen Gebrauch aber Dich zu belehren, ist mir verboten. Sei tapfer und klug, beharrlich und verschwiegen, so wird sich alles Uebrige von selbst finden."

Damit legte der Zwerg das Horn in die Hände des wilden Jägers und wollte sich entfernen, doch hielt ihn dieser zurück, indem er vortretend sagte: „Warte einen Augenblick, o weiser Zwerg und treuer Diener einer eben so erhabenen als großmüthigen Gebieterin, und erlaube mir wenigstens, Dir meinen Dank zu sagen und denselben durch Dich zu den Füßen dieser so gütigen und hoffentlich auch schönen Fee niederzulegen. Sprich ihr dabei meinen heißen Wunsch aus, sie von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, um ihr wiederholen zu dürfen, was mein eben so heißes wie dankerfülltes und tapferes Herz für sie fühlt."

Ob die Rolle des Zwerges hier ausgespielt war oder ob derselbe sonst Ursache hatte, sich dem forschenden Blicke des wilden Jägers zu entziehen, — genug, er verbeugte sich und zog von dannen, wobei ihn die trotzigen wilden Männer umringten und ihm die Jägerschaar den Rücken deckte. Einige Augenblicke später, und das Dickicht des Waldes hatte die ganze märchenhafte Erscheinung spurlos verschlungen, so daß Rodenberg Alles für einen Traum hätte halten können, wenn

ihm nicht das Jagdhorn als sichtbares Zeichen der Wahrheit in der Hand geblieben wäre. Und es war ein prachtvolles Horn, wie er es sich wohl gewünscht, wie er ein fast ähnliches gesehen zu haben glaubte, dieses aber noch reicher und geschmackvoller verziert fand; es war von Elfenbein, mit Silber eingelegt und mit einer Kette von gleichem Metalle versehen. Auf einer der Verzierungen, die sich wie ein feines Band um das Horn herumschlangen, standen die Worte: »Espere y teme!« — (Hoffe und fürchte!)

Nachdem die drei Freunde das Jagdhorn aufmerksam betrachtet, sagte van der Maaßen, indem er den Tod mit einem Blicke scheuer Verehrung betrachtete: „Alles das, was wir soeben erlebt, die märchenhafte Gesandtschaft, das Geschenk dieses Hüfthorns, finde ich nicht so außerordentlich, als daß die Prophezeihung Knorr' so rasch und plötzlich in Erfüllung gegangen ist; doch habe ich nie daran gezweifelt, denn ich kenne ihn."

„He, wilder Jäger," rief der Kriegshauptmann Rodenberg an, indem er sich vom Gezelte des Prinzen Maiwein her näherte, „Seine Hoheit haben da etwas bemerkt von fremden Völkern, die sich Euch genähert und, wie es scheint, eine Botschaft gebracht! Seine Hoheit wünschen von dem Inhalte derselben unterrichtet zu sein!"

„Das soll mit dem größten Vergnügen geschehen," gab Rodenberg zur Antwort, indem er sein Horn über die Schulter hing und mit seinen beiden Begleitern dem Kriegshauptmann folgte.

Der Prinz Maiwein hatte aus der großen, vergoldeten Bowle so viele Gnade ausgetheilt, daß dieselbe leer geworden, wobei es eigenthümlich anzusehen war, wie sich der

flüchtige Geist dieses Inhaltes auf einigen zart gerötheten Wangen besonders in Gunst stehender Hofbeamten zeigte.

Der wilde Jäger trat vor und erzählte das erlebte Abenteuer, wobei er hinzufügte, daß es ihm hoffentlich gelingen werde, die erhabene Geberin aufzufinden, um ihr seinen Dank bezeigen zu können. Dabei nahm er das Horn von seiner Schulter und überreichte es Seiner Hoheit, welche es ringsum aufmerksam betrachtete und alsdann ihrem Feldhauptmann gab, indem sie die Worte aussprach, die auf der silbernen Verzierung gravirt waren: »Espere y teme!«

„Da die Inschrift spanisch ist," sagte Olfers, nachdem er das Horn zurückgegeben und einen flüchtigen Blick mit dem Prinzen Maiwein gewechselt, „so läßt sich vermuthen, daß die großmüthige Geberin aus dem Wunderlande Spanien stammt, vielleicht eine Nachkommin ist von irgend einer alten arabischen Feenkönigin."

„Oder eine solche selbst," meinte Rodenberg mit großem Ernste; „ich glaube Beweise zu haben, daß ich mich der Gunst einer solchen Fee erfreue."

„Es ist höchst eigenthümlich und spricht gerade nicht für die Verdienste unserer Polizei, daß uns der Aufenthalt solcher Wesen in dem Bereiche unseres Staates unbekannt geblieben," sagte Prinz Maiwein, der einen Augenblick ernst vor sich niedergeschaut, dann aber seine fröhliche Laune wiedergewonnen hatte. — „Und um diesen Fehler wieder gut zu machen, beauftragen wir hiermit unsern wilden Jäger, es an Nachforschung nicht fehlen zu lassen, um im glücklichen Falle die erhabene Fee zu veranlassen, daß sie sich auch vor unserem hoheitlichen Angesichte zeige. Und nun, glaube ich, wäre es Zeit," wandte sich der heiter gestimmte Souverain

an seinen Feldhauptmann, „wenn wir zur großen Action blasen ließen.“

Rodenberg verbeugte sich und wollte eben das Gezelt verlassen, als einige Waldteufel aus dem Gefolge Pan's eilfertig herbeisprangen und einen Reiter meldeten, der an der Umgebung des Lagers sich gezeigt und mit dem Höchstcommandirenden zu sprechen verlangte. Dieser Reiter, berichtete einer der Waldteufel, müsse aus einem anderen Jahrhundert und von einem anderen Volke stammen, als sie selber, denn er trage ein höchst einfaches, geschmackloses Kleid und habe etwas auf dem Kopfe, das aussehe wie ein umgestürzter, schwarz angestrichener Feldkessel. Sein linkes Auge sei von Glas und habe er dasselbe vermittelst einer schwarzen Schnur am Halse befestigt. Was seine Sprache anbelange, so sei sie ein wunderliches Gemisch von verschiedenen Sprachen und von Verständlichkeit und Unverständlichkeit. So habe er unter Anderem den Wald superbe gefunden und vom Lager Seiner Hoheit gesagt, es sei dies ein ganz trichinenhafter Anblick.

Nachdem der Prinz entschieden, daß dieses räthselhafte Wesen augenblicklich vorgelassen werde, stürzte der Waldteufel davon und kehrte nach kurzer Zeit mit einem Reiter zurück, dessen Pferd Einige am Zügel führten, während Andere seinen Steigbügel hielten und ein paar der Beherztesten sogar das Ende des Schweifes gefaßt hielten. Der Fremde, welcher auf dem Pferde saß, trug einen dunklen Oberrock, einen schwarzen, runden Hut und hatte in das linke Auge ein Glas gedrückt, Alles nach der Mode des neunzehnten Jahrhunderts.

Mittlerweile war im Gezelte des Prinzen für ein gut gefülltes Trinkhorn gesorgt worden, welches man dem An=

kömmlinge zum Willkomm credenzte und woraus derselbe einen bemerkenswerthen Zug that. Dann wischte er sich den Schnurrbart ab, klemmte sein Glas, welches ihm während des Trinkens herausgefallen war, wieder ins Auge und sagte in heiterem Tone: „Auf Ehre — superbe! — Dieses Künstlerleben ist wahrhaftig eine Welt für sich! — Ah, mein lieber Herr Rodenberg, wie geht's? — Unser Freund Lytton da sieht wahrhaft räuberhaft aus!"

Seine Hoheit erhob sich aber mit Würde und sprach in ernstem Tone: „Man frage diesen Fremdling, was er in unserem Revier zu suchen hat."

„Auf Ehre — trichinenhaft!" rief der Reiter unter herzlichem Lachen. „Richtig, das ist ja der Hofstaat des Prinzen Maiwein! Bitte Eure Hoheit tausendmal um Entschuldigung, daß ich so ohne alles Ceremoniel hier hereingebrochen bin, aber" — setzte er mit Wichtigkeit hinzu — „ich erscheine hier in der Eigenschaft eines Abgesandten, eines Botschafters, und diese Art Leute kann sich schon etwas herausnehmen!"

„So ersuchen wir den Botschafter, seine Creditive zu überreichen."

„Ich kann mich leider nur mündlich legitimiren: es gebrach an Dinte und Schreibmaterial, um mich mit dem nöthigen Beglaubigungsschreiben zu versehen. Draußen vor dem Lager Eurer Hoheit befindet sich mein allerdurchlauchtigster Herr, Prinz Heinrich, und sendet seinem verehrten Vetter, Euer Liebden, seinen freundlichen Gruß, wobei er den Wunsch ausspricht, es möge ihm gestattet sein, mit ein paar anderen befreundeten, höchst tapferen Reitern den Sturm auf die Fahnenburg mitzumachen."

Hierauf entgegnete Seine Hoheit der Prinz Maiwein in

großem Style und mit gehöriger Action: „Wir erwiedern den freundlichen Gruß des Prinzen Heinrich, unseres hochverehrten Vetters, mit gehöriger Genugthuung und können nicht umhin, seinem Abgesandten auszudrücken, wie es uns zur großen Befriedigung gereicht, daß unser Vetter und Liebden gesonnen ist, unsern glorreich werdenden Feldzug gegen den grimmigen Ritter Neidhart von Isegrimm mitzumachen, zur Besiegung des Drachen Griesgram mitzuwirken und die holde Freude entfesseln zu helfen. — Diese Bitte," fuhr er majestätisch auf, „ist also in aller Form gewährt, und wir ersuchen das tapfere Hülfscorps, sich an unsern Feldhauptmann zu wenden, der ihm beim Sturme einen Ehrenplatz anweisen wird. Bevor Ihr aber unsere Antwort zurückbringt, werden wir Euch eine kleine Decoration überreichen, die Ihr fortan zur Erinnerung an uns und an den heutigen Tag tragen möget. — Man reiche uns ein Commandeurkreuz erster Klasse mit Schwertern."

Auf einen Wink Seiner Hoheit ritt hierauf der beglückte Abgesandte so nahe heran, daß er die Decoration aus den Händen des Prinzen in Empfang nehmen konnte, worauf letzterer zu sprechen fortfuhr: „Wir ertheilen Euch diese Decoration nicht nur für Eure uns bis jetzt gänzlich unbekannt gebliebenen Verdienste, sondern mit der kleinen Nebenabsicht, daß, wenn wir uns später in dem Falle befänden, junge, harmlose Officiere und ehrbedürftige Hofbeamte bei großen Staatsactionen, als da sind: Thronbesteigung, Hochzeit und Allerhöchste Kindtaufe, an den Hof unseres Vetters und Liebden, des Prinzen Heinrich, zu senden, es diesem ebenfalls gefallen möge, die Brust unserer jungen, harmlosen Officiere

und ehrbedürftigen Hofbeamten mit Orden und Bändern zu schmücken."

„Wie das der Gebrauch ist bei allen civilisirteu Nationen und zur Vervollständigung der Toilette dient," setzte der Oberhofmeister des Prinzen Maiwein hinzu, indem er seine Backen aufblies und so seinem etwas faden Gesichte ein Ansehen gab.

„Allerdings, so sei es. — Wir bleiben Euch in Gnaden gewogen und befehlen unseren gehorsamen Waldteufeln, Euch an die Gränze unseres Reiches zu bringen und später mit Eurer tapfern Schaar hieher zu geleiten."

Der Reiter, gerührt und überrascht von so viel Glück, stammelte etwas von unverhoffter Gnade, sowie von einem wahren Trichinenglücke und verließ hierauf die prinzliche Hofhaltung.

Der Feldhauptmann Roderich hatte die lebhafte Aufmerksamkeit, mit der Hof und Volk diesen großartigen Act der Ordensvertheilung anstaunten, dazu benutzt, sich unbemerkt dem Allerhöchsten Kreise zu entziehen und sich auf sein Pferd zu schwingen, worauf er gegen den Fahrweg galoppirte, den Wagen der Zuschauer zu, die sich dort aufgestellt hatten. Bald hatte sein scharfer Blick in einem derselben gefunden, was er suchte, und auch er war im gleichen Augenblicke gesehen worden.

„O, mein Papa, mein Papa!" rief jubelnd eine helle Kinderstimme, und eine ältliche Dame, auf deren Schooß das kleine Mädchen saß, konnte es kaum zurückhalten, sich aus dem Wagen zu stürzen. — O, mein Papa, mein Papa!" wiederholte es, während es dem herankommenden Reiter seine Aermchen entgegenstreckte, wobei sich sein sonst so bleiches Gesicht lebhaft röthete.

Roderich grüßte die Dame im Wagen, eine Bekannte des Hauses, ehrfurchtsvoll, dann trieb er sein Pferd so nahe an den Wagen hin, daß das kleine Mädchen mit seinen Händchen ihn um den Hals fassen konnte, worauf er es sanft emporhob, zu sich auf den Sattelknopf setzte und ihm einen herzlichen Kuß auf die Lippen drückte.

„Hast Du schon Vieles gesehen, mein Kind?"

„O ja, Papa, all' die schönen Reiter und Soldaten mit ihren bunten Federn und langen Lanzen, auch den Mohren, die Indianer und Herrn Rodenberg's wilde Jagd; dabei war der Tod und der Teufel."

„Hast Du Dich gefürchtet?"

„Beinahe, aber doch nicht, sie sind ja nur verkleidet."

„Nun mußt Du recht Achtung geben; jetzt werden die Soldaten die Burg stürmen. Hast Du Angst, wenn sie schießen?"

„Ich werde mir die Ohren zuhalten."

„Ein gutes Mittel im Kampfe," sagte Roderich lächelnd. „Jetzt will ich Dich wieder in den Wagen heben und hoffe, daß Du recht lieb und artig bist, auch der Mama Alles erzählst, sobald Du nach Hause kommst."

„Kommst Du auch bald nach Hause?"

„Wohl nicht vor Abend, Kind," erwiederte Roderich, wobei ein Schatten über seine Züge flog. Dann hob er das Mädchen nochmals in seinen Armen empor und drückte ihr feines Gesicht an seinen vollen Bart, ehe er sie wieder in den Wagen setzte. — „Adieu, mein Herz!"

„Adieu, Papa!"

Er grüßte nochmals die ältere Dame, die ihm freundlich zunickte, und galoppirte nach dem Hoflager zurück, wo Seine

Hoheit der Prinz Maiwein, ein volles Römerglas in der Hand, ihm mit leuchtenden Blicken entgegenrief:

„Und nun zum Kampfe und Siege! Unser muthiges Heer ist durch Speise und Trank gestärkt und wird unter unserer, sowie unseres braven Feldhauptmanns Führung Wunder der Tapferkeit verrichten! Man lasse die Fahne des Reiches flattern, man gebe den Befehl zum Angriffe!"

Es war dies ein erhebender Moment, wie er jeder großen Feldschlacht, jedem verwegenen Sturme voranzugehen pflegt.

XIII.

„Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!“

Vor dem Gezelte des Prinzen Maiwein auf einer hohen Stange wurde die goldene und geleerte Maitrank-Bowle aufgesteckt, was für die umherlagernden Völker als Zeichen galt, sich zum Kampfe bereit zu machen. Die Führer begaben sich zu ihren Truppentheilen, die Constabler und Büchsenschützen schauten nach Kraut und Loth, die Reiterei schwang sich in ihre Sättel, und als sich die Marketenderin mit ihrem Lager zu dem trübseligen Pan zurückgezogen und die Trompete auf den directen Befehl des Feldhauptmanns ertönte, ging es auf allen Seiten zum Angriffe gegen die Fahnenburg, wobei die Musikcorps, an passenden Plätzen aufgestellt, begeisternde Vaterlandslieder spielten.

Büchsenschützen und Hellebardiere bildeten den Vortrab, und bald meldete das Geknatter der Gewehre, sowie der Ruf der Landsknechte: „Hie Maitrank und Freude!“ daß die Plänklerketten an einander gerathen waren, zugleich aber auch brachte ein Reiter die Nachricht ins Lager zurück, daß der Feind sich am Fuße des Berges verschanzt habe und daß es nöthig sei, grobes Geschütz aufzufahren.

Ein Hurrah für die Constabler! Was ziehen konnte, hatte sich vor die kleinen Feldgeschütze gespannt, ein buntes Gemisch von Landsknechten, Bauern und Waldteufeln. Im Galopp ging es vorwärts, eine kleine Erhöhung hinan, wo Roderich stand, und bald donnerten die Feldschlangen auf den Feind, der sich grimmig wehrte, der aus seinen Verschanzungen tapfer herausschoß und der den Ruf der Angreifer: „Hie Maitrank und Freude!" mit „Hie Griesgram und saurer Wein!" erwiederte.

Obgleich auf beiden Seiten der Schießbedarf nicht gespart wurde, so tobte doch hier der Kampf längere Zeit unentschieden, da es keine Todten und Verwundeten gab und sich deßhalb die Zahl der Kämpfer hüben und drüben nicht verminderte. Freilich versuchten es die Angreifer, stürmend in die Schanzen zu dringen, doch waren dieselben fest aus Baumstämmen gemacht und mit Dornen durchflochten, so daß hier bei den verschiedenen vergeblichen Versuchen das Blut in Strömen floß. Endlich schien der Sturm gelingen zu wollen; die Hellebardiere hatten mit ihren langen Lanzen eine Lücke in die Verschanzung gerissen und wollten gerade eindringen, als sich ihnen, grausig anzusehen, der Burgherr Neidhart von Isegrimm mit einer Handvoll Tapferer entgegenwarf und ersterer mit seinem zweihändigen, biegsamen Holzschwerte so gewaltig um sich drosch, daß die tapferen Landsknechte nicht nur nicht Stand hielten, sondern unter einem unendlichen Hohngeschrei der Feinde in das Lager zurückflohen.

Entsetzlicher, trauriger Moment!

Roderich hatte sich auf sein Pferd geworfen und eilte an der Spitze seiner schwergewappneten Reiter heran, bei

deren Anblick sich nun der Feind allerdings in die Schanzen zurückzog, aber dort mit Geberden, welche wenig Achtung ausdrückten, ruhig stehen blieb, während Arbeiter eifrig beschäftigt waren, die entstandene Bresche wieder zu verstopfen. Die Reiterschaar drang so tapfer drauf los, als es ihr nur möglich war; sie schoß ihre Pistolen auf den Feind ab, wobei es indessen vorkam, daß die ruhigen Miethgäule, stutzig über das ungewohnte Schießen, plötzlich anhielten oder gar zu rasch Kehrt machten, wodurch in beiden Fällen von den tapferen Reitern Sattelknopf und Mähne stark in Anspruch genommen wurden und es trotz alledem hier die ersten Gefallenen gab. Auch wurde kein Resultat erzielt; der Ruf „Hie Maitrank!" wurde schwächer und kleinlauter, wogegen die Anderen ihr „Saurer Wein!" um so kräftiger brüllten.

Vergeblich standen die Musikcorps nicht weit vom dichtesten Geschütz- und Gewehrfeuer und spielten mit heldenmäßiger Aufopferung die anfeuerndsten Melodieen — es war ein Augenblick an diesem heißen Schlachttage, wo die Wagschaale fast schwankte und wo es den Anschein hatte, als sollte der Drache Griesgram siegen und die Freude auf ewig gefesselt bleiben.

Die zahllosen Zuschauer, namentlich die Buben unter ihnen, waren jubelnd und schreiend dem Kampfe gefolgt, ja, die letzteren hatten sich das Feldgeschrei der beiden Heere zu eigen gemacht, und wo eine Anzahl schrie: „Hie Maitrank!" da konnte man sicher sein, daß eine andere Schaar unter dem Rufe: „Hie saurer Wein!" über sie herfiel.

Der Prinz Maiwein, der sich auf einen gedrungenen Braunen geschwungen hatte und neben Roderich hielt, sah mit großer Freude zu, wie muthig sich seine Völker für ihn

opferten, und wollte der wilden Jagd lange nicht den Befehl geben, sich am Kampfe zu betheiligen. Vergeblich hatte Roderich sogar seinen Adjutanten mit der Meldung zurückgeschickt, daß die Schlacht ganz verzweifelt stehe, und erst als nun der Ritter Neidhart von Isegrimm mit seinem blutrothen Mantel hoch auf der Schanze erschien und hohnlachend seine schwarze Fahne schwang, da erlaubte Seine Hoheit erst, daß die wilde Jagd hervorbreche.

„Hurrah, die wilde Jagd!“ erscholl es aus hundert Bubenkehlen — „Hurrah!“

Ja, sie stürmte heran unter Hörnerklang und Peitschenknall, unter dem Gebelle der Rüden, unter dem Halloh der Jäger, unaufhaltsam, kein Hinderniß achtend. Mit einer wahren Wuth warfen sich die Jäger zu Fuß auf die Verschanzung, rissen sie aus einander und schwangen sich, ihre langen Jagdstöcke als Springstangen benutzend, über die Baumäste hinüber, ihnen nach die Reiter, Rodenberg auf seinem Rappen, der kaum mehr zu halten war, voran. Nur eine geringe Aufmunterung brauchte er dem edeln Thiere zu geben, und es trug ihn in Einem Satze in die Verschanzung hinein bis dicht vor den Ritter Isegrimm, der, dieser Tapferkeit weichend, ohne sein zweihändiges Schwert auch nur noch einmal zu gebrauchen, dem Burgthore zufloh mit einer Geschwindigkeit, die durch den wehenden Scharlachmantel und die wallenden rothen Federn einen erhabenen Anblick bot.

Doch war ihm das Verhängniß dicht auf den Fersen: Rodenberg nämlich folgte ihm über alle Hindernisse hinweg und erwischte an der Zugbrücke einen Zipfel von dem rothen Mantel des Burgherrn — leider nur diesen, denn der tapfere Neidhart von Isegrimm verschwand mit Zurücklassung seines

Kleidungsstückes durch das Burgthor, welches donnernd hinter ihm zugeschlagen, verriegelt und verrammelt wurde.

Da hörte der wilde Jäger, daß in der Burg die Signalhörner außerordentlich ermunternd zum Angriff bliesen und daß die Zuschauer, die oberhalb der Fahnenburg postirt waren, ihm eifrig zuriefen. Er wandte seinen Blick rasch gegen die letzteren und bemerkte mit Vergnügen, wie manch' weißes Taschentuch in zarter Frauenhand ihm entgegenwehte, aber er sah auch nicht ohne einige Besorgniß, daß ihm andere Hände hastig Zeichen machten, zurückzukehren. In der richtigen Voraussetzung, daß vor der Burg das Geschütz zu spielen anfange oder daß man vielleicht im Begriffe sei, die Angreifer von den Mauern aus mit Balken oder siedendem Oel zu bedienen, ließ er seinen Rappen rasch einen Satz vorwärts machen und hatte sich auf diese Art eben in Sicherheit gebracht, als von den Zinnen der Burg eine mächtige Feuerspritze zu spielen anfing und die nahe stehenden Hellebarbiere und Büchsenschützen mit einem tüchtigen Strahle gehörig durchnäßte; auch die Reiterschaar erhielt ihren Theil von dieser gut gerichteten Ladung, wobei es traurig anzusehen war, wie manches Wamms schwer durchnäßt wurde, wie an manchem tapferen Schwerte Wasser statt Blut herablief und wie die langen Straußenfedern auf manchem breitkrämpigen Hute schlaff und geknickt herabhingen; es war eine furchtbare Batterie, die da oben spielte, um so wirkungsvoller für manches Costume, als gleich darauf aus einer Balliste oder sonst einer Wurfmaschine weißes Mehl und Gypskörner in hohen Bogen herübersausten.

Da die angreifende Truppe ungedeckt in diesem gefährlichen Geschützfeuer stand, so war nichts zu thun, als zum

Rückzuge zu blasen, weiter unten eine gedeckte Stellung zu nehmen und alsdann vorsichtiger und vielleicht auf einer anderen Seite wieder zum Angriffe vorzugehen.

„Die Attaque war famos," hörte man eine Stimme aus der Reiterschaar sagen, deren Besitzer in der Kleidung des neunzehnten Jahrhunderts den Geharnischten folgte, „auf Ehre, superbe! Aber der Wasserguß und die Mehlpuderung ist doch eine etwas gar zu trichinenhafte Art, einen Sturm abzuschlagen. — Seine Durchlaucht haben auch tüchtig etwas abgekriegt?"

„Es ist nicht so bedeutend," erwiederte der Gefragte; „mein Pferd stieg im richtigen Augenblicke ein wenig und hat mich ziemlich beschützt. — Bah, was schadet auch uns jungen Leuten ein klein wenig Durchnässung!"

Nach diesen Worten berührte Seine Durchlaucht mit der Hand seinen Schnurrbart und sein Hauptthaar, fuhr auch leicht an seinen Wangen herunter und betrachtete alsdann aufmerksam seine Fingerspitzen; da er aber, weil die Farbe recht fest hielt, ein günstiges Resultat fand, so warf er sein Pferd aus der Reihe heraus gegen einen Wagen voll schöner Zuschauerinnen und grüßte sie, in kurzem Galopp vorüberreitend, mit einer graziösen Handbewegung.

Der wilde Jäger war der Einzige, welcher einen Vortheil bei dem verunglückten Angriffe davon getragen hatte, den rothen Mantel des Ritters Isegrimm nämlich, welchen er nun als Schabracke auf seinen Sattel legte, was prachtvoll aussah, die Freude der Zuschauer erhöhte, aber einen eben so heftigen Schmerz in der Brust des tapferen Ritters droben hervorrief. Man entnahm dies aus einigen nicht gut wiederzugebenden Rufen, welche Neidhart von Ise-

grimm durch das Sprachrohr mit seiner Stentorstimme herabrief.

Der jetzt abgehaltene Kriegsrath beschloß, daß ein Theil der Truppen, namentlich die Constabler, den Feind von der Stelle aus, wo sie standen, mit einem mörderischen Feuer bedienen sollten, während ein Theil des Heeres, worunter die besseren Truppen, die Fahnenburg in größter Stille und Heimlichkeit zu umgehen hätten, um sie auf einer anderen zugänglichen Seite zu erstürmen.

Um die Belagerten möglichst zu täuschen, blieben die Musikcorps bei den Constablern stehen und spielten, um das Siegesbewußtsein des diesseitigen Heeres auszudrücken, allerlei angenehme und scherzhafte Weisen, was alsdann in der Burg einen wunderbar beruhigenden Eindruck ausübte, denn nicht nur hörte die Batterie auf, zu spielen, sondern man bemerkte auch, wie auf der Plattform des Thurmes ein Tisch aufgestellt wurde, wie man denselben mit Eßwaaren aller Art und mit Humpen bedeckte, und wie der Ritter Neidhart von Isegrimm mit seinem Burgcaplan, der Drache Griesgram, ja, sogar die gefesselte Freude daran Platz nahmen und fröhlich tafelten.

Während dessen aber schlich das nimmer rastende Verhängniß still, heimlich, aber sicher auf einem großen Umwege um die Burg herum, von einem ortskundigen Landmanne geführt, und dieses Verhängniß, vertreten durch die Muthvollsten des wilden Heeres und angeführt durch Rodenberg, der seinen Rappen, wie auch die Uebrigen ihre Pferde, im Lager zurückgelassen hatte, begann jetzt langsam einen kleinen Fußweg hinaufzuschleichen, der oben zu einer schmalen Pforte

führte, die, wie man hoffte, in diesem Augenblicke nicht sorgsam bewacht war.

Leider für die Belagerten war dies auch der Fall: es ist nur zu wahr, daß schlechtes Beispiel die vortrefflichsten Sitten verdirbt, und kaum hatten die tapferen Kriegsknechte auf der Zinne der Burg und im Hofe erfahren, daß ihr unerschrockener Anführer im Angesichte des Feindes behaglich tafele, so setzten sie nicht nur Küche und Keller des Schlosses in Contribution, aßen und tranken jubelnd und nach Herzenslust, sondern sie öffneten auch wie zum Hohne das Burgthor, um die Musik besser hören zu können. Und als dieselbe nun draußen gar den Bacio-Walzer spielte, da hielten sich die Hellebardiere, Büchsenschützen und Constabler in der Burg nicht länger, sie holten die Burgmägde herbei und tanzten, daß es eine Freude war.

Dies war der schreckliche Moment, wo es mit dem Geschlechte der Neidhart von Isegrimm zu Ende gehen, wo der Drache Griesgram überwunden zu Boden liegen und die holde Freude entfesselt werden sollte. Die kleine Pforte an der Hinterseite der Burg war allerdings geschlossen, aber das Schloß gab dem mächtigen Drucke von Rodenberg's Schultern nach, und ihrem wilden Führer folgend, stürmten die Tapfern mit hochgeschwungenen Schwertern und dem donnernden Rufe: „Hie Maitrank! Hie Freude!" in den Schloßhof unter die Tanzenden.

Spätere Geschichtschreiber haben erzählt, daß der Ritter Neidhart von Isegrimm gerade im Begriffe gewesen sei, den gefüllten Pokal zu leeren, als er den verhängnißvollen Schlachtruf seiner Feinde im Innern der Burg vernahm — ja, daß er diesen Pokal mit größter Seelenruhe wirklich ge-

leert, sich die Lippen abgewischt, alsdann nach seinem zweihändigen Schwerte gelangt und die großen, in seinen Verhältnissen so denkwürdigen Worte gesprochen habe: „So nimm, Gerechtigkeit, denn deinen Lauf!“

Den Kampf würdig zu schildern, der sich nun entspann, sowohl im Schloßhofe selbst als in den Gängen und Treppen der Burg, ist eine Aufgabe, die wohl die Kraft meiner Feder übersteigt. Durch das offen gebliebene Burgthor sprengte der sinnreiche Junker von der Mancha mit eingelegter Lanze, gefolgt von Sancho Pansa, in den Hof, und während die Blume spanischer Ritterschaft bei jedem noch so leichten Zucken seines Armes mit der gewaltigen Lanze einen Feind hätte zu Boden strecken können, zerbläute sein treuer Schildknappe die Rücken der Fliehenden mit einer ellenlangen Cervelatwurst. — Ja, sie flohen, die Tapfern, nach einer sehr kurzen Gegenwehr; doch kamen sie nicht weit, da sich vor dem Burgthore die indianischen Reiter befanden, welche jeden, der sich blicken ließ, mit dem Lasso einfingen und dem auf solche Weise zum Gefangenen Gemachten die Hände banden.

Während nun auch Roderich mit seiner Reiterschaar erschien, um die Burg in Besitz zu nehmen, tobte auf einer Terrasse unterhalb des großen Thurmes vor den Augen der jauchzenden Zuschauer ein eben so mörderischer wie interessanter und wüthender Kampf zwischen dem wilden Jäger und dem grimmigen Neidhart.

Sah man auf dieser Seite mit Schaudern und Entsetzen die rohe, gewaltige Kraft wüthen, wenn der von Isegrimm seinen Zweihänder unter dem leichten Angstrufe mancher der zuschauenden Damen durch die Luft sausen ließ, so

mußte man auf der andern Seite die Gewandtheit bewundern, mit der der Rodenberger diesen wuchtigen Hieben auswich und dafür den Panzer seines Gegners mit krachenden Schlägen seines kurzen Hirschfängers bediente. Dabei sah man wohl, daß der wilde Jäger die Absicht hatte, seinen Gegner an die Thurmtreppe hinzudrängen, wo demselben der lange Zweihänder von keinem Nutzen mehr sein konnte. Jetzt schien dieser Augenblick, wenn auch auf andere Weise, gekommen, denn ein furchtbarer Hieb, den der wilde Jäger auf den schwarzen Ritter führte, traf die Klinge des Zweihänders so gewaltig, daß sie absprang, worauf der von Isegrimm, sich mit dem Griffe wehrend, in dem Eingange der Treppe verschwand, der zum Thurme führte. Unter lautem Halloh folgte ihm der wilde Jäger; man hörte die beiden tapferen Kämpfer die Stufen der engen Treppe zerstampfen.

Athemlos horchten die Zuschauer und blickten hin mit weit aufgerissenen Augen.

Jetzt wurde auf der Mauerzinne der rothe Federbusch des Burgherrn sichtbar, hart bedrängt von seinem Gegner, der ihn an der Gurgel gepackt zu haben schien, denn nach der Sitte edler Ritterlichkeit hatte der wilde Jäger sein kurzes Schwert ebenfalls weggeworfen, nachdem der Andere entwaffnet war, und ein wüthendes Ringen der beiden kräftigen Gestalten verwandelte den schlacht- und thatenreichen Tag in einen Einzelkampf, von dessen Ausgang das Schicksal der Burg abhing.

Da zeigten sich Beide, eng umschlungen, auf der Plattform des Thurmes; doch schien die Kraft Neidhart's von Isegrimm erschöpft; unter dem riesigen Griffe seines Gegners war er besiegt, geknickt, wehrlos — seine Arme hingen schlaff

am Leibe herunter, aber fort und fort drängte ihn der wilde Jäger zuerst empor, dann, an der Mauerzinne — Schaudern ergriff der Zuschauer Menge —, hob er ihn wie einen Federball auf und stürzte ihn von dem hohen Thurme hinab auf die zackigen Felsen, wo er leblos lang ausgestreckt liegen blieb.

Ein Aufschrei aus tausend Kehlen — dann momentane Grabesstille — —

Manches Auge hatte sich in der That schaudernd abgewandt, um nach ein paar Secunden scheu und vorsichtig hinzublicken, wo die entsetzliche That geschehen. Landsknechte waren eilfertig hinabgestiegen, um den Körper des Gefallenen aufzuheben und empor zu tragen; sie handhabten die anscheinend schwere Masse mit einer erstaunenswerthen Leichtigkeit, ja, der Eine warf dem Anderen den ganzen Neidhart von Isegrimm mit Rüstung und Federhut in die Arme; dann wurde er mit steifen Gliedern auf eine rasch zusammengebundene Bahre gelegt, um im Siegeszuge nach dem Lager gebracht zu werden.

Da er im Kampfe um seine Burg, also in allen Ehren gefallen war, so deckte man ihn mit der Flagge seines Schlosses zu, und die vorausschreitende Musik spielte zur Erheiterung und Aufklärung der Zuschauer:

„Was kommt dort von der Höh?
Was kommt dort von der Höh?
Was kommt dort von der ledernen Höh,
Ça ça ledernen Höh?
Was kommt dort von der Höh?“

Worauf die Träger jubelnd sangen:

„Es ist der Isegrimm,
Es ist der Isegrimm,
Es ist der lederne Isegrimm,
Ça ça Isegrimm,
Es ist der Isegrimm."

Dem Gefallenen folgte der Sieger, wobei es sich Rodenberg nicht nehmen ließ, den Drachen Griesgram an der Kette, mit welcher er seither die Freude gefangen gehalten, neben sich her zu führen. Der Jubel der Zuschauer über die Erscheinung des Drachen war so außerordentlich und rauschend, daß sich Walter einiger Maßen gekränkt fühlte und feierlich schwor, sobald er im Lager angekommen sei, wolle er sich die Tracht des geringsten Troßknechtes zu verschaffen suchen, denn mit dem Aussterben der Kunst sei auch der Sinn für alles Edle und Schöne bei den poesielosen Menschen erloschen.

Die entfesselte Freude, mit einem Blumenkranze geschmückt, wurde auf einer Art Tragsessel, aus Zweigen und Laubgewinden bestehend, in der Mitte der siegreichen Schaar von derselben getragen.

Drunten waren unterdessen auf die erste Nachricht des Sieges hin die großen Weinfässer angestochen, die Proviantkörbe ausgepackt, kurz, Alles zu dem großen Freudenmahle hergerichtet worden, bei welcher Veranlassung sich Bacchus und der nicht mehr trübselige Pan, Freudenthränen vergießend, einander in die Arme stürzten.

Daß die Gefangenen sogleich freigegeben und bei dem nun folgenden Verbrüderungsfeste in das siegreiche Heer eingereiht wurden, versteht sich ganz von selbst, und so war

denn mit Einem Male der eben noch so kriegerische Schauplatz der unerhörtesten Heldenthaten in ein heiteres Gelage verwandelt.

Seine Hoheit der Prinz Maiwein hatte sein Gezelt ebenfalls verlassen und sich mit den fremden Gästen, welche muthig am Kampfe Theil genommen, unter die Fröhlichen gemischt, wobei er jedoch mit dem Feldhauptmanne und dem ohne Rüstung wieder zum Vorschein gekommenen Ritter Neidhart von Isegrimm der Mittelpunkt des Ganzen blieb. Der Drache Griesgram, der leider kein Costume eines Troßknechtes auftreiben konnte, hatte sich eilig seiner bezeichnendsten Embleme entledigt, wodurch die bei seinem Anblicke stets rege werdende Lachlust gelegt und er wieder ein Mensch unter anderen Menschen geworden war, obgleich er sich noch sehr verkannt vorkam — wie unter Larven die einzig fühlende Brust. Einen kleinen Trost gewährten ihm die riesigen Humpen und Krüge voll lieblichen Weines, welche unabläßig aus den großen Fässern gefüllt wurden.

Wo war aber der eigentliche Sieger des letzten großen Kampfes geblieben? Mit dem Zuge der Gefangenen im Lager angelangt, hatte ihm Seine Hoheit selbst einen schäumenden Pocal credenzt; dann begab sich der wilde Jäger zu seinen Reitern und sorgte dafür, daß die Pferde im kühlen Schatten angebunden und nach der Anstrengung des heutigen Morgens gehörig verpflegt wurden. Seinem Rappen widmete er dabei die größte Sorgfalt und gab einem der Husaren, die bei ihm waren, die bestimmtesten Befehle, dafür Sorge zu tragen, daß der Rückzug Abends zur Stadt in gehöriger Ordnung vor sich gehen könne. Hierauf sah er sich nach seinen beiden Gefährten um, von denen der Teufel sich auf

dem Feste gütlich that, während der Tod nicht weit von seinem Pferde mit über einander geschlungenen Armen an einer Buche lehnte und ernst auf das lustige Treiben blickte.

„Ich kann mich nicht entschließen," sagte er zu dem herantretenden Rodenberg, „mich unter die Fröhlichen zu mischen. Mit dem Anzuge, den ich auf dem Leibe habe, ist jener düstere Geist wieder über mich gekommen, der mir sonst nur in tiefer mächtiger Stunde, wenn ich einsam bin und mich sehr allein fühle, zur Seite schreitet."

„Bah, wer wird solche Gedanken an einem so heiteren Tage haben! Gehe hinab zu den Lustigen, setze dich mitten in ihren Kreis und singe ihnen:

Mihi est propositum,
In taberna mori —

das wird in dem Munde des Todes von schlagender Wirkung sein!"

„Warum sagtest Du: geh' hinab," fragte Knorr mit einem forschenden Blicke auf den Anderen, „und nicht: komm' herab? Hast Du etwas Besonderes vor, das Dich abhält, mit dabei zu sein?"

„Im Gegentheil," lachte der wilde Jäger, „ich hoffe, später noch sehr dabei zu sein; doch hielt ich es für meine Pflicht, nach den Pferden zu sehen, und um ehrlich zu sein, will ich Dir gestehen, daß ich mich ein wenig in die Waldeinsamkeit zurückziehen möchte. Mich hat dieser Kampf, obgleich es ja nur ein Scherz war, tüchtig aufgeregt. Ein Trinker bin ich leider ohnehin nicht, wie Du weißt, und da werde ich mir ein stilles Plätzchen aufsuchen, wo ich mich auf den Rücken lege, um an den Baumwipfeln hinauf zu schauen. Und ich liebe es sehr, so von unten herauf in die

Laubmassen zu blicken, besonders wenn sie von der Sonne goldenen Fäden durchzogen sind; darin liegt ein eigener Zauber. Verstehst Du mich?"

„O ja, ich verstehe Dich," gab der Tod mit einem leichten Seufzer zur Antwort. „Auch ich ruhe gern unter der Eiche rauschenden Baumgipfeln, doch liebe ich es, wenn sie vom Mondlichte beschienen sind; ich kann mir dabei einbilden, ich läge im Grabe."

„Nun, das sind Gedanken, die Deiner heutigen Maske alle Ehre machen, die Einem aber den heiteren Tag verderben könnten. Nein, nein, ich will nichts von dem Grabe und von Dir, ich will ein Stück duftenden Waldes, einen glänzenden Sonnenstrahl und ..." Was der wilde Jäger sonst noch wollte und wünschte, verschloß er wohlweislich in seiner Brust.

„So will ich Dich begleiten," sagte Knorr, „und mich zwingen, Geschmack zu finden an Deinem zudringlichen Sonnenlichte. — All' das Licht und all' das Gedudel von heute hat mir schon genug Qual verursacht, und wenn ich nicht hätte herabschauen können auf mein beruhigendes Gerippe, so hätte ich es kaum ausgehalten. Komm', laß uns gehen."

„Mit Dir? — Der Himmel soll mich bewahren; da laß ich mich lieber vom Teufel holen, der Dir da unten mit Glas und Kopf entgegennickt. Denke doch, wie würde ein harmloser Spaziergänger erschrecken, wenn er dem Tode und dem wilden Jäger begegnete!"

„Ah, Du hoffst harmlosen Spaziergängern zu begegnen? Das ist etwas Anderes. Ich bin nicht indiscret — also bis nachher!"

Damit wollte der Tod ohne Weiteres davongehen, doch hielt ihn Rodenberg am Arme zurück, indem er ihm lachend sagte: „Trotz Deiner rauhen Außenseite bist Du doch ein feiner Kerl und vortrefflicher Menschenkenner. Ich danke Dir; sei aber nicht nur discret, sondern thue mir noch einen anderen Gefallen."

„Ist Dir Jemand im Wege," erwiederte der Tod mit einem melancholischen Grinsen, „den ich vielleicht niedermähen soll? In dieser Richtung thue ich Dir schon etwas zu lieb."

„Im Gegentheile, ich brauche Deine Hülfe, um meine wilde Jagd vor allen unseren dicken, sauflustigen Teufeln da unten aufrecht zu erhalten. Thue mir die Liebe und ermahne sie in Deiner bekannten eindringlichen Manier, des Guten nicht zu viel zu thun; ich möchte gern meinen Rückzug heute Abend in die Stadt in anständiger Verfassung halten."

„Ich will die Kerls ermahnen," versetzte Knorr, indem er seinen Blick düster über die Gruppe der Trinker hinschweifen ließ — „aber werde ich mehr vermögen, als unsere Prediger, die ihren Lastern vergebens den zeitlichen und ewigen Tod gegenüber stellen? Aber ich will's versuchen — nun denn, auf Wiedersehen!"

Der Tod ging langsamen Schrittes von dannen und wurde drunten im Lager nicht nur mit großem Jubel empfangen, sondern Rodenberg hörte auch gleich darauf die Weise des demselben vorhin empfohlenen Liedes von einem der Musikcorps spielen.

Wie kräftig und wohlthuend brausten die Töne durch den Wald, und welch' lachendes Bild gab dabei das Lager der Künstler, die kleine Waldwiese, wo sie um die großen,

mit Laubgewinden verzierten Fässer lagerten, dicht geschaart, in seliger Eintracht, der Troßknecht neben seinem Heerführer, ein jubelnder Landsknecht, das Glas hoch erhoben und mit seinem Souverain anstoßend; der Burgherr neben dem Bauersmann, ein paar ernste Constabler zwischen einer Schaar von Waldteufeln. Dabei hatte Jeder sein Haupt umwunden mit einem Kranze von Farrenkräutern oder Eichenlaub, dabei blitzten die Augen und glänzten die gerötheten Gesichter, dabei tanzten Bacchus und Pan um eines der Fäßchen herum, und über all' dem Jubel, über all' dem Gesange aus hundert Männerkehlen, über lautes Gelächter und einen schrillen Ausruf der Freude tönten die ernsten, gemessenen Klänge der Musik weit, weit in den Wald hinauf.

XIV.

„Du bist wie eine stille Sternennacht.“

Ja, weit, weit in den Wald hinauf tönten die Musikklänge, das Echo wachrufend, und waren dort noch deutlich vernehmbar — weit vom Lagerplatze, wo jetzt der wilde Jäger stand, sein Barrett abnahm und das lockige Haar aus der glühenden Stirn strich. Dann warf er einen Blick auf seinen Anzug, zog die herabgesunkenen hohen Reiterstiefel etwas hinauf, rückte den Schwertgurt zurecht und nahm sein Hüfthorn von der Schulter.

Hoffe und fürchte! war die Inschrift desselben, und er dachte: ein schöner Spruch; wie froh bin ich, daß es nicht umgekehrt heißt: Fürchte und hoffe! — Wenn ich auch vor etwas Unangenehmem gerade nicht viel Angst habe, so ist es doch ermunternder, wenn man zuerst hoffen kann und sich dann erst zu fürchten braucht. Und was habe ich zu fürchten, nachdem ich gehofft und meine Hoffnung in Erfüllung gegangen ist — die Hoffnung, sie wiederzusehen!

Unter diesen Gedanken war er an den Fuß der Fahnenburg gelangt, an denselben Platz, wo er damals gezeichnet. Hier unten so wie auch droben auf der Veste war Alles so

ruhig und still, daß man nicht hätte glauben sollen, hier habe vor kaum einer Stunde ein erbitterter Kampf gewüthet. Die zahlreiche Zuschauermasse, welche noch vor Kurzem die breite Fahrstraße besetzt gehalten hatte, war verschwunden, die Meisten von ihr nach Hause zurückgekehrt, und nur Wenige hatten sich drunten in der Nähe des Lagers der Künstler abermals aufgestellt.

Rodenberg athmete aus tiefer Brust in dem wohlthuenden Gefühle, mit seinen Gedanken allein zu sein. Diese Gedanken aber eilten geschäftig hin und her, flogen zur Fahnenburg hinauf, wo er sie zum ersten Male gesehen, zeigten ihm das Blatt Papier, das er für sie gezeichnet, sie riefen ihren Namen: Juanitta, sie zogen und schoben ihn vorwärts zur Moosbank an der Quelle, sie flüsterten ihm zu, daß das schöne Mädchen ihn erwarte, daß sie ihm zum Zeichen ihres Wunsches, ihn wiederzusehen, das Horn gesandt, und daß er nichts zu thun habe, als dieses Horn an seine Lippen zu setzen, um ihr in einem weichen, sanft anschwellenden Tone zu sagen, daß er da sei.

Da nun diese seine Gedanken mit dem heißen Wunsche seines Herzens übereinstimmten und er fand, daß sie mit ihrem Rathe vollkommen Recht hatten, so setzte er das Horn an den Mund und entlockte ihm einen sanft klingenden Ton.

Alles blieb still um ihn her.

Er erinnerte sich aus alten Geschichten und Mährchen, daß ähnliche Zeichen dreimal gegeben würden, und da er auch zum zweiten Male vergeblich geblasen hatte, so entlockte er zum deitten Male seinem Horn einen mächtigen, weithin klingenden Ton.

Wie schlug ihm das Herz in Erwartung einer Antwort,

und wie klopften seine Pulse, als er nun diese lang erwartete Antwort vernahm: den Ton eines Horns, weich nachklingend, melancholisch!

Woher der Klang des Horns kam, wußte der wilde Jäger ganz genau, er konnte nicht fehlen. In raschen Sätzen, mit hochklopfendem Herzen, mit gerötheten Wangen und blitzenden Augen eilte er den kleinen, geschlungenen Pfad hinab, der uns schon wohl bekannt ist. Schon hörte er das Rauschen der Quelle, schon erblickte er durch die Büsche den Glanz des Wassers, da stand er noch einen Augenblick still, sich gewaltsam zurückhaltend, wobei er die rechte Hand fest auf seine Brust drückte. Er fühlte, wie sein Blut heftig durch die Adern strömte, wohl in Folge des aufregenden Kampfes, auch vielleicht des Trunkes, den er hastig gethan. Wohl war er es selbst, der hier hoch aufathmend stand, und doch ein ganz Anderer als der, welcher vor einigen Tagen hier gewandelt. Wie er an sich herunterblickte uud sein ritterlich Gewand sah, das schimmernde Wehrgehänge, das glänzende Horn, da kam es ihm vor, als sei er zurückversetzt in jene Zeit der ritterlichen Minne, wo ein ganzes Leben ausgedrückt war in die Worte: Alles für Gott und meine Dame! — wo man sich der Geliebten zu Füßen warf, wenn man sie nach langem, vergeblichem Bemühen endlich gefunden, wo man ihre Hand mit Küssen bedeckte, indem man ausrief: welch' seliger Tod, hier zu enden!

Es waren abermals seine Gedanken, dämonischen Geistern gleich, die ihm solches zuraunten und die ihm verstohlen und leise flüsternd von geöffneten Armen erzählten, von glühenden Lippen und von den drei süßen Worten: Ich liebe dich!

So bewegt und erregt stürzte er vorwärts. Da war der stille, trauliche Platz mit der Moosbank und dem natürlichen Dache von Schlingpflanzen, da rauschte die Quelle, da flüsterten die Zweige, von einem leichten Winde bewegt, da blickte er rings um sich her — ach, die er suchte, sie, an die er so glühend gedacht, war nicht da!

Es gibt Augenblicke der Erwartung, wo wir eine Täuschung für unmöglich halten, wenn wir auch gar nicht berechtigt sind, die Erfüllung unserer Wünsche zu verlangen. So ging es Rodenberg: er konnte den Gedanken, sie nicht hier zu finden, so wenig fassen, daß er, heftig mit dem Fuße stampfend, nach allen Seiten forschend um sich blickte und daß er mit allen Zeichen der Ungeduld, ja, wir müssen gestehen, der zornigen Erregung jeden Winkel bei der Quelle untersuchte, ob sie nicht irgendwo zu finden sei; er blickte hinter die Moosbank, er hob die Ranken der Schlingpflanzen auf; er meinte, sie an Orten finden zu müssen, wo gar kein Versteck möglich gewesen wäre, und als er endlich, des vergeblichen Suchens müde, abließ, auf dem kleinen Platze hin und her zu rennen, warf er sich mit einem tiefen Seufzer über seine getäuschte Erwartung auf die Moosbank, wo er den Kopf in die Hand stützte und, nachdem er das Barrett weggeworfen, seine Finger in heftiger Bewegung tief in sein blondes, krauses Haar vergrub.

„A—a—a—h,“ machte er, nach einer langen Pause auffahrend, „wie fest habe ich an sie geglaubt, wie fest auf sie vertraut! — Und nicht auf ein Wort, leicht hingeworfen, das ganz zweideutig gewesen wäre, wie man gewollt — im Gegentheil, sie hat mir mit klaren Worten versprochen, ich dürfe sie wiedersehen! Sie hat heute Morgen,

als ich an ihrem Fenster vorüberritt, meinen Gruß so bedeutungsvoll erwiedert, als es nur möglich war, und — was die Hauptsache ist — sie und Niemand anders hat mir dieses Horn geschickt, sie hat mich aufgefordert, zu hoffen, freilich auch zu fürchten, und als ich vorhin aus diesem Horn einen Ton in den Wald hinein erklingen ließ — eine weithin schallende Frage nach ihr —, erhielt ich eine Antwort, eine Aufforderung, sie zu besuchen! — Und da bin ich nun!" rief er, hastig emporspringend, „und will sie suchen hinter jedem Stamme, hinter jedem Busch, und will ihr folgen wie ein ächter wilder Jäger bis ans Ende der Welt!"

Horch', was war das? — War es der Laut eines Vogels, war es vielleicht eine Nachtigall, die, von dem Lärm und dem Waffengeklirr im Walde aufgeschreckt, am hellen Mittag ihren wundervollen Triller ertönen ließ?

Rodenberg blickte erstaunt und verwundert um sich her, er athmete tief und schwer, doch ruhiger als einen Augenblick vorher. War es doch gerade, als wirke hier an diesem traulichen Orte derselbe Zauber abermals und noch mächtiger auf ihn ein, der ihn vor Kurzem gefesselt!

Da erklang der himmlische Ton dieser Stimme auf's Neue, ein Triller, kaum vernehmbar, Anfangs süß, melodisch, verlockend, dann anschwellend zu Lust und Freude und neckisch lachend.

Der Ton kam von oben, unverkennbar war die Richtung, woher er kam. Rodenberg blickte aufwärts, und was er sah, ließ ihn unwillkürlich seine Hände zusammenfalten und wie bittend an die Lippen drücken.

Da saß sie, die er gesucht, nach der er sich so heiß gesehnt, hoch über seinem Haupte auf einem Vorsprunge des

Felsens, wunderbar anzuschauen in ihrem Gewande als Göttin des Waldes oder als Jägerin. Merkwürdiger Weise paßte ihr Anzug bis auf die kleinsten Einzelnheiten zu dem seinigen: der Schnitt, der Stoff, die Farbe. Um ihre Schultern hing an einer ähnlichen Kette, wie er sie hatte, ein kleines Horn, dem seinigen gleich; an ihrem Gürtel war neben dem Waidmesser ein kleiner Köcher mit Pfeilen befestigt und auf den Knieen hielt sie eine Armbrust. Anstatt des Barretts hatte sie ihr Haupt mit einem Kranze aus Epheu verziert, unter dem ihr dichtes, schwarzes Haar nach allen Seiten hervorquoll und der mit seiner dunklen Farbe ihrem Gesichte einen ernsten Ausdruck verlieh, obgleich die großen und schönen Augen so schalkhaft heiter wie früher blitzten und obgleich ihre Lippen das reizendste Lächeln zeigten, während sie sang, und

„Sie sang ein Lied dabei,
Das hatt' eine wundersame, gewaltige Melodei."

Wir könnten hier füglich in den bekannten Versen fortfahren, denn der Anblick des schönen Mädchens übte auf Rodenberg die gleiche Wirkung, wie der Anblick der Wassernixe auf den unglücklichen Schiffer: sein Herz schlug in einem gewaltigen und doch so süßen Weh, und wenn er ein Schiff zu steuern gehabt hätte, so würde es sicher an dem Felsen zerschellt sein, auf dem sie saß und von wo herab sie ihn mit ihren silberreinen Tönen wie mit einem Meere von Perlen überschüttete.

„O, halt' ein, halt ein!" rief er endlich aus, wobei er die rechte Hand flehend zu ihr erhob und mit der linken die geblendeten Augen bedeckte. „O, halte ein und schone mich armen Sterblichen! Dein Anblick, schöne Waldgöttin,

allein wäre genug, um mich wahnsinnig zu machen, und wenn ich auch meine Augen schließe, so bringt doch Dein zauberhafter Gesang durch das Ohr in meine Brust und verzehrt mein Herz mit heißer, ungestillter Sehnsucht!"

Ungefähr so drückte er sich aus, und was seiner Bitte allenfalls in richtiger Folgerung der Sätze abging, das ersetzten seine flammenden Blicke und der innige Ausdruck seines schönen, glühenden Gesichtes.

„Ich erfülle mein Versprechen. Du siehst mich wieder."

„Ah," rief er in beinahe schmerzlicher Bewegung aus, „traue Einer den falschen, räthselhaften Worten dieser Waldnymphen und neckenden Feen! Sie erscheinen, um unsere Sinne zu verwirren, und entschweben lachend, nachdem sie uns für das Leben unglücklich gemacht haben!"

„Diese Anklage ist unrichtig," gab sie ihm zur Antwort; „wir warnen Euch mit redlichem Gemüthe und geben nur halb gezwungen Euren Bitten nach, Euren flehenden Bitten, uns wiederzusehen."

„Und das nennst Du ein Wiedersehen?" rief er ärgerlich — „ein Wiedersehen, nach dem ich mich so innig gesehnt, das nur als Hoffnung im Stande gewesen wäre, mein Leben erträglich auszufüllen? — Doppelsinnige Fee, das ist Dein Wiedersehen! Warum hast Du mir nicht lieber gesagt: schaue in tiefer Nacht diesen oder jenen glänzenden Stern an und bilde Dir ein, es sei mein Auge — o, ich wäre glücklich gewesen, hätte ich statt Dir ein Sternbild angebetet, es würde mich ruhig und mild anschauen, allmählich, langsam und in seinem milden Glanze mich tröstend über mein Haupt dahinziehen, während Du erscheinst wie ein glänzen-

des, blitzendes Meteor, die Sinne betäubend, das Herz verzehrend!"

Sie lachte laut und lustig, ehe sie erwiederte: „Hast Du etwas Anderes von mir verlangt, wilder Jäger, als ein Wiedersehen? Nun gut, das habe ich Dir bewilligt — was willst Du mehr, unersättlicher Sterblicher?"

Rodenberg hatte vorhin, während er sprach, mit prüfendem Blicke die Wand betrachtet, auf deren Höhe sie saß, und hatte gefunden, daß es für ihn, als gewandten Kletterer, ein Leichtes wäre, bis zu ihren Füßen zu gelangen; ob sie aber bei einem derartigen Versuche ruhig auf ihrem Platze bleiben oder in den grünen Büschen hinter ihr verschwinden und ihm entgehen würde, war eine andere Frage, die er indessen so allmählig und unverdächtig, als es ihm möglich war, zu lösen beschloß. — „Das also nennst Du ein Wiedersehen, herzlose Waldnymphe?" sagte er, indem er mit einem Lächeln auf den Lippen auf die Moosbank sprang, den stärksten der darüber hängenden Zweige erfaßte und sich mit Leichtigkeit so weit in die Höhe schwang, um seinen Fuß auf die knorrige Wurzel einer Fichte zu setzen, die neben der Quelle emporwuchs. — „Wir Sterbliche," fuhr er alsdann fort, „verstehen mehr unter einem Wiedersehen!"

„O, wilder Jäger," erwiederte sie lachend von droben, „so hättest Du dir ein Wiedersehen ausbedingen sollen nach Deiner Art, wie es bei Euch Sterblichen gebräuchlich ist! Vielleicht hätte ich es bewilligt, wenn solche Bedingung mir nicht zu hart erschienen wäre — lasse sie mich aber nachträglich hören, während Du dich mir auf so anmuthige Weise näherst."

Er hatte nämlich an der Fichte einen abgehauenen Zweig

bemerkt; allerdings war derselbe sehr kurz und sehr glatt, doch war es ihm bei der ganz außerordentlichen Gewandtheit, die er besaß, gelungen, sich hinaufzuschwingen, während er den Stamm des Baumes mit dem rechten Arme umschlang, und so schwebte er zwischen Himmel und Erde, ihr schon um ein Bedeutendes näher gekommen, ein gewinnendes Bild an Schönheit, Kraft und Gewandtheit.

„Ein Wiedersehen," sagte er nach einem leichten Athemzuge, „besteht bei uns Sterblichen aus drei schönen Einleitungsmomenten; der erste ist, wo man den theuren Gegenstand sieht, der zweite, wo man ein herzliches Wort mit ihm wechselt, der dritte, wo man seine Hand ergreift und an die Lippen drückt."

„Ah," erwiederte sie mit einem ernsthaften Kopfnicken, „das also ist die Einleitung ..."

„Darauf," fuhr er fort, indem er mit einem innigen Blicke aufwärts schaute ...

„Halt, halt," rief sie mit einer abwehrenden Bewegung ihrer kleinen, rechten Hand, „bei dieser Einleitung, von der bereits zwei Punkte erledigt sind, wollen wir stehen bleiben!"

„Und der dritte? — O, wenn ich nur die Fingerspitzen Ihrer schönen Hand küssen dürfte!"

„Damit Sie sehen, daß wir Waldgeister nicht gar zu hartherzig sind, so kann dazu vielleicht Rath werden; ich habe die Gewandtheit und die liebenswürdige Unbefangenheit bewundern müssen, mit der Sie sich mir genähert, — fahren Sie in diesem schönen Streben so fort, ohne aber," setzte sie mit aufgehobenem Zeigefinger und ernstem Tone hinzu, „über Ihr Ziel hinauszugehen, denn dies müßte mein augenblickliches Verschwinden zur Folge haben."

„Wie glücklich macht mich Ihre Erlaubniß,“ rief er begeistert aus, „und wie leicht soll es mir werden, dieses wundervolle, dieses entzückende Ziel zu erreichen!“ — Bei diesen Worten schwang er sich von der Fichte gegen die Felswand, griff kräftig in eine der Spalten hinein und arbeitete sich ohne große körperliche Anstrengung in kurzer Zeit so hoch empor, daß sein Kopf in gleicher Höhe mit ihrem Fuße stand.

Sie blickte mit Wohlgefallen auf ihn herab, wobei es unter ihren halbgeschlossenen Augenlidern so eigenthümlich heiß hervorleuchtete und wobei sie rasch und tief athmete, sichtbar seiner Anstrengung folgend.

Mochte er nun in ihrem Blicke etwas Ermuthigendes finden, genug, er klammerte sich einen Augenblick an der Felswand fest, und rasch, ehe sie dies vorhersehen konnte, drückte er seine Lippen auf ihren kleinen Fuß.

„Ei, ei, wilder Jäger,“ rief sie ihm in ernstem, verweisendem Tone zu, „davon war nichts bemerkt in den drei Punkten, die Sie mir vorhin bezeichnet!“

„Verzeihung, schöne Waldfee,“ erwiederte er in sanftem Tone, indem er sein erhitztes Gesicht mit bittendem Ausdrucke gegen sie wandte, „es war nur so eine kleine Unterabtheilung. — Doch kommen wir jetzt zu Punkt drei!“ jubelte er laut und fröhlich, indem er sich zum letzten Male aufschwang und nun neben ihr auf dem bemoosten Steine Platz nahm. — „Dieser Sitz,“ sagte er heiter lachend, „ist allerdings auch nicht ausbedungen, doch wenn die schöne Waldfee so außerordentlich gnädig sein will, einen Blick da hinunter zu werfen, so wird sie mir nach dem zurückgelegten Wege diese kleine Erholung schon gönnen! Darf ich sitzen bleiben?“

„Ich bewillige es," sprach sie würdevoll. „Um nun den dritten Punkt in der Weise von Euch Sterblichen rasch zu erledigen, ist hier meine Hand."

„Ah, Juanita!"

Den Weg von der Moosbank hier herauf hatte er in weniger Zeit zurückgelegt, als er jetzt zu brauchen schien, seinen ehrfurchtsvollen Handkuß auszuführen. Es war ein sehr langer und sehr inniger Kuß oder vielmehr eine angenehme Kette von kurzen und langen Küssen, die mit der Schnelligkeit des Blitzes auf einander folgten. — „Ah!" wiederholte er, aber jetzt in traurigem Tone, als sie ihm endlich ihre Hand entzog; doch konnte er trotzdem nicht anders als sie mit einem dankbaren Blicke anzuschauen, denn sie hatte die Zeit dieses Handkusses „nicht karg zugemessen" — „o mein Gott," rief er aus, „wie rasch entschwinden die wenigen seligen Augenblicke dieses Lebens!"

„Freut Euch darüber, Ihr Sterblichen, daß die Zeit so gleichmäßig dahinrollt," versetzte das schöne Mädchen, „über heitere und traurige Stunden hinweg; so wenig Ihr im Stande seid, ein lang andauerndes Leid zu ertragen, eben so gleichgültig müßte Euch nicht unterbrochene Lust und Wonne werden."

„Ich glaube doch im letzteren Falle etwas leisten zu können," gab er mit einem Seufzer zur Antwort, worauf sie erwiederte, ihre kleine Hand betrachtend:

„Nun ja, ich zweifle nicht daran. Doch, da ich nun die drei verlangten Punkte erfüllt habe," fuhr sie, plötzlich sehr ernst werdend, fort, „und da es, wie ich vorhin andeutete, für Euch Sterbliche besser ist, Euch in heilsamem Wechsel der Gefühle zu erhalten, so muß ich dem wilden

Jäger erklären, daß hiermit unser Wiedersehen beendigt sein muß."

„Schon jetzt?" rief er, erschrocken aufspringend — „o, so unerbittlich wird die Fee des Waldes nicht sein!"

„Sie muß unerbittlich sein, denn sie gehorcht Gesetzen, die mächtiger sind, als sie."

„Also dies war ein Wiedersehen ohne Hoffnung auf die Zukunft?"

„Haben Sie den Spruch auf Ihrem Jagdhorn gelesen: Hoffe und fürchte!?"

„Ja, schöne Fee, und bei der Seligkeit dieses Augenblickes vergaß ich bis jetzt, Dir meinen innigen Dank für Dein schönes Geschenk zu sagen." — Er benutzte diese Gelegenheit, um abermals einen Kuß auf ihre Hand zu drücken, die sie ihm abermals entzog.

„Hoffe und fürchte!"

„So darf ich also auf's Neue hoffen."

„Und fürchten!"

„Was habe ich zu fürchten, wenn mir das Glück in Aussicht steht, Dich nochmals wiederzusehen?"

„Gerade dieses Wiedersehen!" sagte sie in feierlichem Tone; „ich habe Dir schon neulich gesagt, ungenügsamer Sterblicher, daß es uns Feen nur vergönnt ist, Einen Deines Geschlechtes, für den wir Interesse fühlen, drei Mal wiederzusehen."

„So nimmst Du Interesse an mir?" rief er in jubelndem Tone — „o, wie danke ich Dir für dieses Wort!"

„Daß aber dieses dritte Wiedersehen mit Deinem Verderben endigt."

„Sei es darum! Ich hoffe und fürchte nicht, ich hoffe

auf dieses dritte Wiedersehen — ein Wiedersehen abermals, wie die Sterblichen es feiern, unter Hinzufügung eines vierten Punktes!"

Ein leichtes Lächeln flog über die schönen Züge der Jägerin, während sie von dem Kranze auf ihrem Haupte ein kleines Zweiglein abriß und dann sagte: „Bei einem abermaligen Wiedersehen werde ich mich leider auf keinen weiteren Punkt einlassen können; nimm dieses Epheublatt, und wenn Du es betrachtest, so bedenke, daß ich Dich vor einem dritten Wiedersehen gewarnt — willst Du alsdann dasselbe vermeiden, so sende mir dieses Blatt zurück und sei versichert, daß ich der wenigen Stunden, die ich mit Dir in diesem Walde verbracht, gern und freundlich gedenken werde. — Und nun lebe wohl, wilder Jäger, meine Zeit ist um — keine Widerrede, keine Bitte! Sei folgsam, denn nur so kann es möglich werden, daß ich Dir ein drittes Wiedersehen bewillige."

Rodenberg hatte das Epheublatt sorgfältig auf seiner Brust verborgen, und als das schöne Mädchen sich rasch erhob und ihm nun nicht nur die eine Hand, sondern beide Hände zum Abschiede entgegenstreckte, so ließ er sich vor ihr auf ein Knie nieder und drückte zuerst seine Lippen auf ihre kleinen Finger, dann seine Augen, während sie, ohne daß er es bemerken konnte, mit einem unaussprechlich innigen Ausdrucke lächelte.

„Und nun sollst Du sehen, schöne Waldfee, wie folgsam ich gegen Deine Befehle bin — Du verlangst doch, daß ich auf demselben Wege zurückkehre, auf dem ich gekommen bin?"

„Wenn es möglich ist, ja."

„Möglich ist alles, was Du mir befiehlst," rief er im

Tone der Begeisterung — „ich werde in wenigen Sätzen da unten sein!“ Damit faßte er einen der schwanken Zweige, die über seinem Haupte herabhingen, um durch diesen leichten Halt den Sprung in die Tiefe, welchen er vorhatte, etwas zu schwächen. Schon wollte er sich mit einem letzten sehr ausdrucksvollen und innigen Blicke auf das junge Mädchen hinabschwingen, als er zu seinem nicht geringen Vergnügen fühlte, wie sie nicht nur ihre Hand auf seinen Arm legte, sondern wie sie ihn auch durch einen leichten Druck zurückhielt. Ihre Augen begegneten ein paar Secunden fest einander, und es mochte wohl der heiß aufleuchtende Ausdruck in dem Auge Rodenberg's daran schuld sein, daß sie ihre Augen langsam schloß und ihr hoch erröthendes Gesicht etwas abwandte, während sie sprach:

„Ich bin mit dem Beweise von Folgsamkeit, den Sie mir gegeben, so zufriedengestellt, daß ich Ihnen gestatten will, zur Belohnung dafür noch länger in meiner Gesellschaft zu verweilen, wenn dies nämlich eine Belohnung für Sie ist.“

„O, die größte und entzückendste!“ rief er begeistert aus.

„Wenn Sie mir versprechen wollen, auch künftig meinem Wunsche mit gleicher Bereitwilligkeit nachzukommen.“

„Ich verspreche es Ihnen feierlich und schwöre es Ihnen bei allem, was mir heilig ist — und so gestatte mir denn, schöne Waldfee, daß ich mich zu Deinen Füßen niederstrecke, um hier in der stillen Waldeinsamkeit noch eine kostbare Zeit in Deinem Anblicke schwelgend zu verleben!“

Darauf schüttelte sie lächelnd ihr Haupt und gab ihm zur Antwort: „Von Ausruhen zu meinen Füßen, von Schwelgen in meinem Anblicke und wie alle die extravaganten Ausdrücke heißen mögen, welche Du schon gebraucht hast, wilder

Jäger, und noch zu gebrauchen gedenkst, kann durchaus keine Rede sein; überall scheint mir ein ausruhender wilder Jäger ein Unding zu sein. Und damit Du siehst, wie unbegränzt das Vertrauen ist, welches ich in Dich setze, so gestatte ich Dir nicht allein, in meiner Gesellschaft zu bleiben, sondern ich habe mir vorgenommen, Dir eine Zeit lang zu folgen, Dir und Deiner wilden Jagd."

„Ah!" machte Rodenberg und schaute sie mit glänzendem, unaussprechlich glücklichem Blicke an.

Sie vermied abermals sein Auge, während sie fortfuhr: „Du weißt's vielleicht, wilder Jäger, daß wir armen Feen des Waldes häufig von einer unbegränzten Neugierde befallen werden, dem Treiben von Euch Menschenkindern zuzuschauen. Nun aber ist dies Euer Getreibe heute so ganz besonderer Art, daß eine Neugierde meinerseits verzeihlich erscheint."

„O holde Waldfee," stammelte er, überrascht von so viel Glück, „Du wolltest mich begleiten zum Hoflager des Prinzen Maiwein? Ich sollte heute noch einmal einen langen, langen Tag an Deiner Seite durch den schönen grünen Wald ziehen dürfen?"

„Nicht so ganz wie damals," erwiederte sie lächelnd; „dem Prinzen Maiwein, der eigentlich mein Untergebener ist, kann ich mich nur mit großem Gefolge nahen, und wenn es mir auch vielleicht lieber wäre," setzte sie mit leiserer Stimme hinzu, „die Stunde von damals zurückzurufen, so muß ich Dich doch bitten, mich heute mit Deiner ganzen Schaar zum Hoflager Seiner süß duftenden und graziösen Hoheit zu begleiten."

„O Glanzpunkt dieses Tages," rief der junge Mann

stürmisch, „und Du gestattest mir also, mich für einen Augenblick zu entfernen, um mein Gefolge zu sammeln, daß wir Dich würdig begleiten!“

„Ja, wilder Jäger, ich gestatte es Dir, aber ich wünsche, daß Du einen anderen Weg nimmst als den, auf welchem Du zu mir gekommen. Stürze Dich nicht so unvorsichtig hier hinunter,“ sagte sie mit weicher Stimme; „ich will nicht, daß Du Dich so leichtsinnig in Gefahr begibst.“

„Und ich will keinen Umweg machen, um mit der Erfüllung Deiner Befehle nur eine Secunde länger als nöthig ist zu zögern — lebe wohl, schöne Waldfee, in wenigen Minuten soll das Gefolge Deiner Knechte bereit sein!“ — Und auf seine Körperkraft und Gewandtheit vertrauend, schwang er sich, ehe sie es hindern konnte, gegen den Stamm der Fichte, benutzte dort die Aeste, die ihm schon vorhin gedient, zum flüchtigen Stützpunkte seines Fußes und stand mit einem zweiten Sprunge unten auf der Moosbank. — „Auf Wiedersehen!“ rief er jubelnd, indem er sein Barrett schwang gegen die schöne Jägerin, die ihm, mit der rechten Hand winkend, nachschaute.

Darauf verschwand er auf dem schmalen Fußwege in dem dichten Gebüsche. Er löste insgeheim das Horn von seiner Schulter und blies darauf ein Mal, zwei Mal, drei Mal laut tönend und weithin schallend.

„Hurrah, wilde Jagd!“ riefen die Jäger unten im Walde, als sie die Horntöne vernahmen, und sprangen rasch in die Höhe, nach ihren Hunden und Pferden zu sehen und Armbrust und Jagdspieß ergreifend.

Hurrah, wilde Jagd!

So angenehm es war, im Grünen zu liegen und zu

singen, so that den unruhigen, lebenslustigen Gesellen doch eine kleine Abwechslung noth, irgend ein Abenteuer, von dem sie geträumt und gesprochen, irgend ein glorreicher Kampf wie der von heute Morgen, den sie so siegreich bestanden hatten.

„Ah, der wilde Jäger regt sich!" sagte der Tod zum Teufel, wobei er demselben einen freundschaftlichen Rippenstoß gab und ihn mit einem heimlichen Winke ersuchte, sich mit ihm von dem lustigen, tollen Hoflager wegzuschleichen. Hier waren auf die leichten Plänkler Maitrank, sowie auf die schweren Colonnen Rheinwein, an dem sich besonders der weite Umkreis des Hofes gütlich that, für den Kern des Hofes andere Truppen gefolgt, und während dort der brausende Chor erscholl:

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben" —

knallten hier die Champagnerpfropfen räubermäßig und trichinenhaft, eine angenehme Ueberraschung des tapfern Mitstürmers auf die Fahnenburg, des Prinzen Heinrich.

„Mir scheint, die wilde Jagd zieht aus," bemerkte der Feldhauptmann Roderich in froher Weinlaune. — So trübselig er Anfangs in den Becher geschaut, so hatte er sich doch von der allgemeinen Lustigkeit mit fortreißen lassen, und er nahm den schäumenden Wein als einen Lethetrunk. — „Es will Krieg werden," fügte er bei.

„Auf Ehre — superbe!" sagte Einer mit schluchzender Stimme. „Dabei sollten wir nicht fehlen — ein räubermäßiger Krieg gegen einen trichinenhaften Nachbarstamm! — Was meint die Hoheit?"

Seine Hoheit Prinz Maiwein entschied, ruhig da zu bleiben, den Ausgang eines allenfallsigen Kampfes zu er=

warten, die Beute zu vertheilen und zahlreiche Orden zu vergeben — ein weiser Entschluß, dem die andere Hoheit, welche sich in der allerbesten Laune von der Welt befand, lachend beistimmte.

„Ein herrlicher Tag!“ rief Lytton, indem er sein schäumendes Glas schwang — „ich bin ein glücklicher Regent, und statt langer, wechselvoller Jahre concentrire ich meine ganze Regierung in einen einzigen, glänzenden, heiteren Tag! Ah, könnte man es mit dem Leben auch so machen, mit Bewußtsein das Glas an die Lippe gesetzt, um alles Schöne, was uns beschieden ist, mit einem einzigen Zuge in uns hineinzuschlürfen, wie ich jetzt diesen perlenden Wein, und dann: Fare well!“ (Fahre wohl!) — Er warf bei den letzten Worten das Glas hinter sich, daß es an einem der alten Baumstämme in tausend Scherben zerbrach.

Olfers hatte mit sinnendem Auge die Lagernden rings umher überschaut, welche, malerisch gruppirt, in so mannigfaltiger, prächtiger Färbung, dort vom tiefen Dunkel des Waldes überschattet, hier vom Sonnenglanze überblitzt, wie ein prachtvolles Rundgemälde sich ausnahmen. Sein ausgebildeter und tiefer Künstlersinn fand Gruppen und einzelne Figuren, die ihm so wunderbar in Farbe und Bewegung erschienen, daß er sich Mühe gab, sie seinem Gedächtnisse einzuprägen, ja, er bedauerte es, kein Skizzenbuch mitgenommen zu haben.

Gab's etwas Phantastischeres, als dort das tolle Gelage und den Rheinweinkarren, davor die behaglich ruhenden und wiederkäuenden weißen Stiere mit den vergoldeten Hörnern, hoch oben Bacchus stehend neben dem Fasse, das er mit seinem Thyrsusstabe wie eine große Trommel bearbeitete:

„Rum bum, rum bum, bum" —

so die Musik begleitend, welche eine lustige Polka spielte, zu der Pan und der Liebesgott inmitten eines Kreises jubelnder Waldteufel einen höchst grotesken Tanz aufführten.

Auch Stillleben sah man von der verschiedensten Art und behaglichsten Ruhe einer Waldeinsamkeit.

Dort hatten sich über ein halbes Dutzend Hellebardiere und Landsknechte einen tiefschattigen Punkt ausgesucht und saßen um einen alten, abgehauenen Stamm herum, der mit Moos ausgefüllt war und aus dem Flaschenhälse hervorblinkten; während einer den Becher vollschenkte und ihn fleißig die Runde machen ließ, vertheilte ein anderer Brod und zerschnitt einen saftigen Schinken. Nicht weit davon lagerten andere um einen weißen Reitermantel, der wie ein Tischtuch auf dem Boden ausgebreitet war und auf dem Gläser und Flaschen, sowie eine angebrochene, große Pastete ebenfalls einen behaglichen Anblick boten.

Auch Einsiedler gab es in der Nähe des lustigen Gelages: dort lag einer der Länge nach auf dem Bauche ausgestreckt, den Kopf auf die Arme gelegt, und rauchte vergnügt eine Cigarre, während ein anderer wie der Vogel auf einem Zweige hockte und, heiter trillernd und singend, häufig die Flasche an den Mund setzte.

„Hurrah, die wilde Jagd!"

Es war dies ein Ruf, der seit heute Morgen geläufig geworden war und den nun Viele wiederholt hatten, als die lustigen Gesellen aus dem Gefolge des Rodenbergers mit ihren Pferden und Hunden in den Wald hineingezogen waren, wobei die Trompeter das bekannte Jagdlied bliesen und ein kräftiger Chor einfiel:

„Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd!"

So ging es fort, trinkend und singend, jubelnd und lachend, ein so heiteres, fröhliches, ja, glückseliges Treiben, wie es die alten Bäume gewiß noch nie geschaut, sprudelnd von übermüthigem Humor, — ein fremdartiges, tolles, über alle Beschreibung schönes Künstlerleben!

XV.

„Ach, wenn Du wärst mein eigen!“

Da erklangen abermals die Hörner im Walde, dann — näher und näher, und als sei die Musik im Lagerplatze mit ihr im Einverständniß, so setzte sie rauschend ein mit den wundervollen Weisen des Marsches aus Preciosa. Man hätte in der That glauben sollen, es entwickle sich der bekannte Zug aus jener romantischen Oper. Die Spitze bildete ein Haufen Reiter des Rodenbergers, ihm folgten die kräftigen Jägergestalten zu Fuß, mit Armbrust, mit Jagdspieß, mit der kläffenden Meute an der Leine, und nun sah der erstaunt sich umwendende Lytton ein eben so neues als liebliches Bild.

Vier riesenhafte wilde Männer trugen einen aus Zweigen und Laubwerk geflochtenen Tragsessel, von dem eine schöne Mädchengestalt mit ihren großen, glänzenden Augen heiter lächelnd auf das Getreibe hinabschaute; sie hatte ihre linke Hand in die Rechte des wilden Jägers gelegt, der neben ihrem Tragsessel einherschritt und sie mit leuchtenden Blicken betrachtete, so oft er nicht mit einem leicht begreiflichen Stolze umherschaute.

„Was ist das?“ rief Lytton, indem eine tiefe Röthe sein ohnehin erhitztes Gesicht überflog und nachdem er einen Blick mit Roderich gewechselt, welcher, rasch aufspringend, die Näherkommende mit einem eigenthümlichen Gesichtsausdrucke anstarrte.

„Conchitta!“ murmelte er dann leise, und es klang, als vermöchte er kaum diesen Namen zwischen den zusammengepreßten Lippen hervorzubringen.

„Ja, Conchitta,“ sagte Lytton eben so leise, doch mit auflodерndem Blicke, „Conchitta, die unsern dringenden Bitten so viele vernünftige Gründe entgegenzusetzen wußte ....“

„Conchitta, die uns so innig bat, sie nicht in unser lustiges, ihr so wenig behagendes Getreibe zu ziehen ....“

„Ja, bei Gott, Conchitta!“

„Und die sich nun unter den Tollen das Tollste ausgesucht hat und sich recht behaglich zu fühlen scheint als wilde Jägerin an der Seite des wilden Jägers.“

„Ein wundervolles Bild, diese Beiden!“ rief Prinz Heinrich.

„Auf Ehre, superbe!“

„Sehen Sie, Olfers, betrachten Sie es ganz genau, davon müssen Sie mir eine Skizze malen; versprechen Sie mir das?“

„Ich will diese schöne Gruppe so tief meinem Gedächtnisse einprägen, daß ich sie nie, nie vergessen werde!“

„Damn, trau' Einer den Weibern!“

Seine Hoheit hatte sich von dem Adjutanten ein Glas bringen lassen und fühlte sich als der echte Prinz in seinem Rechte, dem Zuge entgegenzutreten und der holden Jägerin den schäumenden Wein anzubieten, was er auch mit außer-

ordentlich viel Grazie, mit einem leichten, zierlich tänzelnden Schritte that.

Die wilden Männer hatten den Tragsessel niedergesetzt, und Juanita stand aufrecht da, umgeben von grünem Laubgewinde, eine reizende, wunderliebliche Erscheinung.

Als der Prinz nun vor ihr stand, machte er mit dem Glase eine kleine Bewegung gegen seine Brust, was andeuten sollte, die Huldigung komme von Herzen, worauf er es hoch über sein Haupt erhob, womit er ausdrücken wollte, er huldige als Sclave ihrer Schönheit, und dann erst reichte er ihr das Glas.

Sie nahm es mit einem freundlichen Lächeln, setzte es an ihre Lippen und trank ein paar Tropfen daraus, worauf sie es Rodenberg reichte, der ein wenig trotzig, fast finster den Fremden, den er nicht kannte, anschaute; doch erheiterte sich sein Blick sofort wieder bei ihrer Gabe, er nahm das Glas und trank es auf Einen Zug leer.

„Ach," seufzte der Prinz, in den Anblick des schönen Mädchens wie versunken, mit einem raschen Blicke auf den jungen Mann, „wer auch so glücklich sein dürfte, ihrem Gefolge anzugehören und mit ihr durch den grünen Wald ziehen zu dürfen, oder hinaus in die weite Welt," setzte er leiser hinzu; „aber dies sind thörichte Hoffnungen, da sie sich meiner gar nicht einmal mehr zu erinnern scheint!"

Die Jägerin sah ihn forschend und leicht mit dem Kopfe schüttelnd an.

„Und doch hatte ich vor wenigen Tagen das Glück, Ihnen vorgestellt zu werden — gewiß, mein Fräulein, im Atelier unseres hochverehrten Freundes und berühmten Künstlers Roderich Olfers; es ist recht traurig für mich, daß

Ihnen die Erinnerung an meine Züge so ganz entfallen ist, und muß ich mich durch abermalige Nennung meines Namens auffrischen — Prinz Heinrich!"

Wenn auch der Prinz ein zu guter Menschenkenner war, um nicht überzeugt zu sein, daß die Nennung seines erlauchten Namens irgend eine Bewegung zu seinen Gunsten bei dem jungen und, wie er voraussetzte, unerfahrenen Mädchen hervorbringen mußte, so hatte er sich doch geirrt, wenn er geglaubt, sie werde etwas von dieser Bewegung merken lassen.

„Ah, Prinz Heinrich," gab sie heiter zur Antwort, indem sie langsam ihre Augenlider öffnete, ihn eine Secunde fest ansah und alsdann diese glänzenden Augen wieder auf die den Spanierinnen eigenthümliche, reizende, schläfrige Weise halb zuschloß — „im Gefolge des Prinzen Maiwein; ich glaube mich zu erinnern, Sie gesehen zu haben."

„Ich bin entzückt darüber, daß Sie sich meiner erinnern, und darf mir wohl erlauben, der schönen Jägerin meine Hand anzubieten, um sie zu dem Prinzen Maiwein zu führen, der nun einmal heute unser Aller Gebieter ist und dem selbst ich für diese Stunde mich unterordnen muß!"

Ehe die Jägerin ihm ihre Hand reichte, warf sie einen Blick auf Rodenberg, und als dieser hastig vortreten wollte, legte sie rasch ihre kleine Hand in die des Andern, wobei sie sagte: „Einem Prinzen, der gekommen ist, um ein scheinbar so unbedeutendes Wesen, wie ich selbst, an den Thron des erhabenen Fürsten Maiwein zu führen, darf ich unmöglich einen Korb geben."

Sie machte dabei dem echten Prinzen eine beinahe ehrfurchtsvolle Verbeugung, wodurch sie anzeigte, daß sie ihn

verstanden, als er sich ihr vorher vorgestellt, und fuhr alsdann, obgleich in neckischem Tone, doch mit einer außerordentlichen Hoheit und Würde fort, während sie neben ihm hinschritt: „Ich habe gesagt, scheinbar ein unbedeutendes Wesen, denn obgleich ich diesen Wald im strengsten Incognito durchziehe, so bin ich doch als Fee des Waldes ihm eine mehr als ebenbürtige Königin.“

„Und Beherrscherin aller Herzen,“ sagte der Prinz, indem er sich wie aus Ehrfurcht tief herabbeugte und alsdann diesen Augenblick geschickt benutzte, um ihre kleine Hand zu küssen. — „O, sie ist deliciös!“ flüsterte er seinem Adjutanten zu, als er dicht an ihm vorüberschritt.

Lytton sah die Jägerin herannahen, geführt von dem Prinzen und begleitet von Rodenberg; die Wolken von der Stirn des Prinzen Maiwein waren verschwunden und er lächelte den Ankommenden huldvoll entgegen, wobei er das junge Mädchen forschend betrachtete.

Roderich, der bis jetzt an seiner Seite gewesen, war verschwunden.

Ja, es war Conchitta, darüber konnte kein Zweifel bestehen; nur die ganz andere Tracht, besonders die völlig veränderte Frisur war es, die ihrem Gesichte einen etwas fremdartigen Zug gab; ihr strahlender Blick, das an ihr ungewohnte heitere Lächeln auf ihren Zügen kamen von der Aufregung des Tages her und wurden hervorgerufen durch alle die bewundernden Blicke, welche sich der Gestalt des reizenden jungen Mädchens zuwandten.

Ja, es war Conchitta — unbegreiflich!

Der Prinz führte sie mit einer triumphirenden Miene, und als er ganz nahe war, sagte er nach einer ceremoniösen

Verbeugung: „Ich habe das Glück, die schöne Beherrscherin dieses Waldes, eine mächtige Fee, zu Eurer Hoheit zu begleiten; möge sie Gefallen finden an diesem lustigen, heiteren Lager!"

„Sie soll uns willkommen sein," antwortete der Prinz Maiwein — „ich ersuche Sie, an unserer Seite Platz zu nehmen; mögen alsdann die Bestrebungen unseres Hofes in Gesang und Tanz im Stande sein, Ihre Aufmerksamkeit ein wenig zu fesseln!"

„Leider bin ich nicht gekommen, um längere Zeit an diesem glänzenden Hoflager zu verweilen," gab die Jägerin zur Antwort; „ich befand mich zufällig in diesem Walde, als ich das Wüthen des Kampfes vernahm und den vorüberziehenden wilden Jäger, eine alte Bekanntschaft, bat, mich in seinen Schutz zu nehmen. Er that dies und versprach mir auch, mich sicher in meine Burg zurückzubegleiten; doch mochte ich es nicht unterlassen, im Vorübergehen Eure Hoheit zu begrüßen!"

„Doch wird uns die schöne Fee hoffentlich ein paar Augenblicke schenken," erwiederte Lytton und setzte in einem Tone, in welchem eine Anspielung hätte unverkennbar sein müssen, hinzu: „vielleicht findet sie auch in uns einen alten Bekannten."

Die Jägerin betrachtete ihn mit ihren großen Augen forschend einige Zeit, dann schüttelte sie leicht mit dem Kopfe und versetzte: „Wenn ich auch schon das Glück hatte, Einige Ihres erlauchten Geschlechtes kennen zu lernen, so habe ich Eure Hoheit selbst doch noch nie gesehen!"

Lytton preßte seine Lippen zusammen und gab einem seiner Vasallen einen Befehl, worauf dieser forteilte und gleich

darauf die Musik wieder anfing zu spielen; auch ließ er seinen Sammtmantel über einen Baumstumpf ausbreiten und bat die Jägerin, wenn auch nur für kurze Zeit, diesen Sitz als den besten Thron einzunehmen, den er ihr anbieten könne.

Sie ließ sich darauf nieder, und während sich alsdann Prinz Heinrich mit seiner Gesellschaft, sowie eine Menge der herangekommenen Künstler um sie herum lagerten, gingen Andere wieder, nachdem sie ihre Neugierde gestillt und den fremden Gast flüchtig betrachtet, an ihre Lagerplätze zurück, und bald begann überall aufs Neue das lustige, tolle Treiben, wie wir es vorhin geschildert. Dem schaute das junge Mädchen, die großen, glänzenden Augen weit geöffnet, mit unverkennbarem Behagen zu, ja, sie konnte sich nicht enthalten, zuweilen einen leisen Ausruf hören zu lassen oder eine Frage über dieses und jenes, was ihr fremdartig erschien, an den Prinzen Maiwein und Rodenberg zu stellen.

Ersterer war zu fest überzeugt, Conchitta sitze an seiner Seite, als daß hierüber nur der leiseste Zweifel in ihm hätte aufsteigen können; es war ihre Gestalt, ihr Auge, der Ton der Stimme, nur klang dieselbe in der so natürlichen Aufregung ihres ganzen Wesens frischer, lebhafter und dadurch vielleicht etwas anders; da sie einmal den Schritt gethan, sich hier im Costume zu zeigen, nachdem sie jede Betheiligung an dem Feste so entschieden abgewiesen, so fing er an, es begreiflich zu finden, daß sie die Rolle einer Fremden, welche sie einmal angenommen, auch consequent durchführe, und er hätte es anmaßend gefunden, sie darin zu stören. Wie sie gerade mit Rodenberg zusammengetroffen, das allein war ihm unerklärlich, denn er wußte, daß sie den jungen Maler früher

nicht gekannt, und Roderich hatte ihm nicht erzählt von dem Zusammentreffen am Fuße der Fahnenburg.

Tod und Teufel schienen sich förmlich als die Leibtrabanten der Jägerin zu betrachten und hatten sich gleich dienenden Geistern hinter ihr aufgestellt: der Teufel, in unverkennbarem Behagen über diesen Dienst, frei und stolz um sich herblickend, wobei er hier und da einem Bekannten, der schüchtern aus der Entfernung zusah, ermuthigend winkte, näher zu kommen; der Tod dagegen, offenbar in einer Anwandlung seiner melancholischen Laune, stand mit über einander geschlagenen Armen und finster blickend an der Seite seines Freundes und Collegen und lächelte nicht einmal, als der ehemalige Drache Griesgram in heiterer Weinlaune, die seinem sonst so ernsten Charakter komisch genug anstand, herbeikam, um der schönen Jägerin sein Compliment zu machen.

Dabei war aber auch Walter einigermaßen erstaunt, daß sich Conchitta so gar nicht mehr erinnern wollte, wie sie ihn im Atelier Roderich's gesehen, wo der köstliche Maitrank gebraut worden war und wo sie so lustig das schöne Lied:

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben,"

mitgesungen hatte.

Als er sie daran erinnern wollte und die heitere Scene beschrieb, sah sie ihn lächelnd mit ihren großen Augen fragend an und gab zur Antwort: „Das muß allerdings recht schön gewesen sein."

Walter zog sich kopfschüttelnd zurück und sagte, neben Knorr tretend: „Sie schaut so klar aus ihren schönen Augen und spricht so ruhig und correct, daß ich es nicht begreife,

wie sie alles das vergessen hat, und vergessen muß sie es haben, denn ihre Miene ist so aufrichtig, als ich je etwas sah."

„Merkst Du denn gar nicht, daß wir uns in einem verzauberten Walde befinden?" sagte der Tod, indem er einen düsteren Blick über die Gruppe vor sich gleiten ließ. „Die reizende Jägerin ist nichts Anderes als der verkörperte Zweifel, der beständig kalt an uns herantritt, wenn wir im Begriffe sind, uns recht unbefangen der Lust und der Fröhlichkeit hinzugeben. Wie es Dir erging, so wird es noch Manchem gehen; so schön sie erscheint, so liebenswürdig sie ist, tritt sie doch als schwarzer Schatten in unsere Heiterkeit!"

„Das kommt mir beinahe auch so vor," sagte der Teufel, „denn seit ich diesen dunkeln, glühenden Blick sehe, erscheint mir alles Andere matt und farblos und meine Gedanken sind nicht mehr hier.

Mein Herz ist im Hochland,"

recitirte er mit einem schwärmerischen Blicke.

„Schau Dir doch unsern Prinzen Maiwein an," fuhr der Teufel nach einer Pause fort, „und den tapferen Feldhauptmann."

„Den letzteren anzusehen, wird Dir unmöglich sein, denn er ist verschwunden; aber Lytton, der bis jetzt in wahrem Vergnügen strahlte, ist ruhig und still geworden, und das Lächeln, welches zuweilen auf seinen Zügen erscheint, ist so frostig, daß ich ihn darum beneiden könnte. Sieh' Dir auch die anderen Kerle an, wie sie scheu aus der Entfernung auf die schöne Unbekannte hinstarren, darunter sind Burschen mit ganz gesundem Herzen und richtigem Sinne, die etwas Gespensterhaftes spüren."

„Narrheit,“ erwiederte Walter, indem er sich wegwandte; „Du hast wieder eine Deiner traurigen Anwandlungen.“

„Es ist mir gerade, als scheine die Sonne durch einen feinen Nebel, seit die wilde Jägerin da ist,“ sagte der Tod in sehr düsterem Tone, „und als wollte der Abendnebel aufsteigen, obgleich sich die Sonne erst einige Stunden abwärts geneigt hat — ja, ja, die Fee des Waldes ist es, welche die zu frühe Dämmerung in der Natur und eine gleiche in unseren Herzen hervorgebracht hat.“

Und es mochte etwas Wahres an dem sein, was der Tod hier aussprach, mehr für sich selber, als daß es Andere hören sollten, denn auch der Teufel sagte mit einem tiefen Seufzer: „Bis noch vor Kurzem war ich, wie ich sein mußte, teufelmäßig lustig, und dachte nur an unser fröhliches Trinkgelage nach dem wilden Kampfe und dem erfochtenen glorreichen Siege; seit ich aber das schöne Weib gesehen, sind meine Gedanken davon geflogen und flattern ängstlich und verlangend um ein kleines Häuschen, wo sie vielleicht in diesem Augenblicke zu einem Fenster hinausschaut, ach, so mild und wunderschön!“

Der Tod schenkte seinem Nachbar einen spöttischen Seitenblick, dann sagte er mit einem ironischen Lächeln: „Und findest Du nicht gar eine Aehnlichkeit zwischen jener, die aus dem Fenster hinausschaute, ach, so mild und wunderschön, und dieser hier mit dem dunkeln, verzehrenden Blicke?“

„Wenn ich sie recht betrachte,“ versetzte der Teufel mit einem tiefen Seufzer, „so glaube ich, Du hast Recht.“

„Armer Kerl,“ flüsterte ihm Knorr ins Ohr:

„Das ist die Zauberei, Du leicht verführter Thor,
Denn Jedem kommt sie wie sein Liebchen vor.“

„Hörst Du," fuhr er nach einer Pause mit einem sonderbaren Grinsen fort, „Trinklieder wollen sie keine mehr; seit sie diese Zauberin gesehen, denken Alle gerade wie Du, und das Herz in der Brust klopft ihnen stürmisch von der entfernten Geliebten. — Hörst Du, was die Musik spielt?

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob's mir auch treu und hold verblieb.

Und daran denkt jetzt Jeder, und vorbei ist die Lustigkeit, ha, ha, ha," lachte er, während in seinem umherstreifenden Blicke ein unheimliches Feuer brannte; „die dort haben nicht einmal genug bei dem Gedanken an das ferne Lieb, denn ich höre ein Dutzend Kehlen singen:

Ach, wenn Du wärst mein eigen,
Wie lieb sollst Du mir sein!

Jetzt sind wir auf der rechten Höhe," setzte er in dumpfem Tone hinzu, „und nun möchte ich abwärts steigen, abwärts, immer abwärts, bis ein paar Schuh unter den Erdboden, wo wir eigentlich alle hingehören!"

Damit wandte sich der Tod um und schritt dem Walde zu.

Der Teufel blickte ihm nach, bewegt von einem unangenehmen Gefühle, das ihn fröstelnd durchflog; doch zuckte er gleich darauf die Achseln und sprach zu sich selber: „Pah, er ist immer so, dieser melancholische Kerl, und obendrein muß er doch heute auch seiner Rolle getreu bleiben!"

Der ächte Prinz hatte unterdessen einen Trinkspruch ausgebracht, und als er ihn beendigt und sein Glas, nachdem er es ausgetrunken, hoch in die Luft geworfen, ertönte ein donnerndes Hoch aus hundert Kehlen, es zerriß die Musik mitten in dem ernsten Liede und veranlaßte sie dagegen zu einem lärmenden Tusche: „Hoch! Hoch! und abermals Hoch! Und Hoch! der heutige Tag, und Prinz Maiwein Hoch! und unser tapferer Anführer Hoch! und die Freude Hoch! und alles, was wir lieben, Hoch! und abermals Hoch!"

Und dann erhob sich die schöne Jägerin, in der Hand den schäumenden Champagnerkelch, und sagte mit klarer, weithin tönender Stimme, sie trinke auf das Wohl aller Künstler, die ein so wunderbares Fest erdacht und so glänzend ausgeführt, sie leere ihr Glas, hoffend auf die Wiederkehr eines so schönen Tages.

Unzählige Stimmen vereinten sich, nachdem sie gesprochen, zu einem lauten Ausbruche und einem allgemeinen Rufe der Freude, welchen ein theilnehmendes Echo, in den Bergen wiederhallend, weit, weit fortpflanzte, wozu die Constabler ihre Kanonen lösten, wozu Federhüte, Helme und Schärpen geschwenkt wurden, wozu man die Gläser erhob oder jubelnd an den nächsten besten Baum warf, daß sie klirrend zersprangen, wozu die Musikcorps vereinigt mit aller Anstrengung bliesen und wozu sich Alles rings umher herandrängte, mit leuchtenden Blicken das schöne Mädchen betrachtend, welches alle die stürmischen Zurufe, die nur ihm galten, mit freundlichen Winken seiner beiden kleinen Hände erwiederte, so pantomimisch seinen Dank ausdrückend und alsdann eben so Abschied nehmend.

Ja, es nahm Abschied und reichte dabei seine Linke dem Prinzen Maiwein, sowie die Rechte dem ächten Prinzen, während Rodenberg mit den wilden Männern herbeikam, die den Tragsessel zu seinen Füßen niedersetzten.

Als es ihn bestieg und nun, auf die Schultern seiner Träger gehoben, hoch über Alles sichtbar wurde, erklangen fort und fort die stürmischen Hochrufe, so daß es sich dankend erhob und, um so einige Augenblicke aufrecht stehen bleiben zu können, seine Hand in die des wilden Jägers legte, der neben ihm herschritt.

Es ließ ihm auch seine Hand, als sich schon Sträucher und Bäume zwischen es und den wildbewegten Lagerplatz geschoben, als die lärmenden Rufe kaum noch hörbar waren, und selbst dann noch, als die Musik nur noch in schwachen Klängen zu ihnen herüberdrang.

Rodenberg hatte sein großes Gefolge zurückgelassen, und nur die unbekannten Begleiter der schönen Jägerin schritten in angemessener Entfernung vor und hinter dem Tragsessel.

Juanita war in tiefes Nachdenken versunken; doch mußte das, was ihre Gedanken bewegte, sehr angenehmer, zuweilen auch sehr heiterer Art sein, denn bald lächelte sie mit einer unaussprechlichen Innigkeit vor sich hin, bald aber auch zuckte es lustig um ihren schönen Mund.

Das alles sah Rodenberg, während er stumm an ihrer Seite ging, denn er hatte sein Gesicht aufwärts gerichtet und betrachtete sie unverwandt; er schritt wie im Traume dahin, aber wie in einem süßen, glücklichen, beseligenden Traume, — fühlte er doch ihre feine, weiche Hand in der seinigen und ließ sie ihm doch diese Hand ohne Widerstreben. Ja, sie that noch mehr, worüber er freudig hätte hinaus-

jubeln mögen und worüber er nur mühsam sein laut klopfendes Herz zu beschwichtigen im Stande war; er hatte es gewagt, hoffend und fürchtend, seine Hand, welche die ihrige hielt, leicht zu öffnen, so daß es vollkommen in ihrer Macht lag, ihre feinen Finger aus den seinigen gleiten zu lassen; aber sie hatte das nicht gethan — nein, nein o nein, vielmehr fühlte er mit einem unaussprechlichen Entzücken, wie sie ihre Hand leicht um die seinige bog, ja, noch mehr, dabei warf sie einen wenngleich flüchtigen, doch herzlichen Blick über sein aufglühendes Gesicht.

Ach, wäre der Weg, den der kleine Zug auf ihren Wunsch einschlug und der auf die große Landstraße führte, nur noch zehnmal länger gewesen! Doch schon lichteten sich die Bäume vor ihnen, schon sah man, wie nach wenigen Schritten der Fußpfad auf die Straße mündete.

Dort hielt ein geschlossener Wagen und neben demselben stand jener alte Herr, den Rodenberg beim ersten Zusammentreffen mit Juanita sah. Der junge Maler konnte sich jetzt nicht enthalten, einen so tiefen und schmerzlichen Seufzer auszustoßen, daß Juanita ihn fragte: „Warum dieser Ausdruck der Trauer?“ und dann, als sie in sein Gesicht blickte, lächelnd hinzusetzte: „O, wilder Jäger, Du bist ungenügsam, wie ich nie Aehnliches erlebt!“

„Und habe ich nicht ein Recht dazu, schöne Waldfee, gab er zur Antwort, „da Du im Begriffe bist, mir vielleicht spurlos zu verschwinden?“

„Ich bin Dir schon einmal eben so spurlos verschwunden, und trotzdem hast Du mich doch wiedergesehen!“

„Ja, es beliebte Dir, mich armen Sterblichen noch tiefer zu verwunden, unheilbar, tödtlich!“

„Nein, nein,“ rief sie mit leichtem Spotte, „Du wirst nicht daran sterben!“

„O doch, doch!“

„Nun denn, ich will den schlimmsten Fall annehmen, es wäre wirklich so, dann verspreche ich, Dir in diesem Falle tröstend und beruhigend zur Seite zu stehen!“

„Also nur in dem Falle soll ich Dich wiedersehen? — Sei es darum, es ist wenigstens eine Hoffnung — doch nein, nein,“ rief er in allem Ernste schmerzlich aus, „lassen wir diesen traurigen Scherz, ich will und muß Dich wiedersehen, ja, ich habe ein Recht, es zu verlangen, denn Du versprachst es mir!“

„Daß ich nicht wüßte, wilder Jäger!“

„Erinnere Dich, Du sagtest mir, es sei Euch Feen erlaubt, uns Sterbliche drei Mal zu sehen.“

„Zu Eurem Unglück, es ist Euer Verderben, sobald wir Euch zum dritten Male sehen.“

„So gönne mir dieses Verderben,“ rief er mit zitternder, tief bewegter Stimme, „laß mir die Hoffnung, nur noch einmal in Dein schönes Auge zu sehen, nur noch einmal den Ton Deiner lieblichen Stimme zu hören, die süße Wärme Deiner Hand zu fühlen!“

„Ah, Du erinnerst mich daran,“ gab sie etwas verwirrt durch die Gluth, die aus seinen Augen leuchtete, zur Antwort, „daß ich jetzt Deiner Stütze nicht mehr bedarf!“ Damit wollte sie ihre Finger zurückziehen.

„Nur noch einen Augenblick!“ bat er. „Wiederhole Dein Versprechen, daß ich Dich noch einmal wiedersehen darf, o, wiederhole es mir und mache mich zum glücklichsten der Menschen!“

Sie betrachtete ihn nicht ohne Bewegung, dann erwiederte sie: „Das dritte Mal ist das letzte Mal, vergiß das nicht, wilder Jäger!"

„Alles Glück auf dieser Welt muß ja doch einmal zu Ende gehen, wie unser Leben selbst, und ich wäre selig, wenn ich in vollem Glücke untergehen könnte!"

„In vollem Glücke?"

„In vollem Glücke, Dich zu sehen und ..."

„Halt!" rief sie rasch und wollte ihre Hand zurückziehen, die er aber nicht losließ. „Ich will mein Versprechen nicht zurücknehmen, ich will Dich ein drittes Mal sehen, aber vergiß nicht, daß ich Dich davor gewarnt!"

„Dank, herzlichen Dank!" rief er entzückt und bedeckte ihre kleine Hand so lange mit stürmischen Küssen, bis sie ihm dieselbe fast gewaltsam entzog.

„Ah, schöne Waldfee," rief er schmerzlich bewegt aus, „weißt Du, wie mir jetzt zu Muthe ist?"

„Ich habe keine Ahnung davon."

„Leider, leider! Mir ist zu Muthe wie Jemandem, der aus dem glücklichsten, dem schönsten, dem seligsten Traume unsanft aufgerüttelt wird und der nun aus dem Himmel herab in die kalte, nüchterne Wirklichkeit zurückfällt — ah, wie es mich friert!" sagte er zusammenschauernd.

Sie sah ihn eine lange Weile an mit einem freundlichen Blicke, der zu einem herzlichen, ja, zu einem innigen wurde, dann sagte sie mit wunderbar weichem Klange der Stimme: „Ja, es war ein guter Traum!" ehe sie ihren Kopf emporwarf und dann in ganz verändertem Tone hinzufügte: „Wir haben ausgeträumt, die Maskerade ist zu Ende! Leben Sie wohl!"

„Und so sollen wir scheiden, ohne ein weiteres Wort?"

„Ah, Sie erinnern mich an etwas, das ich fast vergessen," fuhr sie ernst, fast kalt fort, „eine Bedingung, die ich Ihnen auferlegen muß, eine Bedingung, von deren strenger Erfüllung allein unser Wiedersehen abhängt."

Rodenberg blickte sie aufmerksam mit einem fragenden Blicke an.

„Wir Feen des Waldes," sagte sie, „erscheinen auf dieser Erde in allerlei Gestalt und hassen dabei nichts so sehr, als wenn man uns nachspürt, uns in den Weg tritt und unseren Aufenthalt, den wir zu verheimlichen gezwungen sind, zu erforschen strebt — verstehen Sie mich vielleicht?"

„Ich glaube, Sie zu verstehen."

„Nun gut denn — Sie haben heute erfahren, daß ich Sie nicht vergessen und daß ich mein Versprechen, Sie wiederzusehen, gehalten — wollen Sie es mir also möglich machen, das auch für die Zukunft zu thun, so forschen Sie nicht nach, wo ich geblieben, vermeiden Sie es, Straßen zu besuchen oder Häuser anzuschauen, in der Absicht, mich dort wiederzusehen, wie Sie es in den letzten Tagen gethan."

Er wollte etwas antworten, doch fuhr sie lächelnd fort: „Ja, ja, Sie haben mir nachgeforscht, glauben Sie meiner Versicherung, daß ich allwissend bin und daß ich den leisesten Ihrer Schritte in der angedeuteten Richtung erfahre — versprechen Sie also, mich zu vergessen!"

„Das ist mir unmöglich; aber ich verspreche Ihnen, Ihrem wenngleich harten Befehle Folge zu leisten und mein Nachforschen nach Ihnen zu unterlassen! aber wenn wir uns zufällig sehen?"

„So sollen Sie mich nicht kennen, oder Sie müßten

denn Willens sein, eine vielleicht sehr flüchtige Begegnung für unser drittes und letztes Wiedersehen zu nehmen!"

„Nein, nein," rief er fast erschrocken, „der Preis wäre zu theuer; ich werde Ihre Befehle erfüllen, ich will Ihren Ruf erwarten — in treuer, inniger, herzlicher Liebe, das können Sie mir nicht verbieten!" setzte er tief bewegt hinzu.

„Dort ist mein Wagen und mein Begleiter; leben Sie wohl!" setzte sie, rasch enteilend, hinzu.

Sie winkte ihm mit der Hand wie zum Abschiede, aber auch wie ihren Wunsch wiederholend, er möge sie nicht weiter begleiten.

Und so blieb er denn folgsam stehen und schaute ihr nach, wie ihr der alte Herr die Hand reichte, wie darauf beide in den Wagen stiegen, wie die Pferde anzogen und wie alsdann Alles verschwunden war.

Ja, Alles, all' das Schöne, all' das Unverhoffte, welches ihm am heutigen Tage begegnete, war für ihn verschwunden, sie, die wunderbare Waldfee, das reizende Lächeln ihres Mundes, der Glanz ihrer schönen Augen, und als er nun, wie aus einem Traume erwachend, um sich her blickte, auf die Begleiter des schönen, räthselhaften jungen Mädchens, die wilden Männer mit dem Tragsessel, die Jäger, das ganze Gefolge — Alles war spurlos verschwunden.

Und wie wohl that ihm jetzt die Einsamkeit, die ihn umfing, die tiefe Stille, welche ihn umgab, die kaum unterbrochen wurde durch einen fernen Klang der Musik von dem Lagerplatze her oder einen kaum vernehmbaren Freuderuf! Wie dachte er fast mit Widerwillen an die Scenen toller Lust, die dort drüben ihren rechten Verlauf nahmen, die von Minute zu Minute wilder, bacchantischer wurden und die nicht

einmal dann ein Ende zu nehmen versprachen, wenn die Nacht auf die Erde herabsank und allen Müden Ruhe brachte, denn es waren Pfannen und Pechfackeln mitgenommen worden, theils um das Fest nächtlicher Weile noch fortzusetzen, sowie auch den Aufbruch des Lagers zu erhellen, theils um auf dem Heimwege zu leuchten.

Wie gern wäre er allein in den Wald gegangen, Fuß um Fuß auf dem Pfade, den er heute an ihrer Seite gewandelt, Schritt für Schritt an sie denkend, an jedes Wort, das sie gesprochen, an jeden Blick, den sie ihm gegönnt, an das Lächeln ihres Mundes, ja, selbst an ihre abwehrende Bewegung, wenn er es hier und da gewagt, ihre Hand berühren zu wollen! Wie gern wäre er zurückgeeilt an jenes trauliche Plätzchen, wo er sie heute gefunden, mit welcher Lust hätte er nochmals den Felsen erklettert, um sich dort, wo sie geruht, niederzuwerfen und nach einem von ihrem Fuße zertretenen Grashalme zu suchen!

Ah, dachte er, wie ist eine kleine Reihe erbärmlicher Minuten im Stande, so traurig unsere Lage zu verändern; so eben noch glücklich, so selig an ihrer Seite, ist jetzt der dort vor mir aufwirbelnde Staub Alles, was mir von dieser glänzenden, liebeswarmen Erscheinung übrig geblieben ist!

Er ging gesenkten Hauptes in das Lager zurück, wo noch immer die lauteste Fröhlichkeit herrschte, wo lärmende Musik erbrauste, Trinklieder erschallten, Toaste ertönten und Gläser erklangen und klirrten, wo wilde Tänze aufgeführt wurden um die nicht leer werden wollenden Fässer. Die Gesichter der jungen, heiteren Künstler waren glücklich vor Lust und Fröhlichkeit, um ihre Köpfe hatten sie Eichen- und Epheukränze gewunden, ihre Stöcke, Degen und Schwerter

in Thyrsusstäbe umgewandelt — es fehlte nichts als eine aus dem Dunkel des Waldes hervorstürzende Schaar leichtgeschürzter Nymphen und Bacchantinnen, um das Fest des großen Gottes vollständig zu machen.

Der wilde Jäger ging langsam durch die Reihen, hier ein Glas annehmend, um es, einen herzlichen Gruß erwiedernd auszutrinken, dort mit leichtem Kopfschütteln einen leisen Spott vernehmend, hier beneidet und dort befragt. Aber die erhitzten Köpfe der Neider kamen heute nicht dazu, über das Glück des jungen Mannes weiter nachzudenken, und die Frager hatten keine Zeit, eine Antwort abzuwarten. Toll und bunt trieb sich Alles durch einander — Evoe! Evoe!

Rodenberg fand Knorr auf einer Baumwurzel sitzend und neben ihm van der Maaßen auf dem Rücken liegend, der, einen halbleeren Weinkrug neben sich, in die Höhe starrte und in stiller Seligkeit allerlei verliebte Lieder sang.

„Wie froh bin ich," sagte der Ankommende, „Euch hier etwas abseits zu finden, an einem stillen Platze, wo man ein wenig ausruhen kann, vielleicht schlummernd träumen!" Er warf sich der Länge nach neben den Tod auf den Boden hin.

Dieser schaute ihn bedenklich an, wiegte langsam sein Haupt auf und nieder und meinte: „Es wäre schon recht, wenn Du Dich hieher zurückzögest aus Ueberdruß an dem tollen Treiben da unten, aber es ist ein schlimmerer Wurm der Dein Herz benagt und Dich in die Einsamkeit treibt —, o, ich kenne meine Würmer!" setzte der Tod mit kaltem Grinsen hinzu. „Beschau Dir einmal diesen dicken Teufel daneben, auch er ist von einem ähnlichen Wurme benagt, wie er mir unter dem Einflusse seines großen Weinkruges gestand; daß dieser Kerl Schrauben auszieht, ist wahrhaftig

schon albern genug, aber verliebt zu sein, und nun Du erst, Rodenberg — ich hätte Besseres von Dir erwartet! Nenne mir einen vernünftigen Menschen, dem das, was Ihr Liebe nennt, einen Ersatz geben kann für die kostbare Zeit, die dabei vertrödelt wird! Was findet Ihr an so einem Unterrocke? Die Liebe und was darum und daran hängt, ist ein imaginäres Vergnügen, ein reines Spiel einer erhitzten Phantasie, eine lächerliche Komödie, in der die Puppen im Augenblicke schlaff ihre Glieder herunterhangen lassen, sobald sie nicht mehr von Euren Gedanken regiert werden."

„Ja — Du — hast — Recht," sagte schläfrig der wilde Jäger.

„Eine Gliederpuppe ist die Liebe," fuhr der unerbittliche Tod fort, „von Euren Leidenschaften glänzend ausstaffirt, beseelt mit dem, was Ihr selbst glaubt und denkt, verziert mit schmachtenden Blicken und zauberischem Lächeln, ein Spiegelbild Eurer eigenen dummen Gedanken."

„Gewiß — gewiß — Knorr — Du — hast — Recht!"

„Aber der innere Kern von dem, was Ihr Liebe nennt," sagte der Tod, indem seine starren Blicke auf einmal leuchteten, „ist immer dasselbe, vielleicht süß und verführerisch, aber berauschend und langsam tödtend. Ich muß das wissen — ich, der Tod."

„Ja — schön — und — berauschend," murmelte der wilde Jäger, während van der Maaßen auf der anderen Seite schmerzlich stöhnend in die Luft hinaussummte:

„Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei."

Dem wilden Jäger träumte, er sei hoch zu Roß und

ziehe mit seinem Gefolge hinweg über die höchsten Gipfel der Bäume — er reite vorwärts in athemloser Hast, er wollte die Sonne erreichen, die vor ihm zu fliehen schien und die sich immer verbergen wollte hinter den nächsten und dann wieder hinter den nächsten Hügel. Wie spornte er seinen Rappen, wie schwang er sausend die gewaltige Hetzpeitsche, wie trieb er sich selbst vorwärts, sein Roß und sein Gefolge mit lautem Halloh! Halloh! Er fühlte es wohl, daß er das Licht der Alles belebenden Sonne nicht aus den Augen verlieren dürfe, ach, jener Sonne, die nicht nur in seine Augen, die auch in sein Herz schien! — Dahin raste die wilde Jagd über Berg und Thal, er weit voran, mit starrem Blicke an der Sonne hangend, die jetzt mit einer erschreckenden Schnelligkeit abwärts zu sinken schien. Doch war sein Pferd noch nicht ermattet, hastig griff der Rappe aus und sauste dahin in fabelhaften Sprüngen.

Da fühlte der wilde Jäger, wie sich plötzlich eine kleine Hand auf seine linke Faust legte, in der er krampfhaft die Zügel hielt, und wie eine wunderbar klingende Stimme zu ihm sagte: „Schau' mich doch an, ich bin ja schon lange an Deiner Seite, ohne daß Du mich siehst, und es ist doch das dritte und letzte Mal, daß wir uns wiedersehen!"

Rasch warf er seinen Kopf herum, um sie anzuschauen, und er sah sie auch eine Secunde lang, wie sie ihn betrachtete, ein mildes Lächeln um den feinen Mund, mit den großen, glänzenden Augen — aber ach, nur eine Secunde, denn plötzlich war die Sonne vor ihm, die er magnetisch mit seinem Blicke festgehalten, verschwunden, und durch die trostlose Finsterniß, die ihn nun mit Einem Male rings umher umgab, stürzte er aus schwindelnder Höhe unaufhalt-

sam hinab, tiefer und immer tiefer, bis er, auf der Erde angekommen, mit einem lauten Schrei erwachte.

„Ah, ich habe geschlafen, nicht wahr, Knorr, geschlafen und schwer geträumt? Oder ist die Sonne wirklich untergegangen, nachdem ich sie zum dritten Male gesehen?"

„Die Sonne hat gethan, was sie alle Tage zu thun pflegt," gab der Tod zur Antwort, „in der That, sie ist untergegangen, wie wir Menschen uns irrthümlicher Weise ausdrücken."

„Und sie, war sie abermals hier?" fragte Rodenberg, sich emporrichtend; doch beantwortete ihm das spöttische Gesicht seines Freundes die Frage so genügend, daß er aufspringend sagte: „Ach, ich habe sehr lebhaft geträumt, Gott sei Dank, daß es nur ein Traum war!"

Drunten stand Roderich auf einem abgehauenen Baumstamme und sprach zu den herandrängenden Künstlern kräftige Worte von der gelungenen Vollendung des schönen Künstlertages. „Das Licht," rief er, „ist der Grundgedanke und die Seele alles Lebens in allen Künstlern; mit dem verschwindenden Lichte dieses Tages laßt uns unser heutiges Fest beendigen, hoffend auf einen glänzenden Morgen, strahlend über unsere Genossenschaft, strahlend über die herrliche deutsche Kunst."

Gewaltiger Beifallssturm belohnte die Worte des geliebten Anführers, und als er nun gleich nachher das Zeichen zum Aufbruche gab, ordnete sich die Schaar trotz der geleerten Weinkrüge und Champagnerflaschen fast auf eine unbegreifliche Art, und als die Musik, einen lustigen Marsch spielend, voranritt, entwickelten sich aus dem tollen Knäuel von Menschen, Pferden und Wagen die Züge fast eben so

genau und gleichförmig zum Rückzuge, als sie heute Morgen ausgezogen waren. Zahlreiche Fackeln warfen ihr rothglühendes Licht auf die phantastischen Gestalten, von denen allerdings ganze Gruppen heute Abend Arm in Arm marschirten, ein lustiges Lied singend, unbekümmert, ob dieses zu den Klängen der Musik passe. Am ruhigsten zog die wilde Jagd dahin, in Ordnung gehalten von der Energie ihres Anführers, dem der Tod dabei hülfreich zur Seite stand. Was dagegen van der Maaßen anbelangte, so war derselbe nicht mehr besonders zurechnungsfähig, und Rodenberg hatte dafür Sorge getragen, daß ein kräftiger Reiter an seiner Seite war, der ihn in zweifelhaftem Falle unterstützte und aufrecht erhielt. Des Teufels Seele war untergegangen im Weine und einem Gefühle unglücklicher Liebe, dessen Gegenstand zu nennen ihn aber keine Macht der Erde zwingen würde, so behauptete er mehrere Male, obgleich es Niemandem einfiel, sich nach diesem Gegenstande zu erkundigen.

In dem Garten, von dem der Zug ausgegangen war, sollte das Fest beschlossen werden. Dort waren Vorkehrungen getroffen zur Abgabe der Waffen und Pferde, und der geräumige Saal der Künstlergenossenschaft zeigte sich glänzend erhellt, um diejenigen aufzunehmen, die noch forttrinken mochten oder die sich zusammen thaten, um in heiterem Gespräche die Erlebnisse des heutigen Tages noch einmal an sich vorüberziehen zu lassen.

Olfers hatte die Standarte der Genossenschaft, wie es bei ähnlichen Veranlassungen von je her der Gebrauch war, feierlich wieder an ihrem Platze aufstellen lassen und sich dann mit Lytton entfernt.

Rodenberg hatte dem Tode die Sorge für seinen Freund Teufel überlassen, und der bedächtige Knorr hatte auch ein solches Uebergewicht über den dicken, gutmüthigen van der Maaßen, daß dieser sich von jenem unter den Arm nehmen und ruhig nach Hause führen ließ.

Hierauf trat der wilde Jäger allein in den dunkeln Park hinaus, erst da tief und beruhigt Athem schöpfend, als er sich allein unter den stillen Bäumen befand, entfernt von allem Lichterglanze und dem Geräusche des noch immer lärmenden Treibens.

Es war ein einsam gelegener Rasenplatz, dem er zuschritt; um denselben herum standen uralte Bäume, über deren im Nachtwinde leicht erzitternde Blätter der Mond seinen silbernen Schimmer ausgoß und, an ihnen niedergleitend, phantastische Schattenbilder auf den hellen Grasboden zeichnete. Hier befand sich eine Steinbank, auf der sich Rodenberg niederließ, denkend an sie, die ihn fortwährend beschäftigt, träumend von ihr.

Dabei war er so ruhig und bewegungslos und sein dunkelgrünes Gewand so von dem tiefen Schatten aufgenommen, daß es begreiflich war, wie ein anderer Mann, der dicht neben ihm aus dem Gebüsche hervortrat, ihn nicht bemerkte; es war Olfers, der sich ebenfalls gegen die Steinbank wandte und der erst, als er dicht vor dem Anderen stand, ihn, fast zusammenfahrend, erkannte.

„Ah, Rodenberg?“

„Ich bin's, hier ganz in der Absicht, noch ein wenig Ruhe zu genießen nach dem tollen Treiben des heutigen Tages.“

„So wird Ihnen meine Gegenwart vielleicht lästig sein?“

„Im Gegentheile; wir finden uns wahrscheinlich hier in derselben Absicht, und ich schätze mich nur glücklich, mit Ihnen Gedanken austauschen zu können!"

Nach diesen Worten, die aus seinem Herzen kamen, denn er verehrte den großen Künstler aufrichtig, rückte er bei Seite, um ihm Platz zu machen; dabei aber berührte seine Hand einen Gegenstand, den er bis jetzt nicht bemerkt — ein Buch, das fühlte er, als er seine Finger leicht darüber weggleiten ließ. Sollte er darüber reden? Er sah die Nothwendigkeit nicht ein und schwieg; das Buch zog er aber näher an sich.

„Waren Sie mit dem heutigen Tage zufrieden?" fragte Roderich.

„Gewiß, und vor allen Dingen mit Ihren Arrangements — Niemand versteht es so, Feste zu leiten, wie Sie. — Jedermann muß das heutige als ein vollkommen gelungenes betrachten," fuhr er fort, als der Andere nichts erwiedert hatte.

„Darf ich eine Frage an Sie stellen?" fragte endlich Olfers nach einer Pause; „eine Frage, die Ihnen vielleicht unbescheiden vorkommt, es aber in der That nicht ist. Es bringt mich fast in Verlegenheit, sie auszusprechen."

„So will ich diese Frage beantworten, ehe sie ausgesprochen," sagte rasch der junge Maler; „sie gilt der jungen Dame, die ich so glücklich war, in unser Lager begleiten zu dürfen."

„Allerdings gilt sie ihr," fiel ihm Roderich hastig in's Wort; „doch soll meine Frage nicht so unbescheiden sein, um in Ihre Geheimnisse zu bringen. Ich möchte nur wissen," fuhr er stockend fort, „ob Ihnen der Grund bekannt ist,

aus welchem unsere geehrte und liebenswürdige Künstlerin sich so spät entschloß, unser Fest mitzufeiern."

„Das bin ich Ihnen zu beantworten außer Stande," erwiederte Rodenberg, unverkennbar im Tone der Wahrheit und Aufrichtigkeit. „Als ich vor einigen Tagen in Ihrem Atelier war, erzählte ich Ihnen ohne Hehl mein Zusammentreffen mit jener jungen Dame und füge jetzt hinzu, daß ich dieselbe seitdem nicht wieder gesehen, noch etwas von ihr gehört habe. Heute Morgen, nach Beendigung unseres Kampfes, streifte ich durch den Wald und hatte das Glück, sie zufällig aufzufinden."

„Zufällig?"

„Zufällig, auf mein Wort! Wie erfreut ich darüber war, will ich nicht läugnen, eben so wenig, daß ich allerdings den Wald in der Hoffnung durchzog, die junge Dame da noch einmal zu finden, wo ich sie zum ersten Male gesehen, ach, ich hatte es nicht vergessen!" setzte er mit leiserer Stimme hinzu.

„Es war ein höchst angenehmer Ritterdienst, den Sie ihr leisteten, sie wird dafür dankbar sein."

„Vielleicht — vielleicht auch nicht; leider muß ich es dem Zufalle anheimstellen, ob sie überhaupt im Stande sein wird, sich in Betreff meiner dankbar dieses herrlichen Tages zu erinnern!"

„Wie so, Rodenberg?"

„Nun, wie schon gesagt, es war nichts wie Zufall, daß ich sie heute sah, und als ich Abschied von ihr nahm, bezeichnete sie abermals den Zufall als die Gottheit, die vielleicht allein im Stande sei, uns nochmals zusammenzuführen."

„Eigenthümlich," gab Roderich mit einem tiefen Athemzuge zur Antwort, „ja, es ist ein seltsamer Charakter, dieses junge Mädchen — aber unternehmend, wie ich Sie kenne, lieber Rodenberg, halte ich Sie für fähig, dem Zufalle nachzuhelfen und hier und da ein Bischen nach ihr zu forschen."

„Das hat sie mir streng verboten," entgegnete der junge Maler mit großer Aufrichtigkeit.

„Ei, ei, das ist hart von ihr!" versetzte Olfers nach einer Pause, wobei etwas wie Freude in dem Tone seiner Stimme klang; auch bückte er sich in diesem Augenblicke, um einen Gegenstand aufzuheben, den er zu seinen Füßen liegen sah und von dem er nicht wußte, was es war.

„Ja, ja," meinte der junge Maler heiter, „sie hat mich dem Zufalle überwiesen, und ich habe leichten Sinn genug, um mich diesem unsichern, gefährlichen Fahrzeuge anzuvertrauen; als Segel will ich meine Wünsche aufspannen, und wenn ein guter, frischer Wind hineinbläst und das Glück ein wenig das Steuer regiert, so hoffe ich schon an's Ziel zu kommen!"

„Ja, wer Glück hat, wird an's Ziel kommen!" erwiederte der Andere mit einer etwas unsicheren Stimme; er hatte das, was vor ihm auf dem Boden lag, emporgehoben und fand, daß es ein verwelkter, zertretener Blumenstrauß war. — Ah, er glaubte ihn zu kennen, diesen Blumenstrauß!

„Es ist spät geworden, und ich bin müde — gute Nacht, Rodenberg!"

„Gute Nacht, Olfers!"

XVI.

„O Herz, sei endlich stille!“

Die beiden Männer verließen den Park in der gleichen Richtung, ohne aber mit einander zu gehen. Roderich war vorausgeeilt; er hielt den Blumenstrauß, von dem er jetzt ganz genau wußte, daß es derselbe sei, den er heute Morgen an Conchitta geschickt, noch ein paar Augenblicke in der Hand, dann schleuderte er ihn mit einer hastigen Bewegung weit von sich.

Rodenberg hatte das Buch, welches er neben sich auf der Bank gefunden, ebenfalls zu sich genommen, und als er auf seinem Heimwege bei der ersten Gaslaterne vorüberkam, öffnete er es und sah, daß es ein Skizzenbuch war. Wer es dort liegen gelassen hatte, wußte er nicht; er nahm es gleichgültig unter den Arm und setzte den Weg fort.

Als er in die Nähe der Wurstgasse kam und er sich bei der Biegung um die Straßenecke vorher zufällig umschaute, sah er eine kleine, seltsame Gestalt seinen Schritten folgen, die jedoch stehen blieb, als er sich umwandte, und erst dann wieder vorwärts huschte, als er selbst weiterschritt. Rodenberg achtete indessen nicht darauf und würde auch nicht weiter

daran gedacht haben, wenn dieselbe kleine Gestalt nicht wenige Schritte von seiner Wohnung, dem Reichsapfel, entfernt mit der Behendigkeit einer Katze an ihm vorübergeschossen wäre, das bereits geschlossene Thor mit dem Hausschlüssel geöffnet hätte und dann, wie ihn erwartend, regungslos stehen geblieben wäre.

„Alle Teufel, wen haben wir da?"

„Es ist Rafael," hörte man die Stimme des kleinen Bedienten sagen — „Rafael, Herr Rodenberg, der soeben nach Hause kommt."

„Daß Du nach Hause kommst, sehe ich wohl, aber woher Du kommst, möchte ich wissen, auch Deinen sonderbaren Anzug näher betrachten, denn mir scheint, Du steckst nicht in der Livrée, die Du gewöhnlich trägst; aber komm' herauf ans Licht, daß wir die Sache besser untersuchen können! Mir scheint, dahinter verbirgt sich wieder irgend eine Teufelei!"

„O, diesmal keine Teufelei, Herr Rodenberg," erwiderte der kleine Bediente mit einer so demüthigen, ja, weichen Stimme, wie man bisher nicht an ihm gewohnt war — „etwas sehr Schönes, Herr Rodenberg, vielmehr, ja, vielmehr etwas sehr Schönes!"

Herr und Diener gingen mit einander die Treppen hinauf, und letzterer trat droben etwas schüchtern in das erleuchtete Zimmer, wo der Drache Griesgram und Knorr am Tische saßen und etwas tranken, das wie Zuckerwasser aussah. Walter hatte seinen alten Flausrock an, und von dem grauenhaft schönen Costume des Todes war auch nichts mehr zu sehen, denn der lange Bildhauer stak in seinem Schlafrocke von Sarsenet.

„Guten Abend, liebe Leute!“ sagte der wilde Jäger und setzte hinzu, indem er sich ermüdet auf einen Stuhl warf: „Gott sei Dank, daß das vorüber ist!“

„Dazu sagen wir Amen!“ meinte Walter — „wie diese Pfeife Tabak, die ich hier rauche, hat mir den ganzen Tag noch nichts geschmeckt. Aber was ist denn das?“ fuhr er fort, die rechte Hand wie einen Schirm über die Augen haltend und nach der Ecke des Zimmers schauend — „Du bringst ja noch ein ganzes Stück Maskerade mit heim!“

„Ganz richtig — Rafael,“ sagte Rodenberg gähnend, ohne ihn anzusehen. „Dieser Bursche hat sich den freien Tag zu Nutzen gemacht und Carneval gespielt — na, komm' heran und laß Dich anschauen!“

Rafael war neben der Thür stehen geblieben, freundlich bewillkommt von dem Pudel seines Herrn, denn dieses gute Thier, ohne der vielen kleinen Mißhandlungen eingedenk zu sein, mit denen es jener so häufig bedachte, hatte sich schmeichelnd genähert und seine Freude über das Wiedersehen nach tagelanger Abwesenheit zu erkennen gegeben. War es nun die Herzensgüte, welche das Thier hierüber bezeigte, oder befand sich Rafael's Gemüth sonst in guter Stimmung — genug, er liebkoste den Pudel seinerseits, wie er's bisher nie gethan, ja, er umhalste ihn zärtlich und drückte den zottigen Kopf desselben an sein Gesicht.

Jetzt trat Rafael, dem Rufe seines Herrn folgend, langsam gegen das Licht und stellte sich ruhig, ja, unverkennbar mit einem Ausdrucke von Selbstvertrauen vor den jungen Maler hin, welcher, ihn betrachtend, mit einem Ausrufe des Erstaunens von seinem Stuhle emporsprang.

„Was — Du warst es, der mich im Walde angeredet?“

„Ja, ich war es."

„Der mir eine freundliche Rede hielt und dies so famos that, daß ich glaubte, hinter dem dickköpfigen Zwerge müsse was Rechtes stecken! Ah, das ist drollig — Du warst es, Rafael?"

„Ich war's, Herr Rodenberg, Rafael, der vor Ihnen steht," erwiederte der kleine Diener mit zuversichtlichem Tone, da ihn das heitere Lachen seines Herrn ermuthigte — „und wenn ich mir erlauben darf, zu sagen, so steckt doch was Rechtes, wenn auch nicht in, so doch hinter mir."

„Und was war das, wenn ich fragen darf?"

„Nun, die schöne Prinzessin, auf deren Befehl ich die Maskerade machen mußte und in deren Auftrag ich Ihnen das schöne Horn übergab!"

„A—a—a—ah, ganz richtig!" gab der junge Maler mit einem eigenthümlichen Tone zur Antwort, indem er mit der Hand an seine Hüfte griff, wo das Horn Juanita's hing.

„Ja, die schöne Prinzessin," fuhr Rafael fort, „die mich nicht nur alles das lehrte, was ich sagen mußte, sondern mir auch angab, wie ich es sagen sollte!"

„Du sahst sie also mehrere Male?" fragte Rodenberg hastig.

„Sechsmal!" erwiederte der kleine Bediente mit Stolz — „ungerechnet zweimal, wo sie durch die Vorhänge der Thür mit mir sprach!"

„Was der Bursche für ein Gedächtniß hat!" meinte Walter — „aber das Ganze mit Deiner Prinzessin und ihrem großen und kleinen Gefolge ist eine ganz geheimnißvolle Geschichte."

„Das ist sie auch für mich," sagte Rodenberg, der, statt den kleinen Bedienten hier vor den Anderen weiter auszufragen, beschloß, dieses bei einer passenden Gelegenheit zu thun. Er begnügte sich also, zu sagen: „Ich bin mit Dir zufrieden, Rafael; Du hast die Sache recht brav gemacht."

„Das hat mir die schöne Prinzessin auch gesagt," erwiederte der Kleine, indem er die Augen niederschlug, „und ...."

„Ihr Lob hat ihm besser gefallen, als das Deinige," sprach Walter — „habe ich Recht, Du Schelm?"

„Ja, Herr Professor, vollkommen Recht. O," fuhr er mit einer warmen Begeisterung fort, „so was läßt sich gar nicht wiedererzählen, mit welcher Geduld, mit welcher Freundlichkeit, mit welcher Herzlichkeit die schöne Prinzessin mir jedes Wort vorsagte, und als ich es ihr das letzte Mal gerade so wiederholen konnte, wie ich es heute gesagt, da meinte sie, ich hätte ein hübsches Talent zur Nachahmung!"

„Ja, ja, Du warst immer ein geschickter Affe," warf der lange Bildhauer dazwischen.

„Und sie setzte hinzu: wenn ich auch sonst wohl Talent hätte, so könnte ich noch einmal ein Künstler werden. Ach, Herr Rodenberg, das war mir gerade so, als hätte es mir unser Herrgott selbst gesagt!"

Die Augen des Knaben leuchteten, und er hatte seine Hände vor der Brust gefaltet.

„Und daran glaubst Du?" fragte Walter in seinem mürrischen Tone, durch welchen aber doch etwas wie Theilnahme klang.

„Daran glaube ich und will's beweisen!"

Rodenberg hatte den Kopf in die Hand gestützt und

blickte vor sich nieder, ein unnennbar seliges Gefühl durchzog seine Brust. Für wen hatte sie sich alle diese Mühe mit dem Knaben gegeben? Nur für ihn, nur um ihm einen heiteren Augenblick zu verschaffen! — Und hatte sie nicht tagelang daran gedacht, sich tagelang damit beschäftigt? Also mit ihm sich beschäftigt? Ja, ohne Eitelkeit, ohne Selbstüberschätzung durfte er sich zitternd vor Freude gestehen, sie nehme Antheil an ihm, sie werde ihm die Gelegenheit geben, sie wiederzusehen, und wie sie seiner vor dem heutigen Tage gedacht, gern und .... — das andere Wort wagte er doch nicht einmal in Gedanken auszusprechen —, so werde sie auch künftig seiner gedenken. — „Es ist gut so, Rafael," sagte er in freundlichem Tone; „morgen reden wir weiter darüber. Lege jetzt Deine Maskerade ab und hebe sie sorgfältig auf, damit Du sie pünktlich wieder abliefern kannst."

„Das brauche ich nicht — das darf ich ja nicht," erwiederte der Knabe traurig; „ich hätte die Sachen gar zu gern zurückgegeben, um sie noch einmal zu sehen, aber da sie mir gesagt, ich solle Alles behalten und nur dann wieder zu ihr kommen, wenn sie mich rufen ließe, so muß ich geduldig darauf warten."

„Ja, ja, warten wir geduldig," sagte der junge Mann, „nach Umständen — also bis morgen!"

„Gute Nacht Herr Rodenberg, gute Nacht Herr Professor Walter, gute Nacht Herr Knorr!"

Damit schloß der Knabe hinter sich die Zimmerthür, bis wohin ihm der Pudel schweifwedelnd das Geleite gegeben.

„Der kleine Kerl ist ganz verändert," meinte Walter; „ich glaube, die Prinzessin, wie er sie nennt, hat ihm ein famoses Trinkgeld gegeben."

Knorr schüttelte auffallend lange und bedächtig seinen Kopf, dann wandte er seine Augen mit einem mitleidigen Lächeln gegen Walter und sagte: „Was Trinkgeld, alter Bär — das macht der zauberhafte Einfluß eines schönen Weibes — o, wir kennen das! Das Gemüth dieses Knaben war ein Acker mit gutem und schlechtem Samen, im tiefen, kalten Schatten unseres Umganges — leider muß ich es sagen — ging bisher nur von dem letzteren üppig auf; aber jetzt hat der Glanz eines milden, schönen Auges wie warmes Sonnenlicht gewirkt."

„Was meinst Du dazu, Rodenberg?"

„Ja, ja," sagte dieser, wie aus einem Traume auffahrend, und wiederholte mechanisch die Worte des langen Bildhauers: „der Glanz eines so milden, so schönen Auges wirkt belebend wie Sonnenlicht."

„Hm, hm, meinetwegen — vor der Hand gehe ich zu Bette," sagte Walter und setzte, nachdem er aufgestanden war, hinzu: „Hat Niemand unsern Cupido gesehen, den sanften Eduard? Man sollte doch ein Licht brennen lassen, bis er nach Hause kommt."

„O, der liegt lange in seinem Bette!" versetzte Knorr in einem melancholischen Tone. „Der arme Rüding, der durchaus nichts vertragen kann, hatte sich schon heute Morgen zu viel zugemuthet. Ehe Du," wandte er sich an Rodenberg, „draußen im Lager zu uns zurückkamst, suchte ich ihn und fand ihn auch, aber in einem traurigen Zustande — er fuhr auf dem Ochsenkarren zurück und ich habe ihn selbst zu Bette gebracht."

„Das war edel von Dir — also löschen wir alle Lichter aus und träumen vom heutigen Tage."

So thaten sie denn auch, doch hatten sie im Schlafe begreiflicher Weise verschiedene Gesichte: Rodenberg das angenehmste, Knorr das unangenehmste; denn letzterer hatte die ganze Nacht mit dem Tode, den er vorgestellt, zu schaffen und sah diesen unheimlichen Gast beständig neben sich stehen, wie er mit aufgehobenen Knochenfingern sagte: „Knorr, das hättest Du nicht thun sollen, ohne mich vorher zu fragen; man muß weder den Tod noch den Teufel an die Wand malen."

Dieser Traum hatte seine ernste Wirkung auf das ohnehin düstere Gemüth des langen Bildhauers nicht verfehlt, und als er sich am Morgen zu seinem schmalen Frühstücke niedersetzte, legte er den Todtenkopf, den er in der Schublade hatte, vor sich hin und versank dabei in traurige Gedanken.

Das Erwachen Rüding's war ebenfalls nicht erfreulicher Art, doch wollen wir seines gehaltlosen und entsetzlich nüchternen Blickes, mit dem er den Himmel anstarrte, nicht weiter gedenken und bei Rodenberg eintreten, der am Fenster saß, eine Cigarre rauchte und dazu mit sicherer Hand von den phantastischen Gestaltungen des gestrigen Tages auf ein großes Blatt Papier warf.

„So ist's recht," sagte Walter, der im Begriffe stand, auf sein Atelier zu gehen; „es ist eine Freude, zu sehen, wie das unter Deinem Bleistifte hervorspringt, und so viel ich aus dem Umrisse sehen kann, hast Du einen ganz famosen Augenblick: wie die wilden Männer mit ihrem Tragsessel und der jungen Dame vor dem Prinzen Maiwein erscheinen — ganz vortrefflich. Alles drängt neugierig herbei, und so bekommen wir ein prächtiges Ensemble. Wenn Du so weit

bist, so mußt Du die Sennora bitten, daß sie Dir zu ihrem Portrait sitzt."

„Das wird sie kaum thun," erwiederte Rodenberg, indem er ruhig weiter zeichnete.

„Pah, warum nicht? War sie doch einmal bei Roderich und saß ihm mit einer bewundernswerthen Geduld; auch Lytton hat sie damals gezeichnet."

„Ja, das sind große Herren, berühmte Künstler; in dem weltbekannten und von allen Fremden besuchten Atelier Roderich's macht man durchaus keine Schwierigkeit, sich sehen zu lassen — aber könnte ich wohl eine Dame hieher zu uns einladen?"

„Das brauchst Du auch gar nicht, Du gehst einfach zu ihr hin."

„Auch das hat seine Schwierigkeit."

„Du bist doch sonst nicht so ängstlich, hast auch die beste Gelegenheit, sie zu besuchen und ihr das Skizzenbuch wiederzubringen, welches Du gestern Abend mit nach Hause gebracht."

„Welches Skizzenbuch?" fragte Rodenberg, aufmerksam werdend.

„Nun, das dort auf dem Tische! Ich blätterte heute Morgen darin herum und erkannte es augenblicklich; als sie neulich bei Roderich war, hatte sie es bei sich, und er skizzirte die Haltung ihres Kopfes hinein, wie er ihn auf seinem Bilde zu gebrauchen gedachte — dort, auf dem letzten Blatte.

Rodenberg war aufgesprungen, an den Tisch geeilt und hatte das dort liegende Skizzenbuch in die Hand genommen. „Ei sieh' doch," sagte er nach einer Pause, „wie hübsch und elegant sie zeichnet, mit welcher Meisterschaft sie Bäume,

Häuser, kurz, Alles aufs Papier hinwirft! Es ist ja ein wahrer Schatz, den ich gestern Abend mit nach Hause gebracht!"

„Und sie wird dieses Buch schwer vermissen," meinte Walter mit einem bedeutsamen Kopfnicken; „denn ich sah neulich, wie großen Werth sie darauf legt. Nachdem ihr Roderich den kleinen Kopf skizzirt, drückte sie es förmlich an sich und wollte es uns kaum zum Betrachten erlauben."

„So—o," machte der Andere mit fast verdrießlichem Gesichte, unter dem Einflusse eines unbehaglichen Gefühls — „nun, im Grunde finde ich dies begreiflich! Es können sich wenig Leute rühmen, daß Roderich ihnen etwas in ihr Album oder Zeichenbuch skizzirte .... — Und mich so zum Besten halten," sagte Rodenberg, nachdem er eines der Blätter längere Zeit betrachtet, „das ist ja fast die gleiche Ansicht von der Fahnenburg, die ich für sie gezeichnet und worüber sie sich so gefreut! — Wie falsch war es von ihr, mir zum Danke für meine Freundlichkeit die mir so glaubwürdig erscheinende Versicherung zu geben, sie verstehe nicht zu zeichnen!"

„Das ist so Weiberart," erwiederte Walter achselzuckend. „Hättest Du sie dringend gebeten, so würde sie Dir am Ende doch ihr Skizzenbuch gezeigt und sich an Deinem Erstaunen geweidet haben."

„Warum mag sie nur fast jedesmal den Namen Conchitta unter ihre Zeichnungen schreiben?" meinte der junge Maler, nachdem er das Buch durchblättert.

„Das ist doch sehr einfach, weil ihr Vorname Conchitta ist — allerdings ein eigenthümlicher spanischer Name, wird von dem Worte Concepcion hergeleitet," erwiederte Walter würdevoll im Tone eines Professors.

„Sie heißt nicht Conchitta," gab Rodenberg in entschiedenem Tone zur Antwort, „sie heißt Juanita!"

„Wie so? Was willst Du damit sagen?"

„Nun, damit will ich sagen, daß sie Juanita heißt und nicht Conchitta!"

„Sie, der das Buch da gehört?"

„Ja, ja!"

„Die im Hause von Michel Angelo Schmitz wohnt?"

„Ja, ja, dieselbe!"

„Wirklich, ungeheuer komisch! Ich weiß aufs genaueste, daß sie Conchitta heißt, und so wurde sie in Olfers' Atelier von ihm, von Lytton, ja, von Allen genannt."

„Von Allen?" wiederholte Rodenberg ärgerlich — „Du thust ja gerade, als wenn sie Allerwelts-Conchitta wäre! So sage mir denn ihren Zunamen, Du, der Du Alles so genau weißt."

„Den habe ich nicht behalten, er ist mindestens eine halbe Elle lang, verbunden durch lauter y und y."

„Warum sagte sie mir denn, daß sie Juanita hieße? Was bezweckte sie mit dieser Unwahrheit?"

„Vielleicht um Dich zu veranlassen, vergeblich nach einer Juanita zu forschen."

„Dies wäre möglich, und um mir so anzudeuten, daß Conchitta für mich nicht auf der Welt sei; hat sie das doch später noch mit viel klareren Worten gethan."

„Dazu mag sie wohl ihre Gründe haben."

„Gewiß — und ich werde sie achten," sagte der junge Maler seufzend, indem er das Buch auf den Tisch legte und sich dann wieder an seine Arbeit machte.

Er blieb auch noch eine Zeit lang ruhig daran sitzen,

nachdem Walter schon längst das Zimmer verlassen; doch war er offenbar mit einem Gedanken beschäftigt, der gerade nicht mit seiner Zeichnung im Einklange stand, denn statt daran fortzumachen, ließ er den Bleistift ruhen und blickte zum Fenster hinaus.

Rodenberg schien endlich über etwas mit sich ins Reine gekommen zu sein; er sprang hastig empor, nahm das Skizzenbuch wieder in die Hand, betrachtete abermals die Blätter, wobei er nicht versäumte, hier und da seine Lippen auf eine Stelle zu drücken, wo muthmaßlich ihre Hand geruht: dann wickelte er das Buch sorgfältig in ein Zeitungsblatt und setzte sich damit in eine Ecke des Zimmers so entfernt als möglich von seinem schönen Pudel, der schon lange mit den klugen Augen seinen Herrn betrachtete und nicht wohl zu begreifen schien, warum man heute Morgen noch keines seiner zahlreichen Kunststücke verlangt. So erwartend, brauchte es auch nur des leisesten Zungenschlages, um das Thier sofort zu den Füßen seines Herrn zu bringen. Hier gab ihm dieser das Skizzenbuch ins Maul und ging dann ans andere Ende des Zimmers, um es sich dort von ihm wiedergeben zu lassen. Nach zwei- bis dreimaliger Wiederholung übergab das gescheite Thier das Skizzenbuch mit einer solchen Gewandtheit, ja, man hätte sagen können, mit einem Bewußtsein dessen, was es auszurichten hatte, ohne Hast, ohne Uebereilung, mit eleganter Leichtigkeit und doch dabei mit der den gut erzogenen Pudeln eigenen Grandezza.

Zufrieden mit dem Erfolge der ertheilten Lection, war es dem jungen Maler unangenehm, daß nun Rafael hereintrat, um die ihm obliegenden kleinen Geschäfte zu besorgen. Anstatt aber ihn heute damit zu belästigen oder ihm seine

täglichen, nicht unnöthigen Ermahnungen zukommen zu lassen, rief ihn Rodenberg zu sich in einem freundlichen Tone, und als er ihn hierauf ansah, war er erstaunt über die vortheilhafte Aenderung, die auch im Aeußern des Knaben vor sich gegangen; er hatte seine Haare gut gekämmt und gescheitelt, sich auch ausnahmsweise recht sauber gewaschen und eine fast unbegreifliche Sorgfalt auf seine Kleider verwandt, so daß der Malerkittel kaum mehr zu lang und zu weit erschien und auch heute seine Fußbekleidung wie die eines anständigen Menschen aussah.

Da dies alles ganz besonders zu der Absicht seines Herrn paßte, so griff dieser in seine Westentasche und machte ihm mit einem Fünfgroschenstücke ein ungeheures Geschenk, ungeheuer für den Knaben, ungeheuer für seine eigenen Verhältnisse, da es fast die Hälfte seines augenblicklichen Vermögens ausmachte.

„Du weißt das Haus in der Fingerstraße, wo Herr Schmitz wohnt — Du kennst doch Herrn Schmitz — ein kleiner Herr? Wenn er kommt, hat er gewöhnlich eine Mappe unter dem Arme oder ein altes Oelbild."

„O ja, ich kenne ihn," sagte der Knabe, „und auch das Haus."

„Schön — dorthin gehst Du mit Figaro, setzest Dich auf die Treppe des Hauses, als erwartetest Du Jemanden, und streichelst den Hund und lobst ihn, wenn er sich ruhig neben Dich hinsetzt. Nicht wahr, Du thust mir das zu Gefallen, Rafael, und bist vor allen Dingen freundlich mit Figaro? Denn von dem, was ich will, würde gerade das Gegentheil geschehen, wenn Du den Hund, wie gewöhnlich, plagst und neckst."

Rafael nickte verschiedene Male mit dem Kopfe, ehe er mit einem pfiffigen Lächeln sagte: „Und Sie wollen, daß ich Figaro an das Haus gewöhnen soll? Wie vor einem halben Jahre an das Haus der ....“

„Ja, ja, ungefähr so!“ unterbrach ihn hastig sein Herr — „ja, ja, er soll sich an das Haus gewöhnen, um dort etwas hin zu tragen, wenn man ihn das thun heißt!“

„O, das ist sehr leicht zu machen, in einer ganz kurzen Zeit! Wenn Sie erlauben, will ich sogleich gehen und mit ihm anfangen, wozu ich für Figaro ein Stückchen Wurst kaufen werde.“

„Recht so, mein lieber Rafael — thue das sogleich und pünktlich; es soll mich überhaupt freuen, wenn Du, wie es den Anschein hat, jetzt ein anderer und besserer Mensch werden willst.“

„Ja, das will ich, und nur der Prinzessin zu lieb.“

„Ach ja, der Prinzessin,“ gab der junge Maler mit einem Tone der Vertraulichkeit zur Antwort, den sein kleiner Diener bis jetzt noch nie von ihm gehört — „eigentlich ist es keine Prinzessin,“ setzte er hinzu, indem er sich mit über einander geschlagenen Armen in seinen Stuhl zurücklehnte — „über sie möchte ich Dich etwas fragen.“

„Fragen Sie lieber nicht, Herr Rodenberg,“ sagte Rafael in einem Tone von Demuth, aber dabei zugleich mit einer Entschlossenheit, welche seinen Herrn förmlich überraschte. „Ich bitte Sie, fragen Sie nichts,“ wiederholte der Knabe, „denn ich dürfte Ihnen doch nicht die Wahrheit sagen.“

„Ei, den Teufel auch, und warum nicht?“

Sie hat mir's verboten!“

„Mir die Wahrheit zu sagen?"

„Ja, überhaupt von ihr zu sprechen, zu sagen, wo sie wohnt, wie sie aussieht, was ich von ihr gesehen habe, was sie zu mir gesagt hat. Und darüber wollten Sie mich wahrscheinlich doch etwas fragen, Herr Rodenberg?"

„Ja, ja, ungefähr über so etwas."

„Thun Sie es lieber nicht, Herr Rodenberg, denn, wie gesagt, ich kann und darf Ihnen darauf keine Antwort geben!"

„Und wenn ich Dich für diesen Ungehorsam bestrafe und nach Hause schicke!" brauste der junge Mann auf.

„So muß ich eben gehen," erwiederte Rafael, setzte aber im vertraulichen, schalkhaften Tone hinzu: „Sie werden mich nicht fortschicken, ich weiß das besser; denn welchen Nutzen hätten Sie davon? Dann erführen Sie eben so wenig und hätten Niemanden, welcher Figaro auf eine so vortreffliche Art dressirt, wie ich es kann, wenn ich will."

Rodenberg wandte sich gegen das Fenster, denn er mußte unwillkürlich lachen über die richtige Logik seines kleinen Dieners. — „So mache, daß Du fortkommst," sagte er, mit der Hand nach der Thür weisend.

„Soll ich allein fort?" fragte der pfiffige Junge.

„Nein, mit Figaro, Du Spitzbube, und mache, daß Du bald wiederkommst!"

Der kluge Hund schien durch die freundliche Behandlung, welche ihm gestern und heute durch Rafael zu Theil geworden war, all' die früheren rücksichtslosen Kränkungen und Neckereien vergessen zu haben und folgte bereitwillig dem Knaben, nachdem er denselben vorher ein paar Secunden lang mit seinen verständigen Augen betrachtet.

Rodenberg rieb sich vergnügt die Hände und pfiff eine heitere Weise vor sich hin, als er sich wieder zu seiner Zeichnung setzte, an der er jetzt mit einem außerordentlichen Fleiße zu arbeiten fortfuhr.

Da sich am heutigen, sowie auch an den nächstfolgenden Tagen nichts Bemerkenswerthes, auf den Gang unserer Geschichte Bezug Habendes zutrug, so wollen wir nur bemerken, daß Rodenberg mit fortgesetztem und angestrengtem Fleiße an seiner Zeichnung fortarbeitete und daß diese nicht nur von den täglich ab- und zugehenden Freunden bewundernd betrachtet wurde, sondern daß auch Roderich, der nach einigen Tagen kam, um nach der dem jungen Maler aufgetragenen Arbeit zu schauen, ihr das höchste Lob spendete. Auch er konnte sich nicht enthalten, dem tüchtigen jungen Künstler zu sagen, was ihm schon Walter gesagt hatte, daß nämlich die Specialität der Zeichnung das ihm durch sein großes Talent von der Natur angewiesene Fach sei, daß er Pinsel und Farbe nur noch in Erholungsstunden in die Hand nehmen möge, wenn er es nämlich nicht unterlassen könne, Leinwand zu verderben, und daß er sich ohne allen Zweifel durch sein großes Zeichentalent einen berühmten Namen und Vermögen machen müsse.

Rodenberg hatte dem berühmten Künstler seine Illustrationen zu Don Quixote gezeigt, und dieser hatte die einzelnen Blätter fast noch eifriger gelobt, als es Walter vor einigen Tagen gethan. Er hatte darauf auch die an den Wänden hangenden Skizzen betrachtet und war dann von ungefähr an einen kleinen Nebentisch getreten, wo Conchitta's Skizzenbuch lag. An seiner plötzlich veränderten Miene, besonders an dem Zusammenpressen seiner Lippen ersah Rodenberg's

flüchtig auf ihn geworfener Blick, daß er es erkannt, und wunderte sich durchaus nicht, als jener das Buch wie spielend in die Hand nahm und aufschlug.

Vielleicht hatte Roderich noch gezweifelt, ob es auch wirklich das Zeichenbuch Conchitta's sei, das er hier so offen in dem Zimmer des jungen Mannes liegen sah. — Ja, es war ihr Buch: er warf nur einen einzigen Blick auf die letzte Seite, um das Köpfchen zu sehen, das er selbst nach ihr skizzirte — er, Roderich, jene leichten Bleistiftstriche, welche sie damals so werth zu halten schien, welche sie an ihre Brust gedrückt und die nun hier lagen, weggeworfen, vergessen, wie jener Blumenstrauß, den er neulich Abends gefunden!

Wohl lächelte er, als er das Buch mit einer Bitte um Entschuldigung wieder an seinen Platz legte; doch hätte Rodenberg nicht ein so genauer Kenner des menschlichen Gesichtes und ein so scharfer Beobachter sein müssen, wie er es in diesem Augenblicke war, um nicht, wenn auch nur in einem flüchtigen Zucken, zu sehen, welch tiefer und gewaltiger Schmerz die Brust des so starken Mannes durchwühlte.

Er bereute es jetzt, das Buch nicht in seinem Umschlage gelassen zu haben; doch wer mochte es ihm verdenken, wenn er täglich unzählige Male den geliebten Namen, den sie ihm verheimlicht, betrachtete!

Roderich hatte sich indessen augenblicklich wieder gefaßt und sprach sich fortwährend aufs günstigste, ja, mit großer Anerkennung über die Arbeit des jungen Freundes aus und blieb sogar eine geraume Zeit, ehe er unter einem herzlichen Händedrucke die Wohnung Rodenberg's verließ, nicht ohne ihn freundlich zu einem Besuche in sein eigenes Atelier einzuladen.

Rodenberg blieb einen Augenblick am Fenster stehen und blickte auf eine eigenthümliche Art, mit seinen Gedanken beschäftigt, an dem schmalen Streifen Himmel empor, der zwischen den Häusern sichtbar war; dann zuckte er die Achseln, pfiff halbleise eine Melodie vor sich hin und setzte sich wieder vor sein großes Blatt Papier nieder, an dem er emsig zu zeichnen fortfuhr, ohne sich durch den Eintritt Rübing's im mindesten stören zu lassen.

Der sanfte Eduard sah etwas blaß aus, hatte, gegen seine sonstige Gewohnheit, eingefallene Augen und blickte grämlich in die Welt — alles Symptome, daß er noch an den Nachwehen des Künstlertages zu leiden hatte. Er war überhaupt auf dieses Fest nicht gut zu sprechen. Denn da alle Damenwelt fehlte, so war er als Cupido nicht auf seine Kosten gekommen. Im Kampfe hatte er sich auch nicht hervorthun können, ein sonderlicher Trinker war er ebenfalls nicht, und wir wissen bereits, daß das Bißchen, was er nothgedrungen zu sich genommen hatte, ihm gewaltig viel zu schaffen gemacht. In seiner Hand hielt er drei große Briefumschläge wie einen großen Fächer ausgebreitet, mit denen er hier und da gegen sein blasses Gesicht wedelte. — „Da sind drei Schreiben," sagte er mit einer halbunterdrückten Stimme, „drei verdächtig aussehende Schreiben mit großem Siegel und einem Wappen, welches eine Umschrift hat, die ich nicht entziffern kann; ich liebe dieses Briefformat nicht und diese verdächtig aussehenden Siegel, sie riechen nach dem Rathhause und dem Executionsamte."

„Hm, was gibt's?" fragte Rodenberg, einen Augenblick aufschauend.

„Einer ist an Dich, einer an Walter, einer an mich;

aber da ich immer ein generöser Kerl bin — ich kann das nun einmal nicht lassen —, so könnt ihr obendrein meinen noch theilen."

„Dank Dir! — quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes.«

„Was heißt das zu Deutsch?" fragte der junge Mann mißtrauisch.

„Das heißt frei übersetzt: ‚Alles, was Du verschenkst, hat ein rauhes Ende' — und ein rauhes Ende läßt sich schwer anpacken; doch gib meinen Brief her. Ich erinnere mich im gegenwärtigen Augenblicke nicht, von irgend Jemandem verklagt worden zu sein, brauche mich also auch vor keiner Execution zu fürchten. Ist es eine Rechnung, so nagle ich sie ausgebreitet an die Stubenthür, wie in früherer, nicht schlechterer Zeit die geschossenen Eulen und Sperber — gib her."

„Da hast Du alle drei."

Rodenberg nahm den Brief, der seine Aufschrift trug, und warf die anderen beiden auf den Tisch; er riß gleichgültig den Umschlag ab und zog eine große Karte hervor, auf welcher, theils gedruckt, theils geschrieben, zu lesen war: »Son Altesse le prince Henri prie le peintre Rodenberg de passer la soirée du seize courant chez lui. On se réunira vers les huit heures du soir. Costume: frac et cravatte blanche.«

Rüding, der genug Französisch verstand, um das, was ihm sein Freund vorlas, zu verstehen, griff langsam nach dem Briefe, welcher seine Aufschrift trug, öffnete ihn mit einer gewissen Würde und sagte, nachdem er den Blick gleichgültig über die Karte hatte hinfliegen lassen: „Du bist ein ganz verfluchter Kerl, Rodenberg, man kann Dich weder anführen, noch in Angst setzen; doch finde ich es diesmal begreiflich,

denn Umschlag und Siegel hatten ein zu aristokratisches Ansehen. Es ist übrigens ganz nett von dem Prinzen, daß er uns diese Einladung zuschickte. Wir gehen doch hin?" setzte er fragend hinzu.

»Costume: frac et cravatte blanche!« sagte Rodenberg lachend — „können wir das leisten? Damit ist natürlich ein schwarzer Frack gemeint."

„Es wird sich auch im Reitfracke thun," warf der sanfte Eduard hin. „Und diesmal werde ich mir erlauben, die Erbschaft meines Engländers anzutreten."

„Darin hast Du ganz Recht," erwiederte der Andere in ganz gleichgültigem Tone; „wenn ich hingehe, was noch zweifelhaft ist, so werde ich Zeit finden, mir bis morgen einen neuen schwarzen Frack bringen zu lassen, denn zu einer solchen Soirée geht man entweder gar nicht oder quite fashion."

„Und Walter?" fragte Rüding kleinlaut — „der wird's doch auch mit dem Anzuge nicht so genau nehmen können?"

„Walter ist schon ein älterer Mann mit grauem Haar, bei dem man es nicht so genau nimmt, ob sein Frack etwas zu weit oder zu eng ist."

„Was mag es für eine Gesellschaft sein?"

„Wahrscheinlich eine Revanche auf unser Künstlerfest, wo sich Seine Hoheit angenehm unterhalten."

„Ich möchte wissen, ob Knorr und van der Maaßen auch Karten erhalten haben?"

„Ohne Zweifel!"

„Meinst Du, sie gehen hin?"

„Ich glaube nicht; Knorr haßt dergleichen Vergnügungen,

und van der Maaßen hat so spät im Jahre Schwierigkeiten mit seinem Anzuge."

„Wahrscheinlich werden Damen dabei sein," sagte der sanfte Eduard, indem er mit den Fingern durch seine langen, blonden Locken fuhr.

„Das versteht sich doch von selbst — weißt Du wohl, Rüding, daß ich an Deiner Stelle als Cupido hinginge — warst Du je in einer derartigen Soirée?"

Der sanfte Eduard lächelte etwas mitleidig in sich hinein, als wollte er sagen: das ist in meinen Verhältnissen eine höchst unnöthige Frage. — „Ob ich schon in derartigen Soiréen war!" meinte er alsdann. „Ich weiß wahrhaftig nicht, was Du unter dem Namen ‚derartige Soiréen' verstehst; daß ich mich aber in den allerfeinsten und alleranständigsten bewegt, darauf kannst Du Gift nehmen! Zu den renommirtesten Soiréen, die ich gekannt, gehört die des Commercienraths Schmiedefeld — ah," machte er mit einem Zungenschlage, „fein, was man fein nennen kann — die reichsten Kaufleute, Offiziere, Barone und Grafen, und was für Damen!"

„Da warst Du wohl der Hahn im Korbe?" fragte Rodenberg.

„Ich kann das nicht läugnen, daß ich ein wenig verhätschelt wurde; ich besaß damals eine wunderbare Tenorstimme, und wenn dann so eine Soirée recht im Gange war und noch höher gesteigert werden sollte, da hieß es gewöhnlich: ‚Rüding muß singen!'"

„Ah, und da sangst Du?"

„Und wie, lieber Freund — ich kann Dir versichern, man sprach wochenlang darüber mit Enthusiasmus!"

„Nun, in dem Falle ist eine Gesellschaft wie die, zu der wir morgen eingeladen sind, für Dich durchaus nichts Besonderes.“

„O Gott, nein!“ gab Rüding mit großer Gleichgültigkeit zur Antwort — „als ich noch bei mir zu Hause war, wurde ich beinahe jeden Tag in ähnlicher Art ausgebeten! Also Du bist der Meinung, wir gehen hin — übermorgen ist schon der sechzehnte.“

Rodenberg hatte einen Bleistift quer in den Mund genommen und blickte gedankenvoll zum Fenster hinaus, ohne die Frage seines Freundes zu beantworten. Er dachte, der Prinz veranstaltet aus Artigkeit diese Soirée, weil er sich bei unserem Künstlerfeste amusirt; was ihm aber an eben diesem Künstlerfeste am besten gefallen, ist sie, meine wilde Jägerin, und deßhalb wird sie auch die erste Einladung erhalten haben.

„Du überlegst, ob wir hingehen sollen?“ wiederholte der Andere seine Frage.

„Nein,“ entgegnete Rodenberg, „ich dachte an etwas Anderes — allerdings gehen wir hin.“

„Was meinst Du?“ fragte der sanfte Eduard nach einer kleinen Pause, „sollen wir Walter bereden, mitzugehen?“

„Warum nicht? Walter ist ein guter und amusanter Kerl.“

„Allerdings, aber er hat ein Bißchen barsche und abstoßende Manieren, und dann, hast Du ihn schon einmal im Frack gesehen?“

„Ich erinnere mich nicht.“

„Das heißt in dem, was er einen Frack nennt?“

„Wie so?“

„Nun, es ist eigentlich sein schwarzer Ueberrock, dessen

Schöße er umschlagen und zusammennähen ließ — es sah ganz verflucht aus!"

„Dazu hatte er wahrscheinlich seinen zugespitzten Hut auf?"

„Ja, es war freilich komisch."

„Ihm läßt man schon so etwas hingehen; das war eine Art Costume, das zu seinem Wesen vollkommen paßte. Ich bin überzeugt, er macht darin größeres Aufsehen, als wir, wenn wir uns noch so große Mühe mit unserem Anzuge geben."

„Ja, Aufsehen wird er machen," seufzte Rübing.

„Und dann hast Du gut fragen, ob wir Walter überreden sollen; ist er der Mann, sich überreden zu lassen? Wenn es ihm überhaupt nicht unangenehm ist, mit Damen zusammenzukommen, so kannst Du Dich darauf verlassen, daß er hingeht."

Ueber diesen Zweifel wurden die beiden Maler in möglichster Bälde aufgeklärt, denn Walter erschien in kurzer Zeit und hatte nicht sobald die Einladung gelesen, als er erklärte, diese Soirée auf alle Fälle besuchen zu wollen. „Man lernt immer etwas dabei," sagte er; „man erblickt die sogenannte Welt in ihrer glänzenden Außenseite; man sieht Leute freundlich grüßen, die lieber aufschreien möchten wie ein Hund, wenn er auf den Schwanz getreten wird; man tapezirt die Wände, den Hut vor seinen Bauch gedrückt, man schwimmt in einem unendlichen Ocean von Langerweile, hoffend auf die kleine Insel, Souper genannt. Und wenn man der Sache obendrein noch eine verständige Seite abgewinnen will, so gibt es noch immer ein paar prächtige Weiberköpfe, ein paar weiße Schultern und dergleichen in wunderbarer Beleuchtung,

wobei man etwas lernen kann, was ich Dir, Rübing, ganz besonders anempfehle; denn um junge Mädchen bei der Ampel, oder Prinzessinnen am Kaminfeuer malen zu wollen, muß man dergleichen bei willkürlicher, brillanter Beleuchtung gesehen haben und nicht unter Talglicht-Effect malen."

Der sanfte Eduard zuckte ein paarmal verächtlich die Achseln, ehe er würdevoll zur Antwort gab: „Spare diese Lehre für Deine künftigen Schüler, wenn Du einmal wieder Akademie-Director geworden bist. Sage mir lieber, ob Du die Einladungskarte genau studirt hast."

„Wie so, junger Mensch?" fragte der Andere in seinem gewöhnlichen mürrischen Tone.

„Weil darin von einem Frack die Rede ist."

„Wagst Du diese Bemerkung als Mensch, als Künstler oder vielleicht als zukünftiger Schneider?"

„Frack und weiße Halsbinde, und dazu gehört auch eine weiße Weste," erwiederte Rübing mit großer Ruhe.

„Walter hatte sich rittlings auf einen Stuhl niedergelassen, und während er sich mit den Armen auf die Lehne desselben stützte, kraute er sich behaglich in seinem vollen Barte eine ziemliche Weile, ehe er zur Antwort gab: „Ich will Dir eine Wette anbieten, bei der die drei unserer Freunde, die das Ding verstehen — sagen wir Roderich, Lytton und dort Rodenberg —, bei der Soirée entscheiden sollen, wer von uns Beiden am elegantesten und würdigsten aussieht; darüber wetten wir nun einen famosen Punsch — bist Du damit zufrieden?"

„Auf alle Fälle," sagte Rübing, indem er süß schmunzelte — „verstehen wir uns recht, Du hast gesagt: elegant."

„Und würdig."

„Und würdig," wiederholte Rübing, indem er einen Blick in den Spiegel warf und dann mit großer Genugthuung hinzusetzte: „Nun, Rodenberg wird mir schon im Voraus das Zeugniß geben, daß ich mich elegant anzuziehen und elegant zu betragen verstehe."

„Abgemacht, wir wetten also!"

„Gewiß!" —

Nicht nur in diesem und anderen Künstlerkreisen gab die Einladung des Prinzen Heinrich, besonders in Betreff der Toilette, genugsam Veranlassung zu Besprechungen, zu Berathungen, sondern sie hatte auch hier und da Erörterungen unangenehmer Art zur Folge. Unter Anderem im Hause Roderich's, der die Einladung des Prinzen beim Mittagstische neben seinem Teller liegen fand, den Umschlag des Briefes und die Karte seiner Frau mit den Worten hinüberreichte: „Was denkst Du darüber?"

Frau Hildegard warf einen Blick darauf; ihr schien die Einladung vollkommen bekannt zu sein, doch machte sie eine ziemlich lange Pause, ehe sie in mehr als frostigem Tone zur Antwort gab, in einem Tone, der übrigens sehr glücklich ein Erstaunen ausdrückte: „Was ich darüber denke! O, ich bin so lange nicht mehr gewohnt, um meine Meinung gefragt zu werden, daß ich wirklich nicht im Stande bin, hierauf eine genügende Antwort zu geben — weiß ich doch nicht anders, als Befehle zu erhalten, die ich mich dann so sehr bemühe, nach meinen schwachen Kräften auszuführen!"

Frau Hildegard hatte seit der letzten peinlichen Unterredung mit ihrem Manne ihre Taktik insofern verändert, als sie es sorgfältig zu vermeiden schien, in irgend welcher Weise durch Wort und Blick angreifend zu verfahren. Sie spielte

jetzt vollkommen die leidende, stille Dulderin, das unterdrückte Weib, welches nur durch unglaubliche Härte, durch die unerhörteste Tyrannei zu einem verzweiflungsvollen Schritte getrieben wird, und einen solchen Schritt hatte sie allerdings fest beschlossen.

Auch in ihrem Aeußern ließ sie mit einer unglaublichen Natürlichkeit ihren Seelenzustand erkennen; ihre Wangen waren von einer fast verdächtigen Blässe, ihre großen Augen hielt sie meist niedergeschlagen, und während sie besonders vor gefühlvollen Freundinnen häufig schmerzlich hüstelte, zeigte sich doch dabei ein so still ergebenes Lächeln um ihre Lippen, daß mitfühlende Seelen aus vollem Herzen sprachen: „Diese Frau ist ein Engel!“

„Ich habe nur fragen wollen,“ sagte nach einer längeren Pause das Ungeheuer von einem Manne, „ob Du entschlossen bist, die Soirée zu besuchen, und in diesem Falle würde und müßte ich Dich begleiten.“

„Ob ich entschlossen bin?“ fragte sie mit einem Lächeln, welches so nahe an den Himmel streifte, daß es den Beschauer eisig überrieselte — „ob wohl mein Entschluß etwas gilt, ob derselbe wohl auf die Begleitung irgend eines anderen Menschen einwirken kann — o, mein Gott!“

„Aus all' dem scheint mir herauszuklingen,“ sagte Roderich mit großer Ruhe, „daß es Dir kein Vergnügen macht, die Soirée zu besuchen — gut denn, so bleiben wir zu Hause.“

„Mir Vergnügen machen? Gewiß nicht — überhaupt darf ich mir wohl erlauben, erstaunt zu sein, daß Jemand in der weiten, weiten Welt sich um etwas bekümmert, das mir Vergnügen macht! Nein, gewiß und wahrhaftig nicht,

Vergnügen macht mir diese Einladung nicht! Aber ich halte es für eine Pflicht der Artigkeit, sie anzunehmen, und da ich überhaupt gewohnt bin," setzte sie mit einem schärferen Tone hinzu, „meine Pflicht gegen Jedermann zu erfüllen, so will ich auch noch dieses Opfer bringen!"

„Gott soll mich bewahren," erwiederte der Herr des Hauses, „daß ich ein so großes Opfer von Dir verlangen sollte! Du gehst nicht gern dort hin — gut, so bleiben wir zu Hause!"

„Es kommt mir nicht zu, über Dich und Deine Handlungsweise bestimmen zu wollen — o, mein Gott, nein! Thue, was Du willst, aber ich werde der Einladung folgen, da ich dies für eine Pflicht der Artigkeit gegen den Prinzen halte, und so lange ich überhaupt noch ...." — sie sprach diesen letzten Satz nicht aus, man hätte sagen können, sie dachte ihn überhaupt nur halblaut; denn für ihren Mann war er nur ein unverständliches Murmeln.

„So gehen wir also hin," sagte der letztere, anscheinend in großer Gleichgültigkeit; ich werde den Wagen um acht Uhr bestellen, wenn Dir meine Begleitung gefällig ist."

Frau Hildegard hustete hinter ihrer vorgehaltenen Hand ein Mal, zwei Mal und drei Mal mit einiger Anstrengung; dann sagte sie: „Was die Begleitung anbelangt, so möchte ich mir erlauben, offen und ehrlich darüber zu reden."

„Diese Art wäre überhaupt von jeher die beste gewesen."

„Du wirst auf Deinem Zimmer die Karte meines Vetters gefunden haben, des Freiherrn Schenk von Schenkenberg," fuhr sie mit einem sehr verständlichen Achselzucken fort — „Du warst nicht zu Hause, als er Dir seinen Besuch machen wollte. Er wird ebenfalls bei der Soirée des

Prinzen sein, und er bat mich dringend, mich dorthin begleiten zu dürfen."

Roderich fuhr fast sichtlich empor, seine Stirn röthete sich und er war schon im Begriffe, ein empfindliches Wort zu erwiedern, als er sich eines Bessern besann und nach gewaltiger Anstrengung und tief aufathmend sagte: „Ah, ich verstehe das! Es macht sich allerdings besser, am Arme eines Freiherrn die Soirée eines Prinzen zu besuchen; ob es aber passend ist, wollen wir dahingestellt sein lassen."

„Ich würde Dir vorgeschlagen haben, zusammen hinzufahren, doch da Du meine Familie nicht liebst" — sie betonte das Wort „meine" sehr stark —, „so unterließ ich es."

Roderich beugte sich stillschweigend tief auf seinen Teller hinab, und als er wieder aufschaute, bemerkte er, wie das große, schöne Auge seines kleinen Mädchens mit einem eigenthümlichen Ausdrucke fest auf ihn gerichtet war. Das Kind hatte sich zu seinem Nachtische mit einer Birne beschäftigt und schien die Unterredung seiner Eltern gar nicht gehört zu haben; jetzt aber sagte es mit seiner weichen und melancholischen Stimme: „Neulich, als ich bei Bertha zu Mittag gegessen habe" — Bertha war eine seiner kleinen Freundinnen — „da sprach Bertha's Vater und Bertha's Mutter auch mit einander gerade so, wie Du Mama mit Papa, nur ganz anders; sie wollten auf die Rheininsel fahren und Kaffee trinken. Aber da Bertha's Vater nicht so früh von seinem Bureau gehen konnte, so sagte Bertha's Mutter, dann ginge sie auch nicht — gewiß ginge sie nicht, auf keinen einzigen Fall, und da sagte der Vater von Bertha und lachte dazu, Bertha's Mutter wäre noch ein kleines Kind, und wollte sie an der Hand nehmen und hinführen, und dabei lachte sie und

Bertha lachte und ich lachte und wir alle mit einander lachten — warum lacht denn Ihr niemals mit einander?"

Das war nun allerdings eine sehr einfache Frage, und doch wieder schwer zu beantworten.

Roderich biß sich auf die Lippen, nahm das kleine Mädchen von seinem Stuhle auf seinen Schooß, und seinen Mund auf sein Haar drückend, sagte er mit einer eigenthümlich bewegten Stimme: „Wir lachen doch auch oft mit einander, ist das nicht wahr?"

„Ja, wir beide, Papa, wenn Du hübsches, dummes Zeug mit mir machst, wenn wir im Zimmer mit einander spaziren gehen und Du dann so plötzlich stehen bleibst, daß ich an Dich hinpurzle, oder wenn Du mir komische Sachen zeichnest!"

„Nun, siehst Du wohl, daß wir auch zusammen lachen können."

„Ja, es ist aber doch nicht so, denn Mama lacht niemals mit!"

„Leider hast Du Recht, mein liebes Kind," sagte Frau Hildegard in düsterem Tone; „ich habe das Lachen vergessen und werde es auch wohl nie wieder lernen."

„O, versuche es einmal, liebe Mama — siehst Du, Du kannst es noch!" bat das Kind schmeichelnd, indem es sich vom Schooße seines Vaters gegen die Mutter beugte, um sie an sich heranzuziehen.

Es war dies ein großer und wichtiger Augenblick; es flog der Schutzengel des Hauses über die Häupter der Familie, der in fest verschlossener Hand hielt den Samen des Friedens, der Versöhnung, neu zu erblühenden Glückes; er schien ängstlich zu warten auf einen guten Blick, auf ein

freundliches Wort, ja, nur auf ein mildes Lächeln, um ihn hinabzustreuen in das Herz der drei unglücklichen Menschen — aber er wartete vergebens. Frau Hildegard erhob sich rasch und ungestüm vom Tische, worauf der Vater seine kleine Tochter einen Moment fest in seine Arme schloß, sie dann mit einer unendlichen Innigkeit küßte und hierauf sanft von seinen Knieen hinabgleiten ließ.

XVII.

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.“

Der Abend, an welchem die Soirée bei dem Prinzen Statt fand, war gekommen, und in der Wurstgasse oder dem Reichsapfel zeigte sich die hier seltene Erscheinung eines verschlossenen viersitzigen Wagens. Dieser Luxus war auf Rüding's Veranlassung geschehen, welcher in den letzten Tagen ein kleines Bild verkauft hatte und dem es sehr unpassend, ja, vollkommen unanständig erschien, daß sich drei deutsche Künstler im Frack und weißer Halsbinde zu Fuß zu einer Soirée begeben sollten — zu einer Soirée bei einem Prinzen — zu einer Soirée mit Damen. Er hatte sich, wie er auf sein Wort versicherte, noch niemals zu Fuß zu einer Soirée mit Damen begeben, und doch hatte er seinen Willen in Betreff eines geschlossenen viersitzigen Wagens nur einestheils dadurch durchgesetzt, daß er sich großmüthig erbot, die ganze eine Hälfte der Unkosten zu bezahlen, anderentheils, weil es am Vormittage geregnet hatte und auf der Straße sehr kothig aussah.

In dem Zimmer stand Redenberg vor einem großen Spiegel und gab sich viele Mühe, seinem krausen, blonden

Haare mittelst Kamm und Haarbürste einen Scheitel zu corrigiren, den ihm der Friseur vor einer Stunde gemacht, der aber bei dem Anziehen wieder ein wenig in Unordnung gekommen war. Hinter ihm stand Rafael, den schwarzen Frack auf dem Arme und einen Bericht machend über die Dressur des Pudels, welcher in den letzten Tagen außerordentlich vorgeschritten sein sollte.

„Es ist eigentlich kein Verdienst dabei," sagte der kleine Diener mit außerordentlicher Bescheidenheit, „es ist gerade so, als ob das gelehrige Thier Menschenverstand hätte, und ich nehme auch an, er hat Verstand; denn gerade so rede ich mit ihm und sage ihm, was ich will und was er thun soll. Sie sollten nur sehen, Herr Rodenberg, wie gescheit er mich anblickt und wie er dabei aufpaßt."

„Und was ist die Frucht dieses Aufpassens, ich wollte sagen, wie weit seid Ihr mit einander gekommen?"

„O, so weit, daß, wenn ich ihm irgend etwas, wenn es nur wie ein Buch aussieht, in's Maul gebe und ihm sage: ‚Allons, Figaro!' so läuft er in das Haus, wo Herr Schmitz wohnt, und kratzt im obersten Stockwerke an der Thür, die ich ihm bezeichnet."

„Ah, Du hast ihm eine Thür bezeichuet, Monsieur Rafael?"

„Gewiß, Herr Rodenberg, und ich bilde mir ein, meine Sache recht gemacht zu haben."

„Doch nicht die Thür zu dem Zimmer unseres kleinen Angelo, oder die, wo dessen würdige Mutter, Madame Schmitz, wohnt?"

Rafael schüttelte lächelnd unter einem so viel sagenden Blicke den Kopf, daß sich Rodenberg, nachdem er seinen

Frack genommen und angezogen, nicht enthalten konnte, dem kleinen Bedienten leicht auf den Kopf zu pätscheln; er hätte sich noch vor wenigen Tagen gescheut, dies zu thun, doch war das Haar Rafael's, seit er am Künstlertage die Rolle des Zwerges gespielt, fast in einer eben so musterhaften Ordnung wie das seines Herrn, roch auch merkwürdiger Weise nach der gleichen Pomade.

Rodenberg stand nun fertig da, und wir glauben dem schönen jungen Manne über sein Aeußeres kein besseres Compliment machen zu können, als wenn wir die Ueberzeugung aussprechen, er werde in dem feinsten, elegantesten Zirkel auch nicht durch das Geringste auffallen, sondern sich ganz so ausnehmen, als bewege er sich in gar keiner anderen Gesellschaft als in der allerbesten.

Rodenberg schien auch mit sich selbst zufrieden; er zog seinen Frack in die Taille, betrachtete sich, so viel als es ihm möglich war, von der Seite in dem kleinen Spiegel und mußte sich in Gedanken über die kunstvolle Arbeit des Schneiders lobend aussprechen. Freilich hatte dieses Kunstwerk einen guten Theil der Einnahme verschlungen, welche der junge Künstler für sein vortrefflich gelungenes Blatt des Künstlertages erhalten hatte, eine sinnig und schön durchgeführte Arbeit, der das ungetheilte Lob aller derer zu Theil wurde, die sie gesehen. Zwar hatte Rodenberg daran unabläßig von Morgens früh bis spät in die Nacht gearbeitet, und das alles für einen neuen Frack; doch tröstete er sich damit, daß er zu sich selber sprach: „Pah, Papier und Bleistift sind wohlfeil, und ich fühle eine Armee in meiner Faust!“

„Soll ich vielleicht Herrn Rübing sagen, daß Sie

fertig sind?“ fragte der kleine Diener nach einer Pause, als er bemerkte, daß sein Herr mehrere Male ungeduldig auf seine Uhr schaute und dann nach der Thür sah.

„Ich fürchte, wenn wir ihn treiben, wird er mit seiner Toilette niemals fertig. — He, Walter, wie weit bist Du? Wir haben nur noch eine Viertelstunde Zeit.“

„Ich kann mich im nächsten Augenblicke sehen lassen,“ hörte man die tiefe Stimme des alten Malers sagen, „und glaube, daß ich eine ganz famose Erscheinung abgeben werde.“

Rodenberg dachte an das Costüme des Drachen Griesgram und lachte in sich hinein.

„Nach genauer Prüfung meiner Garderobe,“ fuhr die Stimme Walters fort, „fand ich, daß es mir trotz aller Phantasie und allem Geschmacke nicht gelingen werde, in jener Art zu erscheinen, die man elegant nennt; auch ist die Idee des Aufnähens der Oberrockschöße, um denselben so zu einem Fracke umzuwandeln, schon sehr abgenutzt. Ich habe deßhalb die Rolle eines vollkommen älteren Herrn angenommen, habe meinem an sich schon grau melirten Haare mit etwas Puder nachgeholfen und werde mit einem Stocke gehen, ungefähr so, als sei ich von der Gicht geplagt oder als habe ich mich bei der Maskerade neulich zu sehr angestrengt — so, nach dieser Vorrede kannst Du mich nun anschauen.“

Damit trat er unter die Thür, und Rodenberg, welcher ihm erwartungsvoll entgegenblickte, mußte über die Erscheinung lächeln, aber durchaus nicht lachen. Walter hatte wirklich in seiner Erscheinung etwas durchaus Anständiges, fast Würdiges. Er sah aus wie ein alter gedienter Militär in Civil, der es mit seiner Toilette nicht mehr so genau

nimmt, der wohl weiß, daß man ihn und seine Vergangenheit genugsam kennt und ihm den nicht mehr ganz neuen Rock, so wie die breiten, aus einander getretenen Schuhe gern nachsieht. Er war eine jener Erscheinungen, wie man sie in allen Bädern, wo gespielt wird, herumgehen sieht, in gleicher Art gekleidet, am Tische der Roulette und des trente et quarante, gleich energisch und rücksichtslos auftretend, dagegen sehr bescheiden in der Restauration, voll Courtoisie gegen die Damen auf der Promenade, im Allgemeinen aber eben so bekannt als unbekannt; denn seinen eigentlichen Namen weiß Niemand, es ist der Herr General, der Herr Oberst oder der Herr Marquis.

So dachte auch Rodenberg, welcher ihn nach einigem Betrachten mit den Worten anredete: „Ah, Herr General, wie glücklich schätze ich mich, Ihre Bekanntschaft zu machen!"

„Nun, was meinst Du," sagte Walter mit einem der Lächeln, die bei ihm so selten waren, „werde ich nicht ein gewisses Aufsehen erregen?"

„Das wirst Du in der That, besonders aus der Entfernung, wo man die kaum aus dem Knopfloche hervorlugende rothe Rosenknospe für ein Ordensband halten wird."

„Man könnte mich in der That für einen alten, würdigen General halten, der mit seinem Sohne, das bist Du, einem leichtsinnigen, aber eleganten jungen Menschen, in Gesellschaft geht — komm' also!"

„Wir müssen ja auf Rüding warten; doch ich höre ihn so eben kommen — da ist er schon."

Der sanfte Eduard trat wirklich in's Zimmer mit der Miene eines Siegers, mit der Miene jeder Ueberlegenheit,

mit der Miene, welche deutlich aussprach: ‚Seht mich an und verstummt!‘

Und er sah auch in der That merkwürdig genug aus. Ueber die Bekleidung des unteren Theiles seines Körpers war nicht viel zu sagen gewesen, sie war wie die jedes anderen anständigen Menschen: schwarze Beinkleider, ja, er hatte sich sogar bis zu lackirten Stiefeln verstiegen; auch über die rothe Sammtweste hätte man allenfalls ein Auge zudrücken können, als poetische Licenz eines jungen Künstlers. Aber der Reitfrack des abwesenden Engländers war durch Einnähen an den Seiten zu einem gar zu ungeheuerlichen Machwerke geworden, besonders da es nicht möglich gewesen war, die Taille zu verkürzen, deren untere Knöpfe dem kleinen Rüding deßhalb bis zu jenem Theile gingen, den man in guter Gesellschaft nicht zu nennen pflegt. Eine weiße, viel zu hohe Halsbinde mit wild aus einander stehenden Zipfeln rahmte das blasse, schmachtende Gesicht ein und machte im Verein mit dem Kopfe Rüdings nur wohl dadurch eine so ungeheuer komische Wirkung, weil sein langes, blondes Haar zu so compacten und gleichförmigen Locken zusammengearbeitet war, wie man es nur bei den jungen Mädchen zwischen zwölf und vierzehn Jahren zu sehen ertragen kann.

Ein zusammengeklappter Hut, den Rüding irgendwo entlehnt und unter dem Arme trug, so wie neue, leuchtend weiße Handschuhe vollendeten das Ganze.

„Ah, Schockschwerenoth,“ machte Walter, „Du bist schön, Rüding!“

Dieser zuckte verächtlich die Achseln und sagte: „Ich weiß wohl, daß Du immer etwas an mir auszusetzen hast; doch ohne unbescheiden oder eitel zu sein, ich bin mit mir

zufrieden — wer zuletzt lacht, lacht am besten," setzte er mit Würde hinzu; „denke Du nur an unsere Wette."

„So laßt uns denn gehen," sagte Rodenberg, „es schlägt so eben acht Uhr und wir kommen gerade zur rechten Zeit hin."

Prinz Heinrich wohnte nur vorübergehend während einiger Sommermonate in der Stadt und den übrigen Theil des Jahres stand sein großes Haus, in einem hübschen kleinen Parke gelegen, leer. Da der Prinz nicht verheirathet war, so hatte er nur wenige Zimmer zu seiner Wohnung einrichten lassen, und die übrigen schönen Räume des Hauses dienten ihm dazu, die Gemälde und Kunstgegenstände aller Art, die er auf seinen vielen Reisen anschaffte, hier aufzustellen. Es hätte dies eine ganz hübsche Sammlung werden können, wenn der Prinz bei seinen Ankäufen mit einem besseren Geschmacke verfahren wäre und nur allein auf die Kunst Rücksicht genommen hätte; so aber spielte die Protection gewisser Künstler eine Hauptrolle und anderentheils war dieses oder jenes Genre so beliebt, daß oft mehr auf den Gegenstand des Gemäldes als auf den Kunstgegenstand Rücksicht genommen wurde. An leichtgeschürzten Nymphen, unbekleideten Göttinnen und badenden Mädchen war durchaus kein Mangel.

Von den drei Freunden war Rodenberg ganz ruhig in den Wagen gestiegen, weniger an die Soirée selbst denkend, als an ein einziges Wesen, das er doch wenigstens zu sehen hoffen durfte. Walter befand sich in einer höchst gleichgültigen Stimmung; er fürchtete Langeweile und daß das Souper gar zu spät servirt werden möchte. Rübing ließ sich selbstgefällig auf einen Sitz nieder und benutzte die Scheibe des Wagens dazu, das Spiegelbild seines gelockten Kopfes,

wenn auch mit einiger Verzerrung, zu betrachten. Dabei gab er sich ganz das Ansehen, als gehörten große Gesellschaften, besonders bei Prinzen und mit Damen, zu seiner allabendlichen Beschäftigung; ob er tanzen würde, wußte er noch nicht ganz genau, und was das Souper anbelangte, so fürchtete er nur, daß die dicke Generalin, deren Schooßhund er im vergangenen Jahre in einer blühenden Jasminlaube gemalt hatte, ihn bei seinem Erscheinen abfangen und zu Tische schleppen werde.

„Es wäre dies schade," meinte er, „da so viele schönere, jüngere Damen nach mir schmachten werden."

„Jedenfalls hast Du die Vorhand," meinte Walter, „denn sie werden Deine Rolle als Cupido nicht vergessen haben und sich mit Dir auf guten Fuß stellen."

So fuhren sie weiter, ziemlich langsam, denn es war ein alter Wagen mit alten Pferden und einem sehr alten Kutscher.

„Wenn man in den Soiréen, wo ich früher war," sagte der sanfte Eduard nach einer längeren Pause, „Durst verspürte, so ließ man sich von dem Dienstmädchen ein Glas Wasser geben. Das ist wohl überall so?"

„Allerdings, wo es Dienstmädchen gibt; wo aber Bediente herumlaufen mit großen Präsentirtellern voll Thee, Gefrorenem und dergleichen, da wartet man bis Einem etwas präsentirt wird."

„Natürlich," entgegnete Rüding, „und greift nicht gleich zu, sondern wartet, bis man höflich eingeladen wird."

„O nein, in dem Falle greift man zu."

„Ja, ja, man greift zu," flüsterte der sanfte Eduard, doch nicht mehr in dem bestimmten Tone wie früher. In

seiner Stimmung und in seinem Blicke machte sich eine gewisse Beklommenheit bemerkbar, je näher sie ihrem Ziele kamen.

„Man redet doch den Prinzen immer mit Eure Hoheit an?“ fragte er nach einer Weile, sich direct an Rodenberg wendend.

„Man redet einen Prinzen niemals an, sondern wartet, bis er uns anspricht, dann aber sagt man so oft als möglich Eure Hoheit.“

„Natürlich, so oft als möglich, denn er freut sich, seinen Titel zu hören.“

„Ganz gewiß,“ sagte Walter — „doch da sind wir ja schon!“

„A—a—ah, da sind wir!“

Der Wagen rollte nun sanft auf dem weichen Sandboden des Parkes, da das Haus zurückgezogen von der Straße lag.

Rechts und links an dem weit geöffneten Gitterthore standen Schildwachen, Gewehr bei Fuß, und schauten neugierig in den vorbeifahrenden Wagen, der nun am Eingange zur großen Vorhalle hielt, wo sich Bediente in reicher Livrée befanden. Rafael, der mitgenommen worden war, öffnete den Schlag, und zuerst stieg Rodenberg aus mit einer gleichgültigen Miene und dem Benehmen eines Mannes, dem Equipage, Vorhalle und betreßte Dienerschaft nichts Neues sind.

Walter, der nun folgte, war so klug, sich so weit es ihm möglich war, nach dem Vorbilde seines jüngeren Freundes zu richten; doch da er dessen leichte, elastische Tritte nicht nachahmen konnte, so benutzte er jetzt schon den mit-

genommenen Stock und hinkte ein wenig, was eine ganz gute Wirkung hervorbrachte.

Rübing dagegen wartete, bis die Beiden in die Halle eingetreten waren; er hatte beschlossen, den Wagen vor den Augen der gaffenden Dienerschaft mit einer Leichtigkeit und Grazie zu verlassen, die dem jungen, eleganten Manne eigen ist, und hüpfte nun ohne Benutzung des Trittbrettes hinaus. Es wäre dies auch wahrscheinlich ganz gut von Statten gegangen, wenn nicht an der Thür des alten Wagens eine verrätherische Nagelspitze herausgeschaut hätte, welche sich leider in den Taschen des zu langen Frackes verfing und einen so klaffenden Riß hervorbrachte, daß das Unterfutter sichtbar wurde.

„Das fehlte mir noch!" versetzte Rübing, an den verletzten Theil greifend, worauf er Rafael mit einer besorgten Miene fragte, ob der Schade deutlich sichtbar sei. Dieser war so gutmüthig, dies entschieden zu verneinen, worauf Rübing mit klopfendem Herzen in die Vorhalle trat.

Hier wimmelte es schon von Eingeladenen: Damen, Herren vom Civil, Militärs; da wurden Fräcke und Uniformen fester in die Taille gezogen, an der Säbelkoppel gerückt, sich mit den Fingern leicht durch die Haare gefahren, die Handschuhe betrachtet. Es war ein lebendiger Strom, der die Treppe hinaufstieg, ein Strom ohne Ende und Anfang, oben in den Vorzimmern verschwindend und sich immer neu ergänzend aus den heranrollenden Wagen.

Unsere drei Freunde gingen ebenfalls die Treppe hinauf; Rübing war der Letzte, denn er hatte gar zu viel zu thun. Bald betrachtete er seinen verletzten Frackschooß, bald zog er seine rothe Sammtweste herab, daß sie recht sichtbar

sei, bald befühlte er die Spitzen seiner weißen Halsbinde, und dazu hielt er es für seine Schuldigkeit, die steife, der Etiquette gemäße Kopfneigung der Dienerschaft mit den freundlichsten Grüßen nach rechts und links zu erwiedern, wobei er seinen Klapphut schwenkte und sich bemühte, sehr liebenswürdig und herablassend zu sein.

Oben passirte ihm noch ein kleines Unglück, aber es war unbedeutend; er verwickelte sich auf eine unerklärliche Art in eine der Messingstangen des Treppenläufers und stolperte, wobei er mit seinem Kopfe die Beine eines vorausschreitenden Lieutenants berührte und dafür mit einem sehr ernsten Blicke belohnt wurde.

Daß Rüding indessen ängstlich nach Luft schnappte und ihm dabei das Wasser im Munde zusammenlief, dürfen wir nicht verschweigen; er wollte sich des letzteren als ein höflicher Mann entledigen, ehe er in das Zimmer trat, und spuckte zur Seite aus, leider aber auf die glänzend schwarze Sammthose eines dort aufgestellten Lakaien; doch machte er den angerichteten Schaden sogleich wieder gut, indem er auf den Bedienten zueilte, ihn freundlich um Entschuldigung bat und rasch entschlossen mit seinem Frackärmel über die beschmutzte Stelle fuhr.

Der Lakai lächelte eigenthümlich seinem Nebenmanne zu, und als Rüding, dies sehend, sich etwas betroffen umwandte, bemerkte er ein höchst zufriedenes Lächeln der Zustimmung auf den Gesichtern sämmtlicher Lakaien die ganze Treppe hinab. Doch hatte er nicht Zeit, sich viel darum zu kümmern, denn er war beschäftigt, mit einer ängstlichen Hast seine Einladungskarte hervorzuziehen, um sie einem würdig aussehenden Herrn in schwarzseidener Kniehose, schwarzem

Fracke und weißer Halsbinde zu präsentiren, der oben am Eingange des Zimmers stand.

Dieser wies die Karte lächelnd zurück und winkte dem jungen Manne einzutreten. Da aber Rübing das kostbare Document vorher wieder sorgfältig verwahrte, so hätte dies einen kleinen Aufenthalt gegeben, wenn die nachfolgende Menge der Gäste wie eine unaufhaltsame Woge Rübing nicht vorwärts geschoben und ihn fast gewaltsam in das Vorzimmer gedrängt hätte.

Um bei unserem nicht ganz unrichtigen Bilde von der Woge zu bleiben, befand sich der sanfte Eduard hier ungefähr mit dem Gefühle eines Fisches, der sich hülflos auf den Sand geschleudert sieht und ängstlich nach Wasser schnappt.

Da stand er nun, von dem Strome der hastig Nachdrängenden seitwärts geschoben, krampfhaft lächelnd, seinen zusammengeklappten Hut in der Hand und rings um sich schauend nach einem freundlichen Winke, einer rettenden Hand, die ihn mit gutem Rathe zurücklenkte auf die schlüpfrige Bahn, auf der sich zu bewegen er nun einmal gezwungen war; aber er sah wohl Menschen und Augen, mitunter sehr schöne Augen, doch keine freundlichen Blicke; es strahlte an ihm vorüber in allen Farben, in Gold und Silber, in Spitzen und Brillanten; es plauderte und lachte, und doch fühlte er sich hier werthlos, einsam, verlassen — unter Larven die einzig fühlende Brust.

„Da ist er ja,“ hörte Rübing endlich eine Stimme sagen, und als er sich bemühte, mit den Augen irgend einen Punkt zu erfassen in dem Gewühle derer, die dem anderen Zimmer zuströmten, da entdeckte er Rodenberg, der von

dort lachend zurückkam, ihn unter die Arme faßte und vorwärts zog.

„Wenn wir so langsam vorwärts machen," sagte er, „so kommen wir vor Mitternacht nicht in den Hauptsalon — aber was hast Du denn? Fehlt Dir etwas? Du siehst so blaß aus!"

„Nein," gab der sanfte Eduard mit einem erzwungenen Lächeln zur Antwort, „ich befinde mich kreuzfidel; ich hatte draußen nur ein wenig verweilt, um die Leute an mir vorüberziehen zu lassen; man lernt immer etwas dabei."

„Ja, ja, nun aber komm', dort ist Walter, der schon ungeduldig wird."

„Wird der Prinz schon im nächsten Zimmer sein?" fragte Rübing in recht bescheidenem Tone.

„Ich glaube nicht; erst im zweiten oder dritten."

„So, so, geh' nur voran, ich folge Dir."

Damit traten sie in ein glänzend erleuchtetes Vorzimmer mit einem Ueberflusse an reich möblirten Spiegeln, an Sitzgelegenheiten aller Art, an blühenden Pflanzen und Blumen.

An der Ecke des mit Eleganz ausgestatteten Vorzimmers befand sich nicht weit von der Thür der Adjutant des Prinzen, Major von Werdenberg, in einer glänzenden Dragoner-Uniform, ein ununterbrochenes Lächeln auf dem Gesichte, die freundlichsten Worte auf den Lippen, die Hände vergnügt reibend, die Sporen bei jeder Verbeugung klirrend zusammenschlagend, und das Alles ging in einem gewissen Tempo so außerordentlich passend zu den Worten, die er sprach: „Auf Ehre, gnädige Frau, außerordentlich erfreut, Sie einmal wiederzusehen — Ganz entzückt, mein Fräulein — Seine Hoheit der Prinz wird ganz enchantirt sein — Ah, Herr

Baron — Guten Abend, bester Kammerjunker — vortrefflich gemacht, die neue Uniform — räuberhaft schön — Ah, gnädigste Gräfin, erlauben mir mit tiefstem Respect mein Compliment zu machen — darf ich mir erlauben, Sie zu Seiner Hoheit zu geleiten — Seine Hoheit werden ganz enchantirt sein — Ah, bon soir, Baron, charmé de vous voir, déjà rétabli de la dernière course aux chevaux, je n'ai jamais rien vu de si beau. — Auf Ehre," wandte er sich an einen nachfolgenden Officier, „es war ein superbes Rennen — trichinenhaft — Ah, Herr von Rodenberg — unser vortrefflicher wilder Jäger von neulich. Ich kann Sie versichern, ein fabelhaft unvergleichliches Fest; ich werde es in meinem ganzen Leben nicht vergessen — wahrhaft räuberhaft schön!"

„Darf ich mir erlauben, Herr Major, Ihnen den Herrn Maler Walter und Herrn Maler Rüding vorzustellen?"

„Entzückt, Ihre Bekanntschaft zu erneuern — vortreffliche Rolle gehabt in Ihrem wunderbaren Feste und ausgezeichnet durchgeführt. — Herr Walter machte, wenn ich nicht irre," fuhr Major von Werdenberg, die Hand an die Stirn legend, fort, „den — den — den . . ."

„Den Drachen Griesgram, Herr Oberst-Wachtmeister."

„Ah, richtig, den Drachen Griesgram, vortrefflich gemacht; Seine Hoheit war ganz entzückt."

„Und der Herr Major werden sich gewiß hier des Herrn Malers Rüding noch als Cupido erinnern?"

„Wie könnte man eine so unvergleichliche Leistung vergessen — ganz Cupido — jeder Zoll Liebesgott — die Damen," setzte er schalkhaft lächelnd hinzu, „sollen viel darunter zu leiden gehabt haben!"

Rüding fühlte sich durch dieses Lob geschmeichelt, be-

ruhigt, etwas sicherer gemacht, und er athmete in der nächsten Secunde weniger krampfhaft und weniger tief.

Neben dem Major von Werdenberg stand ein junger Mann in schwarzem Fracke, der sehr vornehm aber auch sehr gelangweilt aussah; er trug das Commandeurkreuz irgend eines Ordens um den Hals, stocherte sich häufig zwischen den Zähnen, wenn gerade keine Dame vorüberging, und starrte, ohne irgend ein Interesse zu verrathen, gerade aus, wenn er nicht hinter der vorgehaltenen Hand gähnte.

„Es ist schade, Baron Schleiden," wandte sich der Major zu jenem Herrn, „daß Sie dem Künstlerfeste nicht beiwohnten. Diese drei Herren, Herr von Rodenberg, Herr Maler Walter und Herr Maler Rüding, als wilder Jäger, Drache Griesgram und Cupido, waren wirklich ausgezeichnet. — Herr Baron von Schleiden," fuhr er mit einer Handbewegung gegen diesen fort: „der Kammerherr Schleiden wird Veranlassuug nehmen, die Herren dem Prinzen später vorzustellen."

Der Kammerherr neigte seinen Kopf ein klein wenig, aber sehr langsam, und starrte gleich darauf wieder in irgend einen unbekannten Welttheil hinüber.

Rüding hätte die höchst angenehme uud schmeichelhafte Conversation mit dem freundlichen Adjutanten gewiß zu dessen großer Unterhaltung gern noch lange fortgesetzt. Doch ging Rodenberg rasch dem anderen Zimmer zu, worauf der sanfte Eduard durch einen Ellenbogenstoß Walter's ermahnt wurde, ein Gleiches zu thun, was er nach unzähligen Verbeugungen, wobei der Claquehut wieder eine große Rolle spielte, that.

Der Adjutant verbiß gewaltsam sein Lachen, und selbst der gelangweilte Kammerherr lächelte.

„Gehen wir auch dorthin?“ fragte Rüding besorgt, als sie nun an den beiden offenen Flügelthüren zum ersten Salon standen, wo der größte Theil der Gäste nicht mehr durchströmte, sondern rechts und links Posto gefaßt hatte, besonders die älteren Herren und Damen, erstere in schwarzen Fräcken und hier und da mit Ordensbändern im Knopfloche. Auch gediente Militärs aller Grade waren hier und glänzende elegante Lieutenants von unvergleichlicher Tournure, sporenklirrend, säbelrasselnd, mit jungen und alten, stark decolletirten Damen lachend und plaudernd, tänzelten vorwärts dem großen Saale zu, an dessen Thür Seine Hoheit selbst stand, mit eben so freundlicher und liebenswürdiger Miene, als die des Adjutanten draußen, und mit eben so charmanten, anerkennenswerthen Worten seine Gäste empfangend.

Unter unzähligen Begrüßungen nach rechts und links, die sich allenfalls für einen König geschickt hätten, wenn er durch seine sich tief verbeugenden Gäste geschritten wäre, gelangte der gute Rüding, dem etwas schwindelig zu Muthe war, auch in diesen Vorsaal, aber nur bis in die Mitte desselben; dort entdeckte sein ängstlich spähender Blick eine Lücke zwischen einem dicken Infanterie-Major und einem hageren Regierungsrathe, eine Lücke, gegen die er sich mit der unwiderstehlichsten Gewalt der Verzweiflung warf und glücklich durch dieselbe hindurch in den Hintergrund drang, wo er mit einem unaussprechlichen Gefühle für den Augenblick Ruhe und Frieden fand, nichts mehr von dem nervenaufregenden Lichterglanze sah und vor sich nur die Rückseite sanfter schwarzer Fräcke hatte.

Auch Walter wäre, ehrlich gesagt, gern dem Beispiele seines Collegen gefolgt, doch war sein Auftreten zu würdevoll, um so gänzlich aus der Rolle zu fallen; innerlich aber fluchte er in Einem fort und nicht in den zartesten Ausdrücken auf Rodenberg, der nie genug haben konnte und immer in erster Reihe stehen mußte.

Dieser schritt auch in der That so unbefangen vorwärts, daß es eine Freude war, ihm zuzuschauen; auch wechselte er hier und da einen Händedruck und ein freundliches Wort, jetzt dicht vor der Thür des großen Saales mit einem besonderen Freunde, dem Rittmeister von Strachwitz, der ihn lachend unter den Arm nahm und so mit ihm in den großen Saal vor den Prinzen hintrat.

„Ah, unser wilder Jäger," sagte Seine Hoheit außerordentlich herablassend, wobei er dem jungen Manne sogar mit einer gewissen Cordialität seine linke Hand darreichte — „ich freue mich sehr, Sie zu sehen! Haben Sie dem Künstlerfeste beigewohnt, Baron Strachwitz? Sie müssen zugeben, daß er der Glanzpunkt dieses unvergeßlichen Festes war, einer der gelungensten wilden Jäger, wie sie nur eine glückliche Phantasie erdenken konnte, und dabei von einem immensen Glücke. Ja, ja, mein lieber Rodenberg," fuhr er mit schalkhaftem Lächeln und aufgehobenem Zeigefinger fort, „ich will Ihrem Verdienste und Ihren persönlichen Vorzügen durchaus nicht zu nahe treten, aber Glück gehört doch dazu, mein lieber Freund, Glück, sehr viel Glück! Er hat sie entdeckt, unsere schöne Unbekannte," flüsterte er hinter der vorgehaltenen Hand dem Rittmeister halblaut zu — „entdeckt — eingeführt — nein, entdeckt ist das richtige Wort; denn als wir diese wunderbare Blume gesehen, zögerten

wir nicht, uns derselben mit ächtem Rittersinn anzunehmen."

„In diesem Punkte sind Eure Hoheit zu bekannt und gelten als leuchtendes Vorbild!" sagte der Rittmeister von Strachwitz mit tiefer Verbeugung.

„Ach, mein lieber Baron," seufzte der Prinz, „Sie sind zu gütig, von diesen Dingen noch immer in der Gegenwart zu reden; es müßte heißen: galt, denn es war die vergangene Zeit!" Er sagte dies mit einer außerordentlichen Coquetterie und indem er den Oberkörper sehr lebhaft, fast energisch auf seinen Hüften hin und her bewegte. „Ach ja, vergangene Zeit!"

Rodenberg hätte sich gern zurückgezogen, das heißt, er wäre gern in den Saal weiter vorgeschritten, um Anderen Platz zu machen, die nach einem Worte mit Seiner Hoheit schmachteten; doch so oft er zu einer tiefen Verbeugung ansetzte, um rückwärts davon zu gehen, faßte ihn der Prinz am Handgelenke und hielt ihn fest, wobei derselbe nicht nur in Einem fort weiter plauderte, sondern auch noch Zeit genug hatte, die an ihm vorüberschreitenden Gäste auf seine Art zu empfangen, indem er den Titel oder Namen mit oder ohne freundliche Handbewegung in seine Conversation einflocht.

„Beneidenswerther junger Mann, dieser Rodenberg — habe ich Recht, Strachwitz? — Ah, guten Abend Baron — Künstler zu sein, also ein freier Mann — Enchanté de vous voir Madame la comtesse — und ein so junger Mann — jung wie wir beide, Baron — Herr Oberst, ich freue mich, Sie bei mir zu sehen —, ja, jünger als wir beide, leider Gottes — Guten Abend, Gräfin, wenn Sie spielen wollen,

bitte ich, auf mich zu reflectiren. — Ich hoffe, sie vergißt mich," flüsterte er dem jungen Künstler zu, nachdem er der abgehenden Gräfin eine tiefe Verbeugung gemacht. „Und was macht die schöne Unbekannte?" wandte er sich specieller an Rodenberg, wobei er einen Schritt zurücktrat und dadurch den Rittmeister von Strachwitz frei ließ, der sich auch alsbald unter die Gäste mischte.

„Leider weiß ich Euer Hoheit darüber gar nichts zu sagen; ich sah die allerdings für mich gänzlich Unbekannte seit jenem Tage nicht mehr."

„Mais comment? Sie haben sie in der That nicht wieder gesehen, seit Sie sie an den Wagen begleitet?"

„Leider nein; überhaupt war mein Zusammentreffen mit ihr nur ein rein zufälliges, nur ein Glück, wie Eure Hoheit vorhin ganz richtig bemerkten, das auch jeden Anderen hätte treffen können; sie fand mich und ersuchte mich, sie zu dem Lager zu begleiten, was ich allerdings mit großem Vergnügen gethan."

„Also nicht wieder gesehen!" meinte der Prinz, und sein Lächeln bei dieser Frage war kein unfreundliches.

„Leider nein!"

„So sollen Sie sie heute Abend sehen," flüsterte Seine Hoheit dem jungen Manne zu, hier bei mir sehen." — Er rieb sich vergnügt die Hände und fuhr alsdann fort: „Ich freue mich wie ein Kind darauf. Unsere schöne Unbekannte ist keine Unbekannte mehr, sobald man ihren Namen weiß, eine große, berühmte Künstlerin; unsere Damen hier werden Augen machen — Augen, und nachher werden sie entzückt sein, dessen bin ich sicher." — Er schaute auf die große Uhr und fuhr dann, als er die noch frühe Zeit bemerkte, gleich=

müthig fort: „Sie kamen vorhin mit einem älteren Freunde, wo ist er geblieben? ich sah ihn noch nicht eintreten.“

Walter hatte sich unter der Eingangsthür gehalten und dort mit einem bekannten Infanterie-Officier geplaudert. Rodenberg sah ihn wohl und winkte ihm jetzt, näher zu treten.

Walter folgte auch augenblicklich diesem Winke und wurde dem Prinzen als Drache Griesgram vorgestellt, der sich etwas den Fuß verletzt und sich deßhalb erlaubt, mit seinem Stocke hieher zu kommen.

Seine Hoheit war auch gegen ihn außerordentlich gnädig und erinnerte sich mit Vergnügen seiner Leistungen bei dem Künstlerfeste.

„Ah, meine liebe Freundin,“ sprach jetzt der Prinz mit einem sehr lebhaften Tone, indem er auf eine hohe und etwas starke ältere Dame zuging, die jetzt in Begleitung ihres dem Aeußern nach noch viel unbedeutenderen Mannes hereingerauscht kam, und streckte ihr seine beiden Hände entgegen. „Ich bin in der That entzückt, daß Sie Ihre deliciöse Villa verließen, um mich durch Ihren Besuch heute Abend zu beglücken! Darf ich mir erlauben, meine theure Gräfin, Sie an den Theetisch zu führen?“ Er bot ihr seinen Arm an, worauf sie geschmeichelt lächelte und den ihrigen einlegte.

„Prinz, Sie sind ein Schalk,“ sagte sie im Weiterschreiten mit einer außerordentlichen Vertraulichkeit, „gewiß, ein Schalk, den ich durch und durch zu kennen das Glück habe, und weil ich Sie kenne, kam ich. Es ist ein Opfer, an einem solch' schönen Abende die herrliche Natur zu verlassen und sich in einen heißen Salon einzuschließen; aber ich bin da, wie Sie sehen.“

„Und ich küsse Ihnen dafür die Hand."

„Aber ich kam nicht aus Freundschaft für Sie, Prinz, bilden Sie sich das ja nicht ein, ich kam nur aus Neugierde, um zu sehen, was es hier gäbe."

„Wie so, theure Gräfin, aus Neugierde?" — Er fragte dies anscheinend mit dem größten Erstaunen.

„Eure Hoheit befahlen uns zu einer so ganz ungewöhnlichen Jahreszeit zu einer Soirée — das muß einen Grund haben, und den zu erfahren, darf ich doch wohl neugierig sein."

„Sie sind eine entsetzliche Frau," erwiederte der Prinz mit gut gespieltem Schrecken; „ich hätte daran denken sollen, daß man vor Ihnen keine zweifelhaften Schachzüge machen darf."

„Und mich nicht einladen, dazu hätte ich Ihnen selber gerathen."

„So ist es also unmöglich, etwas vor Ihnen zu verheimlichen?"

„Unmöglich!"

„Armer Blendheim!"

Blendheim war der Name des kleinen, unbedeutenden Gatten dieser majestätischen Frau, welche nun rasch ihren Fächer ausbreitete, um hinter demselben dem Prinzen mit einem nicht zu beschreibenden lebhaften Ausdrucke ihrer Augen zuzuflüstern: „Wollen Sie denn niemals verständig werden?"

„Leider habe ich so wenig Anlage dazu."

„So seien Sie wenigstens ehrlich und lassen Sie mich wissen, was diese Soirée bedeutet."

„Haben Sie die Sängerin Signora Bizcarro gehört?"

„Von ihr gehört allerdings, aber sie selbst noch nicht.“

„Eine wunderbare Künstlerin, jung wie ein Mädchen aus der Pension, schön wie ein Engel, vornehm wie eine Prinzessin!“

„A—a—ah,“ sagte die Gräfin lachend, „ich fange an, zu verstehen!“

„Nein, nein, Eveline, so nicht, davon kann keine Rede sein! Dieses Mal bin ich ganz Kunstenthusiast und betrachte dieses wunderbare Geschöpf, wie man überhaupt ein Wunderwerk betrachtet. Sie wurde mir dringend empfohlen, wissen Sie, von oben herunter, doch machte ich mir nicht viel daraus, bis ich sie selbst kennen lernte, aber dann — war ich ganz hingerissen — er küßte begeistert die zusammengelegten Fingerspitzen seiner Hand —, ja, hingerissen wie nie!“

„Sie sind unverbesserlich wie — wie — nun, wie ein Prinz!“

„Und nachdem ich so offenherzig war,“ fragte er in schmeichelndem Tone, „sind Sie mir böse, daß ich Sie hergebeten?“

„Ganz und gar nicht, das kann recht pikant werden. Und wird Ihr Mädchen aus der Fremde, Ihr Engel, Ihre Prinzessin uns etwas singen?“

„Wenn Sie sie darum ersuchen, gewiß, theure Gräfin!“

„Ich — wie käme ich dazu?“

„Ich darf mir doch erlauben,“ sagte er mit einem fast demüthigen Tone, „Ihnen meine kleine Protegée vorzustellen, eine in jeder Beziehung höchst anständige junge Dame, die Tochter einer bekannten altadeligen spanischen Familie, eine Marquise de Monterey?“ sagte er in flüsterndem Tone.

Seien Sie ganz ruhig, Sie wissen, im Punkte des Bekanntmachens bin ich meinen Freunden gegenüber von einer rühmenswerthen Gewissenhaftigkeit — was nämlich Damen anbelangt," setzte er in leichterem Tone hinzu — „nicht wahr, ich darf Ihnen die Kleine vorstellen?"

„Nun, wir wollen sehen, wie sie auftritt."

„Ah, dann bin ich meiner Sache mehr als gewiß!"

„Man ist für die Jahreszeit heute enorm zahlreich bei Ihnen," sagte die Gräfin, nun an dem großen Theetische stehend, um den auf einem breiten Divan schon einige der vornehmen Damen saßen, die sich aber in diesem Augenblicke alle ehrfurchtsvoll grüßend erhoben hatten — „sehr zahlreich; doch bemerke ich eine Menge ganz fremder Gesichter."

„Aber mitunter hübsche, interessante Köpfe," erwiederte der Prinz; „es sind meine jungen Künstler von hier, die neulich das prachtvolle Fest arrangirten — schade, daß Sie nicht dabei waren! Darf ich Ihnen später einige derselben vorstellen?"

„Sie haben heute die Wuth des Vorstellens."

„Darf ich?" fragte er mit einem bittenden Blicke.

„Nun, meinetwegen!"

Nachdem der Prinz mit der Gräfin fortgegangen war, sagte Walter, indem er sich in die Brust warf und seinen weichen Hut etwas verwegen schwang: „Ich habe mir diese großen Gesellschaften doch viel unangenehmer, viel peinlicher gedacht; ich fühle es gar nicht so schwer, mich hier zu bewegen — man muß nur natürlich sein, gehen, wie man zu gehen gewohnt ist, und plaudern, wie Einem der Schnabel gewachsen."

„Ja, aber auch diese Natürlichkeit muß ihre Gränzen

haben," versetzte Rodenberg und fragte dann, in das Vorzimmer blickend: „Aber wo ist Rübing geblieben? Laß uns den sanften Eduard nicht aus den Augen verlieren, ich fürchte, er findet sich schwerer als Du."

„Ja, weil der Kerl nie natürlich ist, nie einen gescheiten Rath annimmt, immer groß thut, wenn auch gar nichts dahinter steckt. Dort sehe ich ihn, wenigstens eine seiner blonden Locken; ich will ihn heranschleppen." — Und damit machte sich Walter ziemlich ungenirt Bahn durch die im Vorzimmer stehenden Herren, faßte Rübing am Handgelenke und zog ihn trotz dessen Widerstrebens mit in den großen Saal.

„Ich weiß nicht, was Du von mir willst," sagte Rübing in verdrießlichem Tone; „reißest mich da aus einer höchst angenehmen Conversation hinweg. Man geht nicht in Soiréen, um sich zu verkriechen oder stumm die Wände zu tapeziren, sondern man sucht mit geistreichen Leuten bekannt zu werden — was willst Du denn eigentlich?"

„Rodenberg will Dich dem Prinzen vorstellen, der schon mehrere Male angelegentlich nach Dir gefragt hat."

„So, er hat nach mir gefragt?" erwiederte der sanfte Eduard, wobei auf seinem blassen Gesichte ein stilles Lächeln blitzte.

„Natürlich hat er nach Dir gefragt; er gibt ja diese Soirée einzig und allein uns Künstlern zum Dank für unser Fest, bei dem Du eine so hervorragende Rolle gespielt. Ich versichere Dich, er ist ganz begierig darauf, den kleinen, schalkhaften Liebesgott wiederzusehen — sei nur nicht gar zu blöde!"

„Ich bin niemals blöde!" erwiederte Rübing mit einiger Entrüstung.

Es war gerade ein günstiger Moment für die beabsich-

tigte Vorstellung, denn der Prinz kam soeben, sich lächelnd die Hände reibend, von dem Theetische zurück, wohin er die Gräfin begleitet. „Wer ist das?“ fragte er Rodenberg, als er die kleine, auffallende Gestalt mit dem blonden Lockenkopfe erblickte.

„Einer meiner Bekannten, der Maler Rübing; er machte bei unserem Feste den Liebesgott.“

Der sanfte Eduard, welcher sah und hörte, daß von ihm die Rede war, hielt es für seine Pflicht, schon aus der Entfernung einen tiefen Bückling um den anderen zu machen.

„Schade, daß er nicht in Tricots gekommen ist,“ sagte der Prinz zu Rodenberg, „er hätte seine Rolle hier trefflich fortspielen können.“ — Dann trat er auf Rübing zu und freute sich sehr, den Mann in seinem Salon zu sehen, der so viel zum schönen Gelingen des Künstlerfestes beigetragen.

Rübing schnappte ein paar Mal wie nach Luft, dann sagte er: „Euer Hoheit — ja, Euer Hoheit — dieses Fest, Euer Hoheit — hat, wie Euer Hoheit bemerkten, glücklicher Weise die huldvolle Aufmerksamkeit Euer Hoheit auf sich gezogen — Euer Hoheit werden gewiß ....“

Der Prinz nickte sehr herablassend mit dem Kopfe und wandte sich dann um, indem er jetzt mit einer etwas ernsteren Miene auf die große Uhr über dem Kamine blickte.

„Euer Hoheit werden gewiß — ja, gewiß werden Euer Hoheit,“ fuhr Rübing fort, die Luft anzureden — er war wie ein rollendes Rad, das gewaltsam festgehalten werden mußte, und dies besorgte Walter, indem er ihn am Arme schüttelte und ihm zuflüsterte:

„Es ist genug — Du hast dich ganz vortrefflich aus der Affaire gezogen.“

„Euer Hoheit meinen?“

„Ja wohl, Seine Hoheit meinen und meine Hoheit meint auch, und nun wollen wir mit Deiner Hoheit Erlaubniß jenen betreßten Lakaien dort anhalten, der mit seinem Theebrette und seinem einladenden Backwerke Miene macht, an uns vorüber zu schreiten — komm', mein Sohn, Du sollst belohnt werden.“

„Ich glaube nicht, daß ich mich blamirt habe?“

„Nicht gerade, und wenn Du so fortmachst, so werden sich die Damen um die Gunst reißen, mit Dir bekannt gemacht zu werden. So, jetzt nimm Deine Tasse Thee — Du brauchst aber dabei nicht den Löffel auf den Boden zu werfen — da hast Du auch Zucker und etwas Backwerk — ja, lieber Junge, bei dieser Gelegenheit könnte man sechs Hände gebrauchen — so, nun komm' dort in die Ecke, damit wir dort unsern Raub verzehren.“

„Vortrefflicher Thee,“ sagte Rüding, „aber schmeckt fast wie Punsch.“

„Ich habe der Rumflasche, welche dabei stand, vielleicht ein wenig zu stark zugesprochen, aber es macht eine gute Wirkung, erwärmt das Eingeweide und hebt den Muth.“

„Kommen Sie,“ hatte während dessen der Prinz zu Rodenberg gesagt, „ich will Sie rasch einer Dame vorstellen, welche nicht nur hier in der Gesellschaft von außerordentlichem Gewichte, sondern selbst bei den allerhöchsten Personen des Hofes von gutem Einflusse ist, dabei eine liebenswürdige Frau, welche es gern hat, wenn junge, hübsche Leute ihr ein wenig den Hof machen — nun, Sie werden mich verstehen, man muß immer vorwärts streben, junger Mann, und es

gibt kein wahreres Sprüchwort als das: Jeder Mensch ist seines Glückes Schmied."

Damit hatte der Prinz, Rodenberg zur Seite, den Saal rasch durchschritten, und ersterer sagte zu der majestätischen Gräfin: „Erlauben Sie mir, Ihnen einen vortrefflichen Künstler und charmanten jungen Mann vorzustellen, Herrn Rodenberg!" Dann setzte er schalkhaft lächelnd hinzu: „Nehmen Sie sich vor der Gräfin Blendheim in Acht, vor ihren Kenntnissen, wollte ich sagen; ihr Wissen, auch auf dem Gebiete der Kunst ist eben so umfassend als gediegen."

Während er so sprach, hatte er ein paar Mal rasche Blicke auf den Eingang des Saales geworfen, und als er von dort seinen Adjutanten Werdenberg etwas eilig auf sich zukommen sah, verabschiedete er sich und verschwand mit seinem Adjutanten im Vorzimmer.

Bei der raschen Aufeinanderfolge der eben beschriebenen kleinen Ereignisse dieser Soirée haben wir noch nicht Zeit gefunden, uns nach anderen Bekannten umzuschauen, wie es doch unsere Pflicht gewesen wäre, und müssen uns nun beeilen, das Versäumte nachzuholen.

Roderich war mit Lytton hieher gefahren, und zwar, um vor den Leuten den Anstand zu bewahren und nicht wieder zu einem Gerede Veranlassung zu geben, dicht hinter dem Wagen, in dem seine Frau mit ihrem Begleiter saß, so daß alle Vier zu gleicher Zeit das Gesellschaftszimmer betraten.

Nach verschiedenen Begrüßungen mit anderen Familien aus der Stadt, sowie mit Freunden und Kunstgenossen Roderich's nahm Frau Hildegard den ersten Augenblick wahr, um nach allen Regeln der Höflichkeit, aber mit einer eisigen

Kälte ihren Vetter, den Freiherrn Schenk von Schenkenberg, mit ihrem Manne bekannt zu machen.

Der Kammerjunker befand sich in einer untadelhaften Toilette, von den lackirten Stiefeln an bis zur blendend weißen Halsbinde, über welcher ein Gesicht mit einer außerordentlich wichtigen Miene erschien. Ja, diese Miene war von einer solchen Wichtigkeit, daß jeder, der sie anschaute, auf den Gedanken kommen mußte, der Freiherr Schenk von Schenkenberg werde ihn in dem nächsten Augenblicke auf die Seite nehmen, um ihm irgend ein ungeheures Ereigniß mitzutheilen, oder er werde, sobald er den Mund öffne, eine politische Neuigkeit von unermeßlicher Tragweite verkünden. Von allem dem aber geschah gar nichts, und der Kammerjunker war trotz seiner imposanten Miene ein gewöhnlicher Mensch, wie viele andere gewöhnliche Menschen, der nur die außerordentliche Klugheit hatte, sich durch häufiges Schweigen auszuzeichnen, und sich so das Ansehen gab, als denke er über das eben verhandelte Gesprächsthema nach. Dabei hatte er ein vollkommen glatt rasirtes, nicht gerade unschönes Gesicht, dem aber leider die allzu große Entfernung der Nasenspitze vom Munde etwas Nichtssagendes, ja, Albernes gab.

„Es hat mir sehr leid gethan," sagte Roderich, „nicht zu Hause gewesen zu sein, als Sie mir die Ehre Ihres Besuches zugedacht; doch bin ich in der Regel Vormittags auf meinem Atelier und würde mich recht freuen, Sie dort einmal bei mir zu sehen."

Der Kammerjunker blickte ihn hierauf mit einer Miene an, als nehme er Veranlassung, in diesem Augenblicke sich sehr gediegen über Ateliers im Allgemeinen auszulassen; doch begnügte er sich, nach einer sehr langen Pause zu sagen:

„Ebenfalls aufrichtig bedauert und wünsche in der That, Zeit zu finden, ein so berühmtes Atelier zu besuchen — wünsche es in der That.“ — Darauf wandte er das Gesicht gegen Frau Hildegard und sagte zu ihr: „Schöne Räume hier — brillant, fast so schön wie bei uns in der Residenz — auch ist viel gute Gesellschaft da, wie mir scheint.“

Frau Hildegard zuckte die Achseln und erwiederte: „Für gewöhnlich hält es sehr schwer, Zutritt zu den Gesellschaften Seiner Hoheit zu erhalten, heute aber sehe ich eine Menge, wenn auch nicht unbekannter, doch nicht hieher gehörender Gesichter. Seine Hoheit haben sich neulich bei dem Künstlerfeste amusirt und nun zur Revanche die Künstler, bis ziemlich tief hinab, eingeladen. Haben unbedeutendere Künstler auch bei Euch in den recherchirten Häusern Zutritt?“

„Es gibt einige aus der Gesellschaft, die eine Art Liberalität darin suchen, auch dergleichen einzuladen und wie ihres Gleichen zu behandeln; aber man kennt sie und geht auch mit dem Gedanken hin, dort ein sehr gemischtes Publikum zu finden. In andern Häusern von echtem, gutem Tone, wo man zuweilen nicht umhin kann, zum Amusement der Gesellschaft Künstler und Künstlerinnen einzuladen, versteht man es dagegen, die gehörige Unterscheidung zu machen, und dort ist man nicht dem ausgesetzt, mit einem primo tenore oder einem basso assoluto im gleichen Zimmer soupiren zu müssen. Ich kann mich nun einmal nicht so weit herablassen, um es begreiflich zu finden, wie man sich in so intimem Umgange mit diesen Leuten wohl fühlen kann — nun ja, sie machen vielleicht hübsche Sachen, dafür bezahlen wir sie, ohne nöthig zu haben, sie deßhalb in unsere Intimität zu ziehen. Am Ende könnte man noch verlangen, ich soll meinem Schneider

und meinem Schuster ebenfalls eine Einladung zuschicken — auch Künstler in ihrem Fache."

„Diese Worte hätten mich vor Jahren verletzt," entgegnete Frau Hildegard, „heute thun sie mir wohl — o, ich fühle, wie sehr Du Recht hast — vergeblicher Wahn, diese Leute zu uns heraufziehen zu können; wollen wir mit ihnen leben, so müssen wir zu ihrer Sphäre hinabsteigen!"

„Pfui, ich hasse alles Hinabsteigen! Kannst Du mich später mit einigen distinguirten Familien bekannt machen oder soll ich mich an den Adjutanten Seiner Hoheit wenden?"

„Das ist unnöthig, ich habe viele Bekannte hier und Du brauchst mir nur Deine Wünsche zu sagen."

„Wer ist jene große und immer noch schöne Frau, sie saß vorhin an dem Theetische und macht nun einen freundlichen Cercle? Ein recht vornehmes Aeußeres, ich meine, ich hätte sie schon bei uns gesehen."

„Es ist die Gräfin Blendheim, die Frau des Regierungs-Präsidenten, einstens — die genaue Freundin Seiner Hoheit."

„Ah, ich begreife das — ein sehr distinguirtes Aeußeres. Du kannst mich nachher mit ihr bekannt machen."

„Mit Vergnügen."

„Und wer ist der junge Mann, der neben ihr steht? Sie lacht in Einem fort mit ihm und stellt ihn all' den jungen Damen vor — vielleicht ihr Sohn oder Verwandter ihres Hauses?"

„O nein, sehr im Gegentheil, es ist dies Herr Rodenberg, ein kleiner, unbedeutender Maler."

„Nun sieh' einmal an, Cousine," sagte der Kammerjunker im Tone der Entrüstung, indem er seine Hände mit dem Ausdrucke des Erstaunens zusammengelegt an seinen Leib drückte

— „soll man sich über so etwas nicht ärgern — sieht das nicht aus wie aus einem guten Hause und ist doch nur ein ganz gewöhnlicher Mensch, und mit welcher Freiheit das lacht und plaudert und sich vor die Damen hinstellt — laß es nur sein mit der Präsentation bei der Gräfin Blendheim, es kann doch keine feine Frau sein — o, die Provinz, die Provinz, hier verflachen doch so leicht die recherchirtesten Tournuren!“

Olfers hatte sich mit Lytton zurückgezogen und letzterer sagte: „Dieser Kammerjunker hat ein höchst naseweises und dabei dummes Gesicht. Hast Du wohl bemerkt, wie er Dich von oben herunter mit halbgeschlossenen Augen betrachtete? So ein Kerl, der doch auf unseres Herrgotts weiter Welt nichts ist, als daß vielleicht sein Urahn auf irgend einer Landstraße tüchtig drein geschlagen und geplündert hat, oder daß auch vielleicht sein Urgroßvater ein braver Mann gewesen ist. Und was sich dieses Volk heute noch auf seinen erbärmlichen Adel einbildet! Doch ist es begreiflich, der junge Herr Baron hört sich schon in der Wiege so nennen und lernt ja als Bube, daß alles Andere Nebensache ist. Da lob' ich mir doch wieder einmal unsere englische Institution, wo der Sohn des Herzogs von so und so, der einfache Mister, gar nichts ist und sich ohne alle Titel, ohne einen besonders bevorzugten Stand Jahre lang herumtummeln muß und das Leben unter dem rechten Gesichtspunkte ansehen lernt, ehe er sich unter der Grafenkrone zur Ruhe setzt.“

Roderich hatte, offenbar zerstreut, nur mit halbem Ohre zugehört und antwortete jetzt: „O, ich kenne sie, Deine Ausfälle gegen unsern Adel, wenn Du ihn mit dem Eurigen vergleichst; doch bist Du Partei und parteiisch — dann werde

ich wohl auch noch einmal das Glück haben, Dich als Lord so und so anzureden?"

„Schwerlich," lachte der Andere; „meine älteren Brüder sind von einer vortrefflichen Constitution, und wenn dem trotzdem wirklich so wäre, so mußt Du doch gestehen, daß ich lange Zeit als ein Vollblutbürgerlicher gelebt."

„Und als vortrefflicher Kamerad," sagte Roderich, indem er ihm die Hand reichte. „Doch von etwas Anderem, das mich beschäftigt. Erinnerst Du Dich genau der Worte, die der Prinz zu uns sprach, als wir in den Saal traten?"

„Ich glaube, ja; er sagte, er sei sehr erfreut, Dich zu sehen, und glaube, sich für das schöne Künstlerfest in jeder Beziehung revanchiren zu können."

„Ja, ja, in jeder Beziehung revanchiren zu können — so sprach er. Ich wollte nur wissen, ob ich ihn recht verstanden. Was hat er wohl mit dem Ausdrucke ‚in jeder Beziehung' gemeint?"

„Glaubst Du denn, ein hoher Herr nehme sich die Mühe, jedem seiner Worte einen tieferen Sinn unterzulegen?"

„Nein, das glaube ich nicht; aber im vorliegenden Falle sagte das der Prinz nicht ohne Absicht."

„Wenn Du Recht hättest," sprach Lytton hastig und mit Einem Male die Idee seines Freundes erfassend, „wenn er die schöne wilde Jägerin eingeladen hätte!"

„Conchitta?"

„Ja, und wenn sie die Einladung angenommen hätte — o, sie scheint sich zu emancipiren!"

„Ich sehe immer noch die Augen des Prinzen vor Entzücken leuchten, als er mit ihr sprach."

„Seine Hoheit sind ein Kenner und wissen auch schöne

Blüthen im Verborgenen aufzufinden — ich glaube wahrhaftig, Du hast Recht!"

„Ob ich Recht habe, schau dorthin!"

„Die letzteren Worte hatte er lauter ausgesprochen, als man gewöhnlich in einem Saale zu sprechen pflegt, ja, so laut, daß sie deutlich an das Ohr Hildegard's schlugen, welche triumphirend lächelte, als sie bemerkte, wie er seinen Freund ungeduldig bei Seite schob und, einen Schritt vortretend, nach dem Eingange des Saales starrte.

XVIII.

„Auf Flügeln des Gesangs.“

Am Eingange des Saales erschien Prinz Heinrich an der Seite zweier jungen Damen, so angelegentlich mit ihnen plaudernd und lachend, so voll Courtoisie in jeder Bewegung und dabei so leuchtende Blicke um sich her werfend, welche zu sagen schienen: „Ja, schaut nur Alle hieher, ich zeige Euch etwas außergewöhnlich Reizendes!“ daß dies alles gewiß die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlte und es kein Auge in dem großen, weiten Saale gab, das sich nicht mit Erstaunen oder Vergnügen gegen die Kommenden richtete.

Ja, es waren zwei junge Damen, auffallend schön und dabei von einer Aehnlichkeit, daß es keinem Zweifel unterliegen konnte man habe Schwestern vor sich — nur um einen Gedanken war die eine größer und schlanker, als die andere. Und wie sie dahinschritten, mit einer Leichtigkeit, mit einer Grazie in allen Bewegungen, so gänzlich ungenirt, obgleich Hunderte von Augen sich prüfend gegen sie wandten!

„Conchitta!“ sagte Roderich — „und wer ist denn die Andere?“

„Nun, ohne Zweifel unsere wilde Jägerin — das Räthsel ist gelöst.“

„Ja, es ist gelöst,“ flüsterte Roderich mit einem leuchtenden Blicke seinem Freunde zu.

Selbst der Kammerjunker war von der eben so lieblichen als vornehmen Erscheinung der beiden Schwestern entzückt und eben im Begriffe, sich über sie bei seiner Cousine zu erkundigen, als er an deren fest zusammengekniffenen Lippen so wie an dem eigenthümlichen, stechenden Glanze der Augen mit dem sie auf die Ankommenden blickte, deutlich sah, daß es mit diesen beiden jungen Damen eine ganz besondere Bewandtniß haben müsse, weßhalb er sich begnügte, zu sagen: „In der That, nicht übel!“

„Nicht übel? Sage lieber: auffallend schön — entsetzlich schön — verführerisch schön! Wer begreift solche Naturspiele? Diese blendende Außenseite ...“

„A—a—a—ah, so!“

„Künstlerinnen!“ sagte Frau Hildegard mit einer Langsamkeit, welche deutlich bewies, wie schwer es ihr wurde, dieses Wort auszusprechen — „die eine nennt sich eine Malerin — welche edle Kunst die andere betreibt, weiß ich nicht — möglich, daß sie auf dem Seile glänzt oder auf dem Pferde!“

„Mir scheint,“ erwiederte der Kammerjunker, „daß ich hier in eine ganz besondere Gesellschaft gerathen bin — werden wir lange bleiben?“

„Nein, nein, ich gewiß nicht — Du amusirst dich vielleicht später noch ganz außerordentlich! —“

Es war ein förmlicher Triumphzug, den der Prinz mit den beiden jungen Damen durch den Saal machte; ihm

hatten sich der Kammerherr Baron Schleiden so wie ein paar jüngere Officiere angeschlossen. Diesen folgte der Major von Werdenberg, welcher sich angelegentlich mit dem älteren Begleiter Juanita's, den wir neulich kennen gelernt, unterhielt.

Don Jose, mit seiner Gravität und Würde, hatte vollkommen das Ansehen eines sehr vornehmen Herrn, wozu auch wohl der Stern des Alcantara-Ordens beitrug, der ihm von der Brust leuchtete.

Der Prinz brachte seine neuen Gäste direct zur Gräfin Blendheim, und alle Welt war gespannt, zu sehen, wie diese als sehr vornehm bekannte Dame dieselben aufnehmen würde; doch nahm sie die Vorstellung mit einer so außerordentlichen Güte, ja, mit einer Herzlichkeit entgegen, welche manche scrupulöse alte Dame und manche für ihren Ruf sehr besorgte adelige junge Frau offenbar beruhigte. Denn mochten die Fremden sein, wer sie wollten, der Prinz hatte sie ja Höchstselbst vorgestellt und Gräfin Blendheim hatte ihnen nicht nur die Hand gereicht, sondern hatte sie auch zur Rechten und zur Linken neben sich Platz nehmen lassen.

Es wäre uns unmöglich, die gränzenlose Ueberraschung und das Erstaunen Rodenberg's zu schildern, der sich noch immer in dem Kreise befand, den die Gräfin um sich gebildet, und welcher den beiden jungen Damen mit einem Blicke außerordentlicher Verwunderung entgegenschaute.

Conchitta war schweigsam wie gewöhnlich, wogegen Juanita mit einer liebenswürdigen Ungezwungenheit plauderte, Antwort gab, Fragen stellte und für jede Dame, mit der sie bekannt gemacht wurde, so wie für jeden Herrn, den man ihr vorstellte, ein ungezwungenes, freundliches Wort

hatte; begreiflicher Weise wurde ihr auch Rodenberg's Name genannt, und zwar durch den Prinzen selbst, welcher lächelnd hinzusetzte: „Einer Ihrer Bekannten!"

Der junge Mann bebte förmlich, als nun ihr dunkler, glänzender Blick fest auf ihn fiel und als sie nun vollkommen ruhig, ohne irgend welche Bewegung zu verrathen, sagte: „Ah, ich erinnere mich, Herrn Rodenberg schon gesehen zu haben!" — Wie hatte er gehofft, geglaubt, wenigstens im Ausdrucke ihres Auges irgend eine Wärme, eine Herzlichkeit zu lesen — vergebens! — Sie schaute ihn an, wie sie auch die Uebrigen anschaute, und ließ in der nächsten Secunde ihren Blick eben so freundlich, aber auch eben so gleichgültig auf seinen Nachbar, einen jungen Officier, gleiten, der ihr alsdann vorgestellt wurde.

Rodenberg zog sich nun aus dem Kreise der Damen, in dem die beiden Schwestern glänzten, langsam zurück; er hätte um Alles in der Welt keinem zweiten Blicke, dem ersten ähnlich, begegnen mögen. Es durchfröstelte ihn förmlich und er sprach zu sich selber: ‚Ja, sie ist nicht von dieser Welt, aber sie ist wahrlich ein böser Geist, gekommen, um Einem das Herz aus der Brust zu stehlen und uns dann durch Kälte und Gleichgültigkeit zu verderben.'

Er für seine Person hatte ihre Schwester Conchitta durchaus nicht beachtet; hatte er doch nur Augen für die Andere, deßhalb fuhr er auch staunend aus seinen Träumereien, als er Roderich's Stimme vernahm, der ihm sagte:

„Nun, lieber Rodenberg, welches ist Ihre schöne Waldbekanntschaft?"

„Ah," gab der junge Mann nach einem tiefen Athem-

zuge zur Antwort, „ich sprach mit Ihnen darüber — ja, ganz richtig, ich erzählte Ihnen mein kleines Abenteuer!“

„Nun denn, welcher der beiden Schwestern waren Sie so glücklich, zu begegnen?“

„Der beiden Schwestern? Ah, richtig, es sind zwei Schwestern, und von ihnen sah ich jene, die so lebhaft spricht und dabei so kalt und gleichgültig blickt!“

„Von Letzterem kann ich nichts gewahr werden — also war es nicht Conchitta, unsere liebenswürdige Malerin, für die Sie geschwärmt? Denn Conchitta ist die, welche neben der anderen so still und gedankenvoll sitzt.“

„Nein, es war nicht Conchitta, es war Juanita, so ist ihr Name.“

„Aber — verzeihen Sie mir noch eine Frage, lieber Freund — das Skizzenbuch Conchitta's war es doch, das ich auf Ihrem Zimmer sah?“

„Allerdings — o, jetzt erinnere ich mich, ja, ja, das Skizzenbuch — es muß das der Anderen sein, und ich behielt es, bewahrte es wie ein Heiligthum, weil ich die Eine für die Andere hielt, oder die Andere für die Eine, oder weil ich glaubte, es gäbe überhaupt nur eine Einzige — das hat mich ganz verwirrt gemacht — sagen Sie mir aufrichtig, lieber Freund, sind Sie überzeugt, daß das in der That zwei Schwestern oder zwei Wesen sind — sollte es nicht bloß eine Einzige sein, die es in ihrer Macht hat, sich zu verdoppeln, wenn sie will?“

„Aehnlich genug sehen sie sich allerdings, und ich finde es begreiflich, daß wir uns neulich unter dem Einflusse der fremdartigen Tracht täuschen konnten — nicht wahr, Lytton?“

„Gewiß, gewiß,“ erwiederte dieser, „und man muß auch

jetzt noch förmlich anfangen, sie Zug um Zug zu vergleichen, um große Verschiedenheit zu entdecken."

Und darin hatte er Recht; wenn Juanita einen Augenblick still saß und schwieg und Conchitta sprach, so daß sich ihre Züge belebten und dann ihr weit geöffnetes Auge blitzte, so konnte man zweifelhaft sein.

Die gleiche Bemerkung machten alle, welche die beiden Schwestern anstaunten, und eben so war man rings in dem großen Saale, die Damen nicht ausgenommen, der gleichen Ansicht, daß die beiden Fremden von einer außerordentlichen und höchst angenehmen Schönheit seien.

„Und wie geschmackvoll ihre Toiletten sind," sagte eine alte Generalin, welche für ihre Person über allen Neid erhaben war und auch keine Tochter mehr zu verheirathen hatte — „ja, in der That einfach und elegant!"

Und das mußte wahr sein; die Toiletten Beider waren von einer ausgesuchten, man hätte sagen können, von einer herausfordernden Einfachheit und eben dadurch hervorleuchtend neben den reichsten Anzügen.

Juanita trug ein Kleid von matter Seide, jonquillefarbig, dessen Ausputz aus kleinen Epauletten in Ponceau-Sammt und einfacher Verschnürung so wie aus unzähligen Knöpfchen bestand; an den Aermeln und der feinen Taille sah man diese Schnüre zu Zeichnungen zusammengestellt, welche dem Ganzen den Charakter eines spanischen Costumes gaben. Dazu hatte sie auf ihrem vollen Haare einen kleinen schwarzen Spitzenschleier, der auf beiden Seiten mit dunkelglühenden Granatblüthen aufgesteckt war. Als einzigen Schmuck trug sie ein Halsband von Perlen, deren schöne

Farbe, Stärke und Gleichheit Kenner und Kennerinnen entzückte.

Conchitta hatte eine Robe von weißer Seide an, deren einziger Ausputz hier und da aus kleinen Schleifen von gleicher Farbe, deren Enden glänzende silberne Stiftchen hatten, bestand. Durch ihr schwarzes Haar waren ein paar weiße Rosen geschlungen, und das einzige Farbige an ihrer ganzen Erscheinung war eine Korallenschnur um ihren blendenden Hals.

Der Prinz hatte außerordentlich klug manövrirt, als er die beiden Damen sogleich unter die Aegide der Gräfin Blendheim stellte, und diese war freundlich genug, den beiden Schwestern ihren mächtigen Schutz in der ausgiebigsten Art angedeihen zu lassen. Sie brachte dieselben nicht nur mit ihren älteren Bekannten aufs zuvorkommendste zusammen, sondern sie sorgte auch für einen Kreis jüngerer Damen, die sie bereitwilligst in ihre Mitte nahmen, und animirte junge, schüchterne Lieutenants und verschämte Assessoren, sich diesen ausgezeichneten Fremden vorstellen zu lassen.

Und dies Alles that sie mit dem besten Erfolge; denn Jedermann war entzückt von Juanita und Conchitta.

Daß Beide Künstlerinnen waren, hatte die Gräfin ebenfalls eifrigst verbreitet und dabei gerade so gethan, als wenn es nicht geradezu im Bereiche der Unmöglichkeit läge, daß Juanita vielleicht bewogen werden könnte, ein Lied zu singen, und hegte doch auch Seine Hoheit ähnliche Gedanken, denn nicht umsonst befand sich ein prachtvoller Flügel in einer Ecke des großen Saales, und nicht umsonst langweilte sich im Vorzimmer ein blasser junger Mann, der, mit allen möglichen Musikalien versehen, für alle Fälle hieher beschieden

worden war und der sich so bescheiden draußen in einer dunklen Ecke hielt, daß selbst der Kammerjunker Freiherr Schenk von Schenkenberg seine Freude daran gehabt hätte.

Einige der keckſten jungen Damen aus der Gesellschaft hatten gegen Juanita schon Anspielungen gewagt, welche diese aber freundlich lächelnd parirte und ihnen bescheiden versicherte, so gänzlich unvorbereitet in einer so glänzenden Gesellschaft unmöglich singen zu können. Vergeblich hatten ein paar der kühnsten Officiere hoch und theuer versichert, schon so oft ihren berühmten Namen gehört zu haben, daß ihre Sehnsucht, die gefeierte Künstlerin endlich einmal zu hören, gestillt werden müsse, wenn man nicht Schrecklichem entgegensehen wolle — vergeblich. Juanita hatte dazu gelächelt und ihnen versichert, in ihrem, der Officiere, eigenem Interesse und um sie vor einer argen Enttäuschung zu bewahren, müsse sie ihnen ihren Wunsch abschlagen.

Da erschien Seine Hoheit selbst und trug ihr im Namen der Gräfin Blendheim so wie in seinem eigenen die gleiche Bitte vor.

Juanita verneigte sich mit einer zustimmenden Geberde, und wie ein Lauffeuer lief es durch den Saal: ‚Sie wird singen!‘

„Sie wird singen!“ flüsterten sich ein paar ältere Damen, deren Töchter ebenfalls sangen, mit sehr bezeichnenden Geberden zu.

„Sie wird singen!“ sprachen gesetzte Herren, indem sie hinzufügten: „Nun, wir wollen sehen, ob sie ihren großen Ruf rechtfertigt!“

„Sie wird singen!“ seufzte Rodenberg und fühlte, wie sich sein Herz ängstlich zusammenzog. Oh, er hätte sich etwas

von dem Wachse gewünscht, mit dem Odysseus, der göttliche Dulder, das Ohr seiner Gefährten verstopfte, um sie nicht untergehen zu lassen durch den Gesang der Sirenen.

„Sie wird singen!“ riefen enthusiastische junge Leute, indem sie schon im Voraus begeistert gen Himmel blickten und gewiß den jungen Damen so gegenüber stellten, daß es ihnen möglich war, bei dem zu Herzen gehenden Gesange ihre Blicke mit den Tönen in Einklang zu bringen und so ihre betreffenden Gefühle kund zu thun.

„Sie wird singen!“ sagte der Kammerjunker Freiherr von Schenkenberg zu Frau Hildegard — „ich finde das sehr principiel!“

„Natürlich wird sie singen!“ erwiederte die Frau des Malers etwas zerstreut, denn sie schaute in diesem Augenblicke auf Roderich, der sich Conchitta langsam näherte, welche nun beinahe allein auf dem Platze saß, wo sich noch so eben der glänzende Kreis von Damen und Herren um ihre Schwester bewegt.

Der Adjutant von Werdenberg hatte einigen Lakaien gewinkt, den Flügel aus der Ecke des Saales herbeizurollen; doch stürzte im gleichen Momente ein Dutzend junger Leute in solcher Hast auf das Instrument los, daß sie auf dem glatten Parquet des Saales wie auf dem Eise förmlich dahinschliffen. Keiner wollte der Letzte sein und alle umringten den Flügel und schoben ihn mit einer unglaublichen Geschwindigkeit in die Mitte des Saales.

Es war dies eine Huldigung, die einige Aehnlichkeit hatte mit dem Ausspannen der Pferde vor dem Wagen einer großen Künstlerin.

Wir können hier nicht verhehlen, daß der Kammerjunker

Freiherr von Schenk sehr bedeutsam und entschieden mißbilligend seinen Kopf schüttelte.

Auch der bescheiden aussehende junge Mann aus dem Nebenzimmer mit seinen Musikalien war herbeigeholt worden und der Sängerin vorgestellt, welche scheinbar auf eine höchst komische Weise erschrack, als sie diese unglaubliche Menge von Notenpapier erblickte. Doch hatte sie sich bald mit demselben verständigt, worauf er sich an das Instrument setzte, eines der Notenhefte herauszog und es Juanita überreichte. Nachdem sie es flüchtig durchgesehen, gab sie es ihm kopfnickend zurück, und er legte es vor sich auf das Notenpult und blickte alsdann zu dem schönen jungen Mädchen auf, ein Zeichen von derselben erwartend.

Obgleich der Prinz Juanita noch nie eine Note hatte singen hören, so war er doch ihres Triumphes so vollkommen sicher, daß er sich mit halb zugeschlossenen Augen behaglich lächelnd zurücklehnte in die Ecke des Sopha's, auf dem er neben der Gräfin Blendheim saß, nur zuweilend umherblinzelnd auf die Gruppe seiner Gäste, die in einem weiten Kreise um die Sängerin herum saßen oder standen — gespannt, in höchster Erwartung.

Und sie begann — nicht etwa mit einem einfachen, bescheidenen Liede oder einer jener großen Concert-Arien, deren einleitendes Adagio der Künstlerin vollkommen Zeit läßt, ihre Stimme zu prüfen und sich des Publikums zu versichern, sondern mit Variationen über ein glänzendes Thema, welche mit ihren raschen Tempi, mit ihren neckisch sprudelnden, wild aufjauchzenden Tönen das Ohr des Zuhörers blenden und berauschen, wie ein brillantes Feuerwerk unsere Augen —

ja, sie begann mit einer jener gewagten Variationen, wo sich Triller an Triller reiht, ein Chaos von Tönen, aus dem uns ein regelrechter Ausweg unmöglich erscheint, wo wir immer fürchten, mit einer Dissonanz unsanft aus unserem Entzücken geweckt zu werden, und wo sich endlich dieses Entzücken zum Enthusiasmus steigert, wenn wir hören, wie scheinbar leicht und mit so sicherer Hand uns die Künstlerin aus diesem Urwalde von Tönen mit seinen phantastischen Verschlingungen in die weite, freie Ebene, zu einem sanften Schlußpunkte führt.

Und wie sang das Juanita, wie blickte sie mit ihrem halb geschlossenen Augen, mit einem so eigenthümlichen Lächeln, in der ruhigsten Haltung von der Welt, auf den Kreis ihrer Zuhörer, ehe sie begann, scheinbar ohne alle Anstrengung, lächelnd, als führe sie eine einfache Conversation — wie streute sie ihre vollen, runden Töne leicht um sich her, wie glänzende, glatte Perlen, die man aus reichen Händen spielend gleiten läßt — wie stand sie da, wie blickte sie zuweilen um sich her aus ihren großen, glänzenden Augen, heiter, zufrieden, glücklich, wie in dem bescheidenen Gedanken, ihren Zuhörern vielleicht eine kleine Freude zu bereiten!

Und als sie nun geendet mit einer leichten Verbeugung rings umher, da war der blasse, bescheidene junge Mensch am Flügel, übrigens ein tüchtiger Künstler, hoch erröthet vor Entzücken und konnte sich nicht enthalten, wüthend zu applaudiren. Da erhob sich der Prinz von seinem Sopha, schritt ruhig und gemessen auf die Künstlerin zu, trat dicht vor sie hin und machte ihr eine so tiefe Verbeugung, als stehe er vor den höchsten Herrschaften, ehe er ihr mit großer Freundlichkeit die Hand küßte und ihr sagte: „Mein Fräulein,

heute Abend habe ich zum ersten Male in meinem Leben Gesang gehört!"

Da eilte die Gräfin Blendheim herbei und schloß das junge Mädchen stürmisch in ihre Arme.

Da avancirte der ganze weite Kreis, der sich rings um Juanita gebildet, im Sturmschritte sich dicht zusammenschließend und die Künstlerin mit einer Flut des begeistertsten Lobes und der ausschweifendsten Verehrung überschüttend.

Da hörte man Ausrufe von allen Seiten: „Wunderbar — welcher Genuß — welche Kunst — welche Stimme — auf Ehre, superbe — trichinenhaft!"

Da erwachte Rodenberg aus seinem süßen, milden Traume, der ihn mitten in den Wald geführt, an jene Stelle, wo der Quell neben der Moosbank vorüberrauschte, wo er sie wiedergesehen hatte, freundlich, innig lächelnd wie damals, wo sie ihm — und nur ihm ganz allein — in den wunderbarsten Tönen zuflüsterte, daß ihre Zeit vorüber sei und daß sie ihm entschweben müsse auf Nimmerwiedersehen — ach, sie entschwebte ihm in einer phantastischen Verschlingung wundersam leuchtender und süß duftender Ranken! Es war ihm, als müsse er ihr folgen aus dem dichten Walde hinaus, langsam hinabsteigen zur Ebene, wo eben die Sonne untergegangen war und Alles noch im Wiederscheine, im sanften, warmen Lichte wie verklärt erschien. — Da stand er einsam und verlassen, denn sie war ja verschwunden von der weiten, weiten Ebene, die er nun ohne sie durchwandern sollte! Und nirgends ein Trost, eine Erinnerung an sie — auch nicht an dem stillen, sanftschimmernden Abendhimmel, der doch sonst so tröstend in unser Herz blickt — o doch, o doch! Vor ihm flammten Sterne auf, unaussprechlich glänzend und

ihm so mild und tröstend entgegen leuchtend — ihre Augen, Juanita's Blicke, welche sich durch das Gewühl der sie umdrängenden zu ihm hingefunden hatten und ihn durch herzlichen Ausdruck zur höchsten Lust entzückten.

Er hätte aufjauchzen mögen über das stumme, selige Wort, welches sie ihm damit zugeflüstert, und über das entzückende Geheimniß, welches sie ihm erlaubte, mit ihr zu theilen.

Juanita konnte sich kaum retten vor der Masse Lob und Dank, welche man auf sie häufte, ja, sie wußte kein anderes Mittel, um sich von dem gar zu engen Kreise ihrer enthusiastischen Verehrer zu befreien, als daß sie dem jungen Mann am Flügel ein Zeichen gab, der nun anfing, leicht zu präludiren, was auf die Andrängenden augenblicklich von glücklichster Wirkung war — Alles rauschte zurück und auseinander und Jeder nahm, aufmerksam lauschend, seinen früheren Platz wieder ein.

Juanita sang Adelaide von Beethoven; das war für die älteren Herren und für die sogenannten Kunstkenner, die an ruhigem, getragenem Gesange die Stimme und das Talent einer Künstlerin erproben wollen, die sich Triller und Läufe wohl gefallen lassen, aber sich gegenseitig zuflüstern: „Verzierungen dieser Art sind ganz geschickt, den Mangel an Kraft und Glätte der Stimme zu verdecken, vor allen Dingen aber das feste, gediegene Metall zu ersetzen."

Aber auch diese sahen ein, daß an dieser Stimme nichts fehlte und daß auch, was die Kunst der schönen Sängerin anbetraf, durchaus nichts zu verdecken war — auch diese strengeren Richter waren überwunden, und als Juanita geendet, näherte sich mancher dieser älteren Herren, um ihr,

wenn auch weniger enthusiastisch als die große Menge, doch in gediegeneren Worten ihre Anerkennung auszusprechen.

Die junge Sängerin, obgleich sie schon manche Triumphe ähnlicher Art erlebt hatte, fühlte sich doch heute Abend ganz besonders davon bewegt und schloß ihre Schwester, die sich ihr zuletzt näherte, herzlich in die Arme, wobei Juanita's Blicke, welche sie einen Augenblick gedankenvoll in den Saal hinausgesandt, nun mit feuchtem Glanze auf dem Gesichte der Schwester ruhten.

Waren es trübe Gedanken, die sie bewegten, oder hatte auch sie dort in der Ecke des Saales etwas aufleuchten gesehen, das zu ihrem Herzen sprach — irgend etwas beschäftigte ihren Geist, und wenn auch nicht unangenehm, doch auch nicht beruhigend.

„Nun zu etwas Anderem," sprach sie mehr zu sich selbst als zu Conchitta, und dann dankte sie dem jungen Manne am Clavier für seine Begleitung und bat ihn, ihr selbst einen Augenblick seinen Platz zu lassen.

Ringsum herrschte die tiefste Stille, als man nun bemerkte, daß sie sich selbst an den Flügel gesetzt. Und als sie nun anfing, zu einem spanischen Liede eine jener Einleitungen zu spielen, welche den gleichförmigen Klang der Mandoline nachbilden, da klopfte manches Herz aus der Zuhörerschaar und hätte darauf gern laut aufgejauchzt, als sie nun in jener frischen, kecken, wunderbaren, originellen Weise einsetzte und sang.

Ach, wie war sie hier in ihrem Elemente, wie sprudelten die Worte in der schönen spanischen Sprache so kräftig und doch so lieblich von ihren reizenden Lippen, wie neigte sie ihr Köpfchen nach rechts und links, wie graziös und dem Tacte

folgend bewegte sie ihren Oberkörper, wie leuchteten ihre Augen und wie glänzten ihre weißen Zähne zwischen den frischen, schelmisch lächelnden Lippen!

Da ging aber auch nur ein einziger Ruf der Bewunderung durch den Saal, als sie geendet, und ihm folgte wieder dieselbe tiefe Stille: sie blieb ja ruhig an dem Flügel sitzen, sang ja also gewiß noch einmal.

Und das that sie dann auch zum Schlusse, und sang originelle Seguidillas- und Zigeunerliedchen, deren letztes sie variirte und dann mit einem so langen, so gleichförmigen, so fein ausgearbeiteten Triller schloß, daß die Töne den entzückten Zuhörern, welche mit einiger Phantasie begabt waren, wie ein milder, leuchtender Perlenregen erschienen.

Jetzt war es aber genug; hatte doch der Prinz seinen Gästen eine musikalische Soirée gegeben, wie sich wohl Keiner rühmen konnte, einer ähnlichen je beigewohnt zu haben, und fürchtete er doch alles Ernstes, seinen lieben und geehrten Gast zu ermüden, obgleich Juanita's heiter lächelnde Miene durchaus nicht so erschien, als habe sie alles das auch nur die geringste Anstrengung gekostet; das versicherte sie auch alles Ernstes Seine Hoheit, als diese sie um ihren Arm bat und in einen der anstoßenden Salons zum Souper führte.

Der Kammerjunker Baron von Schleiden forderte in diesem Augenblicke eine kleine und ausgesuchte Gesellschaft auf, dem Herrn des Hauses zu folgen; für die übrige Gesellschaft begann das Souper in den anderen Räumen eine Viertelstunde später. —

Um unsere genaueren Freunde, mit denen wir hiehergekommen, nicht ganz zu vergessen, halten wir es für unsere

Pflicht, uns nach Walter und Rüding umzuschauen; daß auch die Beiden aufmerksame Zuhörer gewesen waren, brauchen wir eigentlich nicht zu erwähnen; besonders hatte sich Walter, wie es ein poetisches Gemüth zu machen pflegt, allerlei phantastische Klangfiguren zu dem Gesange Juanita's gebildet. Rüding war mit weniger Gefühl zu Werke gegangen; er hatte die Töne, wenn auch nicht ohne Behagen, doch ruhig über sich dahinrieseln lassen und fühlte sich ebenfalls bewegt, weniger, müssen wir jedoch gestehen, durch die Gewalt der Musik, als durch den gar zu starken, mit Rum versetzten Thee, den Walter ihm credenzte.

Der alte Maler hatte sich behaglich an einen der Kamine gelehnt, über dem ein riesenhafter Spiegel prangte und auf dem leuchtende Girandoles rechts und links neben einer Uhr standen, welche den Gott Neptun in Bronze zeigten, wie er, in seinem Muschelwagen ruhend, mit gewaltigem Dreizack auf irgend etwas Unsichtbares zielt. Walter, der nicht gewohnt war, in seinen Händen etwas zu tragen, hatte seinen weichen, oben zugespitzten Hut auf den Kopf dieses Neptuns gestülpt, was eine sehr angenehme Wirkung hervorbrachte.

„Hör' einmal, Rüding," sagte er jetzt zu dem Anderen, „ein unnützeres Möbel als Du in einer Gesellschaft habe ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen! Meinst Du, man wäre nur deßhalb eingeladen, um Thee mit Rum zu trinken und später zu soupiren? O, schweige still, ich weiß schon, was Du sagen willst — spare Deine Retour-Chaisen — das ist bei mir etwas ganz Anderes! Ich stelle hier den älteren, gesetzten, würdigen Mann vor, der als ruhiger Beobachter zur hübschen Staffage dient und hier vollkommen

seine Pflicht erfüllt; aber Du, ein junger Mensch, der es so gewohnt ist, sich in großen Gesellschaften zu bewegen, der sogar ohne Anstand mit seiner vortrefflichen Tenorstimme bei ähnlichen Gelegenheiten große Arien singt, Du hättest Dich schon lange nützlich und angenehm machen sollen!"

„Du willst doch nicht, daß ich, nach dem, was wir hier gehört, den Leuten etwas vorsingen soll?"

„Das gerade nicht, der Contrast würde zu stark sein; aber Du solltest nicht in Einem fort hinter mir drein laufen wie der Affe hinter dem Bären! Du solltest Deine Bekannten aufsuchen und auf angenehme Art von Dir reden machen! Vorhin hörte ich eine Dame sagen: ‚ich kenne diesen interessanten Lockenkopf dort — schade, daß dieser charmante junge Mensch so wenig spricht!'"

„Und wer ist denn die Dame, die das gesagt?"

„Dort sitzt sie an dem Theetische."

„Die dort, im Lilakleide?"

„Ja — sie hat einen ganzen Herbst auf dem Kopfe — einen Korb voll Weintrauben."

„Ah, das ist die Generalin, deren Mops ich gemalt!"

„Und die Dich gewiß gut bezahlt — siehst Du, undankbares Geschöpf, der hättest Du schon lange eine Artigkeit sagen und Dich sogleich im Mittelpunkte der Gesellschaft festsetzen sollen!"

„Meinst Du?"

„Ob ich meine — aber Du befolgst nie einen freundschaftlichen Rath."

„Es ist so weit dorthin," meinte Rübing schüchtern, „man erregt zu großes Aufsehen, wenn man so allein durch den Saal geht."

„Nun, ich will Dich bis dorthin begleiten — komm'!"

Der sanfte Eduard sah durchaus nicht vergnügt aus, als er so gezwungen war, seinem Freunde zu folgen; doch machte er äußerst kleine Schritte und blieb zuweilen, mit Walter plaudernd und sich rings umschauend, stehen.

„Ich glaube wahrhaftig, Kerl, Du fürchtest Dich vor dieser so wohlwollend aussehenden Dame — hätte ich ihren Mops gemalt, ich säße schon lange neben ihr."

„Soll ich mich sogleich neben sie hinsetzen?"

„Nach Umständen — sie wird Dich ohne Zweifel dazu einladen oder eine bezeichnende Handbewegung machen; darnach hast Du dich zu richten."

„Ja — ich werde mich — darnach — richten. Soll ich Dich vielleicht vorstellen?" setzte Rübing fragend hinzu und mit einer solchen Hast, wie sich Jemand, der in Gefahr ist, zu ertrinken, an einen Strohhalm anzuklammern versucht.

„Später vielleicht, wenn es die Conversation mit sich bringt — das weißt Du ja zu beurtheilen."

„Ja — ich — weiß — das — zu — beurtheilen."

„Nun komm' — die Leute schauen schon auf uns hin, daß wir in der Mitte des Saales stehen und so angelegentlich mit einander plaudern."

„Ja, gewiß."

Damit machten die Beiden noch einige weitere Schritte und dann brachte Walter seinem jüngeren Freunde, von den Anderen ungesehen, einen so kräftigen Rippenstoß in entsprechender Richtung bei, daß der schwächliche Rübing rascher, als er es vielleicht beabsichtigte, vor jene Dame in Lila gelangte, welche einen ganzen Herbst auf dem Kopfe trug.

Da stand nun Rübing, schluckte verlegen und drückte

seinen Claquehut ängstlich gegen den Leib, da stand er eine Secunde und zwei Secunden, und jede däuchte ihm eine kleine Ewigkeit zu sein, denn in jeder bearbeitete er mit blitzartiger Schnelligkeit die Frage: Was soll ich reden, womit soll ich die Unterhaltung beginnen? — und begonnen mußte sie werden, wenn nicht allenfalls eine ägyptische Finsterniß sich zu seiner Rettung einstellen wollte.

Die Dame in Lila schaute auf, als die kleine, seltsam aussehende Figur mit den künstlich frisirten Locken vor sie hintrat. Und wenn auch im ersten Momente ein nicht geradezu unangenehmes Lächeln, welches, ehe Rüding kam, auf ihren Lippen spielte, sichtbar blieb, so verlor dieses Lächeln doch viel von seiner Anmuth durch den harten, verwunderungsvollen Ausdruck der Augen, welcher kurz und etwas barsch zu fragen schien: ‚Was beliebt?‘

Rüding's Schutzgeist flüsterte ihm zu, noch sei es Zeit, sich mit einer Verbeugung zurückzuziehen und dafür allenfalls ein mitleidiges Lächeln einzuernten; doch fühlte er förmlich die Augen Walter's höhnisch auf sich ruhen, und so zwischen Scylla und Charybdis, verneigte er sich so gut als möglich und sagte: „Gnädige Frau, ich habe mich nur nach dem Befinden Ihres Mopses erkundigen wollen.“

Nun war aber jene Dame in Lila nie die Besitzerin eines Mopses gewesen und mußte es daher doppelt sonderbar finden, daß der junge Mensch, der ihr nicht einmal vorgestellt worden war, diese, gelinde gesagt, alberne Frage an sie that. Hierzu kam noch, daß die Dame eine etwas mopsähnliche Nase hatte, die sie, wie ihre Bekannten behaupteten, auf ihren kleinen, etwas tölpelhaften Sohn vererbt.

„Erlauben Sie, mein Herr,“ sagte sie deßhalb mit einem

Tone der Stimme, in dem sich Befremden mit Entrüstung mischte, „ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen; ich finde es darum um so eigenthümlicher, sich bei mir nach etwas zu erkundigen, was ich gar nicht besitze!“

„Sollte ich denn im Irrthume sein,“ stotterte Rübing schüchtern, „und nicht das Glück gehabt haben, diesen Ihren kleinen, allerliebsten Mops vor einem Jahre gemalt zu haben?“

Die Dame in Lila warf dem Künstler einen furchtbaren Blick zu, denn sie hatte bemerkt, daß ihre Nachbarin, eine wohlwollende Bekannte ihres Hauses, bei der Frage des jungen Mannes höhnisch gelächelt. „Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich in der That keinen Mops besitze!“ sagte sie in so entschiedenem Tone, daß der sanfte Eduard ohne allen Zweifel seine Mission als beendigt ansehen konnte. Er beabsichtigte deßhalb auch, das Klügste zu thun, was er in dieser Lage thun konnte, sich nämlich zurückzuziehen, nachdem er die nothwendige tiefe Verbeugung gemacht; doch verwirrt, wie er war, über die keineswegs gnädige Aufnahme, die er gefunden, machte er bei dieser Verbeugung unwillkürlich eine halbe Schwenkung gegen rechts, wodurch er das Ende des halbkreisförmigen Sopha's, in dessen Mitte die Dame saß, ohne es zu wissen, in seinen Rücken bekam, was zur Folge hatte, daß Rübing, als er sich nun zurückziehen wollte, ziemlich heftig gegen das Sopha anstieß und dann, da es sehr weich gepolstert war, so tief in die Kissen desselben hineinfiel, daß er im ersten Augenblicke seine kurzen Beinchen hoch in die Höhe streckte.

Wünsche Niemand von jenem Blicke getroffen zu werden, den nun die Dame in Lila auf den unglücklichen jungen

Künstler schleuderte, oder die Zielscheibe des boshaften, höhnischen Lächelns zu sein, das jetzt auf den Gesichtern von einem guten Dutzend Damen erschien!

Wenn nur die Kissen des verhängnißvollen Sopha's weniger tief und weniger weich gewesen wären!

Es war ein jammervoller Anblick, zu sehen, wie sich Rüding bemühte, mit Anstand wieder in die Höhe zu kommen. Freilich dauerten diese Bestrebungen nicht eine Minute, aber sie endeten fürchterlich. Rüding griff, aufs äußerste verwirrt und geängstigt, nach einem Halte, um sich daran aufzuhelfen, und seine Hände erfaßten auch irgend etwas, leider aber keinen feststehenden Gegenstand, und als er nun eine letzte Anstrengung machte, hörte er einen gellenden Aufschrei und sah mit Entsetzen, wie er das Theetuch, womit der Tisch gedeckt war und auf dem ein paar Dutzend ganz und halb geleerter Tassen, Theemaschine, Wasserflaschen nebst Gläsern, Backwerk und dergleichen standen, herabgerissen und so eine unbeschreiblich entsetzliche Scene herbeigeführt hatte.

„Horreur!“ kreischte die Dame in Lila — „das ist ja ein Attentat — in welche Gesellschaft sind wir gerathen!“

„Ist denn Niemand zu unserer Hülfe da?“ jammerte eine Andere.

Rüding blickte um sich mit einem fast blödsinnigen Lächeln — ein Lächeln der Verzweiflung. In seinem Geiste spiegelten sich die nächsten Augenblicke, die nun nothwendig folgen mußten, als ganz entsetzliche Bilder ab. Was sollte er thun? Kniefällig um Verzeihung flehen oder mit der Wuth einer geängstigten wilden Katze auf die Herandrängenden losstürzen, um sich gewaltsam Bahn zu machen — o, es war ein fürchterlicher Zustand! Da hörte er wie einen Ruf

aus himmlischer Sphäre die Stimme Walter's, der nahe zu ihm hingetreten war, flüsternd an sein Ohr schlagen:

„Mache die Augen zu nnd stelle Dich ohnmächtig!“

Ein glücklicher Gedanke — eine vortreffliche Idee, welche der sanfte Eduard augenblicklich befolgte. Er schloß die Augen, und es war ihm ein wonniges Gefühl, so durch die Dunkelheit, die ihn rings umgab, von der schrecklichen Außenwelt getrennt zu sein. Dann ließ er sein Haupt auf die Brust hinabsinken, und die ganze kleine, dünne Figur schnappte zusammen wie ein Taschenmesser.

Hätte er nur auch seine Ohren verstopfen können, denn es war nichts Schmeichelhaftes, was über ihn gesagt wurde: Aeußerungen, wie ‚absürd, empörend, unanständig!‘ war das Geringste, was er vernahm, und es gereichte ihm dabei durchaus nicht zum Troste, als er Walter mit tiefer Stimme beschwichtigend sagen hörte:

„Dieser arme junge Mensch hat häufig dergleichen Anfälle; sein kleiner Verstand ging förmlich unter in dem Glanze dieser Umgebung — erlauben Sie mir, daß ich ihn auf eine sanfte Art entferne.“

Und das erlaubte man dem alten, würdig aussehenden Herrn, der den höhnisch lächelnden Blick eines jungen Officiers durch ein derbes und sehr bezeichnendes Anstarren erwiederte, mit großer Bereitwilligkeit. Und Rüding, der um eine Million die Augen nicht geöffnet hätte, fühlte sich aufgehoben und fortgetragen, eine ziemliche Strecke weit, dann niedergesetzt, und vernahm erst nun wieder die Stimme seines Freundes, der ihm sagte:

„So, jetzt öffne Deine bummmen Augen und erkläre mir,

wie ein Kerl mit fünf gesunden Sinnen sich so viehmäßig ungeschickt benehmen kann!"

„Ich weiß es nicht und ich kann es Dir nicht sagen — das kam alles wie ein Blitzstrahl. Aber wo sind wir hier?"

„An einem Orte, der für solch ein Mondkalb, wie Du bist, viel zu gut ist; aber es war ein vortrefflicher Instinct, der mich dieses Zimmer finden ließ — schau' um Dich!"

Rüding hatte jetzt erst den Muth, seine Augen weit zu öffnen, und bemerkte, daß sie sich in einem ziemlich großen, angenehm erhellten Gemache befanden, wo kleine Tische standen, die zum Souper gedeckt waren. „Ach," sagte er, „nach der Hölle, in der ich so eben gewesen, habe ich jetzt das Gefühl, als seien wir im Himmel angekommen — ich danke Dir, Walter, in der That, ich danke Dir für Deine Freundschaft — doch warst Du sie mir schuldig, denn Du mußt gestehen, daß ich mich auf Deinen Rath jener schrecklichen Dame in Lila genähert!"

„Weil Du rennommirt hattest, es wäre eine Bekanntschaft von Dir, deren Mops Du gemalt."

„Es geschieht mir schon recht," sagte der Andere nach einem tiefen Seufzer, „ich habe von je her eine Aversion gegen die Lilafarbe gehabt, ich hätte diesem Gefühle folgen sollen! Aber begreifst Du es, wie man so ungebildet sein kann, eine höfliche Frage so zu beantworten — sage mir die Wahrheit, Walter — nicht wahr, ich habe mich fürchterlich blamirt?"

„Man könnte es allenfalls so nennen — aber beruhige Dich, Aehnliches ist schon größeren Charakteren begegnet und meine Geistesgegenwart hat Vieles wieder gut gemacht, das mußt Du doch gestehen; denn es war eine famose Idee

von mir, Dich für einen unzurechnungsfähigen Menschen auszugeben."

„Ja, ich danke Dir dafür," erwiederte Rüding kleinlaut, und setzte nach einer Pause fragend hinzu: „Nicht wahr, Seine Hoheit hat mich nicht gesehen? Es wäre mir das wahrhaft leid für spätere Einladungen."

„Was das anbelangt, so kannst Du dich in jeder Beziehung beruhigen; doch nun richte Dich auf, arrangire Deine schönen Locken ein wenig und ziehe Deine rothe Weste herab; ich höre Leute und hoffe zu Gott, daß wir endlich etwas zum Soupiren bekommen."

Walter hatte richtig vermuthet. Auf eine Einladung des Adjutanten und des Kammerherrn vertheilten sich die Gäste mit großer Hast in die anstoßenden Zimmer, wobei es sich glücklich fügte, daß das Gemach, in dem sich unsere beiden Freunde befanden und welches eines der letzten in der Reihe war, von Bekannten aufgesucht wurde, die es liebten, ohne Damen und ohne geistreiche Unterhaltung zu soupiren.

Es ist ein glückliches Vorrecht der Jugend, Unangenehmes rasch und gründlich zu vergessen. Und so erging es auch dem guten Rüding, nachdem er einige Gläser vortrefflichen Bordeaux zu sich genommen und sich an guter kalter Küche gelabt, ja, es dauerte keine halbe Stunde, da hatte er die Verwegenheit, an Walter die Frage zu stellen, was ihm denn eigentlich hätte geschehen können, wenn er bei dem Vorfalle drinnen im Saale zufällig nicht ohnmächtig geworden wäre. — „Ich hätte ja mit großer Entschiedenheit sagen können: ‚Meine Damen, ein Unglück ist nun einmal ein Unglück — ich bitte Sie allerdings um Verzeihung, wünsche aber, daß von dieser Angelegenheit nicht mehr

gesprochen wird!' — Nun, was wäre die Folge gewesen? Hätte man mich vielleicht aufgefressen?"

„Das wohl nicht," antwortete Walter mit großer Ruhe, „aber man würde Dich einfach zur Thür hinausgeworfen haben — glaube mir, ich bemerkte einige blutdürstige Lakaien, welche die entschiedenste Lust an den Tag legten, sich mit Deiner Beförderung zu beschäftigen — doch da kommen Rodenberg und Lytton, die mir von Seiner Hoheit abgesandt zu sein scheinen, um sich nach Deinem Befinden zu erkundigen."

In der That traten die beiden Maler ein, und nachdem sie Walter und Rübing gesehen, setzten sie sich zu ihnen hin.

Der sanfte Eduard blickte sie fragend und etwas schüchtern an; doch waren Rodenberg und Lytton viel zu fein und freundschaftlich, um ihren Bekannten durch irgend eine Frage zu demüthigen.

„Hier kann man doch in aller Gemüthlichkeit ein Glas Wein trinken," meinte Lytton. „Es war von mir ein ganz gescheiter Gedanke, gegen die Damen galant zu sein und mich von dem stark besetzten Tische da drinnen zu entfernen. Hier wollen wir eine Zeit lang sitzen bleiben und uns den zweiten Theil der Soirée schenken — nicht wahr, Rodenberg?"

Dieser schien zerstreut und seinem Freunde nur mit einigem Widerwillen hieher gefolgt zu sein. Wenn er auch begreiflicher Weise nicht so glücklich gewesen war, in dasselbe Zimmer mit Juanita zum Souper eingeladen zn werden, so hatte er sich doch die Freiheit genommen, eine kleine Rundreise durch das ganze Appartement zu machen, und war auch so glücklich gewesen, sie aus der Entfernung zu sehen, ohne daß er von ihr bemerkt worden wäre.

Der Prinz wußte seine Gäste zu ehren, das mußte man

ihm lassen, und wußte besonders diesen Gästen zu zeigen, welchen Werth er auf ihre Anwesenheit legte.

Die kleine Tafel zu vielleicht sechzehn Personen, an welcher sich Seine Hoheit mit den beiden Schwestern und einer auserlesenen Gesellschaft befand, stand in einem mit Blumen besetzten Pavillon an der Ecke des Hauses und war ein reizend eingerichtetes Gemach. Wie gesagt, Rodenberg hatte einen Blick hineingeworfen und sich dabei gestehen müssen, es wäre schon eine kleine Seligkeit, dort in Gesellschaft eines so schönen Wesens, wie Juanita war, sein zu dürfen, besonders wenn man mit demselben ein süßes Geheimniß theilen dürfe — ein Geheimniß, das vielleicht hier und da dem Eingeweihten kund gegeben würde durch ein Wort, einen Blick, durch ein bezeichnendes Anfeuchten der Lippen mit sprudelndem Champagner, durch hundert andere Kleinigkeiten, in deren Erfindung die Liebe so reich ist und deren Bedeutung ein glückliches Herz so leicht erräth.

Doch würde Juanita, selbst wenn er eine Einladung in den kleinen Blumenpavillon erhalten hätte, wohl schwerlich geneigt gewesen sein, mit ihm ein freundliches Wort oder bezeichnende Blicke zu wechseln; sie war an ihm vorübergegangen am Arme des Prinzen, als jener sie zum Souper geführt, und sie hatte ihn, als Seine Hoheit vorüberschritt und er wie alle Uebrigen eine tiefe Verbeugung gemacht, mit einem so unendlich gleichgültigen Blicke angesehen, daß es ihm zweifelhaft war, ob vorhin jener entzückende Strahl aus ihrem Auge auch wohl ihm und nicht vielleicht einem Anderen gegolten hätte.

Rodenberg, der wegen seines angenehmen Aeußern und des Anstandes, mit dem er sich zu benehmen wußte, von einem

großen Theile der Damen beachtet, ja, aufgesucht wurde, hätte vor oder nach dem Gesange leicht die Gelegenheit finden können, der Sängerin ein freundliches Wort zu sagen; an gesellschaftlichem Muthe, um den Kreis jener faden Lobsprecher, welche sich um Juanita drängten, zu durchbrechen, hätte es ihm wahrhaftig nicht gefehlt; was ihn aber zurückhielt, war jenes Wort, das sie im Walde beim Abschiede zu ihm gesagt, ihre Ermahnung oder ihre Bitte, sie nicht zu kennen, wo er ihr auch begegnen würde.

An diese ihre Bitte denkend, verletzte es ihn einestheils, anderentheils tröstete es ihn wieder, daß er denken konnte, es liege eine Absicht zu Grunde, warum sie ihn als einen vollkommen Fremden behandle, warum sie mit dieser ausgesuchten Gleichgültigkeit an ihm vorübergehe — und um Jemanden absichtlich so zu behandeln, muß man sich in Gedanken mit ihm beschäftigt haben.

Walter hatte dem Souper so kräftig als möglich zugesprochen, und auch Rübing vermochte ein Gleiches zu thun. „Hier genirt man sich nicht," sagte er mit einem Anfluge von Humor, „und je mehr man ißt und trinkt, je größere Ehre erzeigt man dem Wirthe, und nebenbei war Alles so vortrefflich, daß mir diese Ehrenbezeigung im allergrößsten Maßstabe nicht schwer wurde — schade, daß man nicht eins singen oder zu diesem ausgezeichneten Weine eine Cigarre rauchen kann!"

Der sanfte Eduard war so weit wieder aufgethaut, daß er sich schon einen kleinen Scherz erlauben konnte und deßhalb die Kühnheit hatte, die von ihm vorgeschlagene Wette in Anregung zu bringen.

Lytton schüttelte lächelnd den Kopf, als er davon gehört,

und mochte wohl das mitleidige Lächeln Walter's verstehen, als dieser sich in die Höhe streckte und behaglich seinen langen Bart strich. „Es wäre allerdings die Frage," sagte Rodenberg darauf, „wie der Wortlaut jener Wette gewesen; wenn Rübing gesagt, er würde auf der Soirée mehr Aufsehen erregen als Du, so hat er gewonnen."

„Vortrefflich ausgelegt!" jauchzte der alte Maler — „ja, er hat ein so kolossales Aufsehen gemacht, daß ich ihm schon um dessentwillen nicht zumuthen werde, obendrein noch einen Punsch zu bezahlen!"

„Lieber Freund," entgegnete ihm Rübing mit großer Würde, „der Zweck heiligt die Mittel, und da es mir überhaupt darum zu thun war, einiges Aufsehen zu erregen — ich hasse nämlich die flache Alltäglichkeit, wo man sich herumtreibt wie des Färbers Gaul im Ringe —, so hoffe ich, Du wirst die Mittel gelten lassen, die ich dazu angewandt."

„Gott steh' mir bei," rief Walter, „es ist Zeit, daß wir aufhören, sonst beweist uns dieser unverschämte Kerl noch, wie fein und anständig er sich benommen! Und was den verlorenen Punsch anbelangt ...." setzte er lachend hinzu —

„Du gibst die Wette also verloren?" fragte Rübing.

„So werde ich meinen Freund, den Prinzen, beauftragen, diesen Punsch serviren zu lassen!"

„Ein vortreffliches Arrangement," meinte Lytton; „doch rathe ich Euch, nicht mehr zu lange hier sitzen zu bleiben, denn bei der Soirée des Prinzen wird der Punsch kurze Zeit nach dem Souper servirt — bis nachher!"

„Addio — laß mich diesen kleinen Weinrest vollends trinken und ich folge Euch," sagte Walter, indem er eine noch fast volle Bordeauxflasche an sich zog.

An der Thür des großen Saales, in den nun von allen Seiten die Gäste wieder hineinströmten, traf Lytton auf Roderich.

„Wo warst Du denn?“ fragte der letztere.

„Da drinnen mit Rodenberg und ein paar Anderen — zuerst wurde ich in einen mir sehr gleichgültigen Damenkreis geworfen, wo es aber etwas eng herging — und Du?“

„Ich hatte die Ehre, von dem Prinzen an seinen Tisch gezogen zu werden.“

„Glücklicher — Du soupirtest in Gesellschaft der beiden schönen Schwestern?“

„In Einem Zimmer mit ihnen. Das war aber auch alles; ich fand kaum Gelegenheit, Cónchitta zu grüßen und ihr ein flüchtiges, höchst gleichgültiges Wort zu sagen — sie erschien mir so sonderbar ....“

„Wie so?“

„Nun, wenn ich auch von meiner sonst liebenswürdigen Schülerin keine Vertraulichkeit erwarte, so doch ein freundliches Wort, eine herzliche Begrüßung.“

Lytton schaute ihn fragend an.

„Nichts von dem, nichts von ihrem sonst so offenen und zutraulichen Benehmen.“

„Unbegreiflich — Conchitta ist doch sonst kein Mädchen, die viel Werth darauf legt, von einem Prinzen eingeladen und zu Tische geführt zu werden.“

„So erschien sie mir früher auch nicht; aber Umstände und Verhältnisse ändern leicht das Gemüth eines Menschen. Ich hätte schon von ihr nicht erwartet, daß sie uns überhaupt verschwiegen, jene große Sängerin, deren Name so rasch und so glänzend bekannt wurde, sei ihre Schwester.“

„Und jener braune Don mit dem strahlenden Orden ist wohl ihr Oheim?“

„So ist es — ein höchst gebildeter Mann, der verschiedene Sprachen mit großer Geläufigkeit spricht. — Nach dem Souper, als wir umherstanden und den Blumenreichthum des Pavillons, in dem wir soupirten, betrachteten, näherte ich mich Conchitta ohne irgend welches Aufsehen, auf die natürlichste Art von der Welt, und fand sie einsylbig und verlegen. Sie stellte mich ihrer Schwester vor, welche mich mit Dank überschüttete für die Güte und Freundlichkeit, mit der ich Conchitta behandelt; es war gerade,“ setzte er in nachdenklichem Tone hinzu, „als sei diese unsere Bekannte und jene die Fremde.“

„Mir scheint, dieses veränderte Benehmen Conchitta's liegt in der für sie ungewohnten Umgebung, welche ihr bei ihrer Einfachheit nicht sympathisch sein kann.“

„Und doch benimmt sie sich mit einer Ungezwungenheit, ja, mit so taktvoll sicherem Wesen, als sei sie auf glatten Salon-Parquetten aufgewachsen.“

„Das mag auch wohl der Fall sein, wenigstens ist ihre Familie eine, die im goldenen Buche des spanischen Adels mit großer Auszeichnung genannt wird — nur die Nachkommen mächtiger Häuser gelangen zum Stern jenes Ordens, welchen Don Jose trägt.“

Roderich schüttelte nachsinnend mit dem Kopfe, ehe er sagte: „Dergleichen macht keinen Eindruck auf Conchitta; wer ihre Familie war, wußte sie auch früher, und Du mußt mir zugestehen, daß in ihrem Benehmen auch nicht die leiseste Anspielung zu finden war, sie wolle etwas Anderes sein, als

wozu sie ihre Kunst berechtigte, und wie bescheiden und kümmerlich lebte sie!"

„Großen Namen und Reichthum findet man nicht immer zusammen — es ist wahr, Conchitta lebte bescheiden, fast kümmerlich, wogegen mir ihre Schwester gewohnt scheint, einen großen Train zu führen."

„Das spricht wieder für Conchitta's Bescheidenheit, wenigstens für ihre Genügsamkeit; denn bei der Liebe der beiden Schwestern zu einander kannst Du Dir wohl denken, daß es von der einen Seite nicht an Anerbietung gefehlt hat."

„Allerdings schien Conchitta ihren Stolz darin zu finden, von dem zu leben, was sie durch ihre Kunst verdient, und gefiel sich, ihren häufigen Aeußerungen nach, am allerwohlsten in einem ganz bescheidenen Kreise — erinnerst Du Dich der Schwärmerei des kleinen, guten Schmitz für sie?"

„Ja, ja, es liegt etwas Rührendes in seiner Anhänglichkeit."

„Und auch etwas, das sie gerührt; denn wenn sie uns freundlich und herzlich behandelt, so ist ihr Umgang mit dem kleinen, glücklichen Michel Angelo so innig und vertraulich, daß das schon meine Eifersucht erregt. Hast Du dergleichen nie bemerkt?"

„O ja, o ja — er behandelt sie aber auch mit unendlicher Sorge und Aufmerksamkeit."

„Mir hat man schon einmal erzählt, Schmitz habe ihr seine Hand angeboten."

„Pah — Unsinn!"

„Schmitz ist ein vermöglicher Mann."

„Sagst oder denkst Du so etwas im Ernste?"

„Ich wiederhole nur das Gerede der Leute, und ohne

auch nur im entferntesten daran zu glauben, wollte ich nur damit ausdrücken, daß man Conchitta nach ihrem bisherigen Auftreten für sehr bescheiden und genügsam halten muß."

„Ja, und dabei halte ich sie noch für stolz und unbeugsam."

„Zwei ausgezeichnete Eigenschaften, wenn sie von einem so guten und edlen Herzen regiert werden, wie das unserer eben so schönen als lieben Collegin ist," bemerkte Lytton und setzte, sich umschauend, nach einer Pause hinzu: „Aber wo ist Deine Frau? Ich halte es für nothwendig, noch ein wenig mit ihr zu plaudern, wie ich selbstredend schon vor dem Souper gethan."

Roderich's Stirn hatte sich verdüstert, er biß sich auf die Lippen, ehe er entgegnete: „Meine Frau ließ mir vorhin durch einen Lakaien sagen, sie habe unerträgliche Kopfschmerzen und sei nach Hause gefahren, ich solle mich durchaus nicht stören lassen."

„Hm," machte Lytton, indem er seinen Freund mit einem bedeutsamen Blicke ansah.

„Genire Dich durchaus nicht," sagte dieser; „sage mit klaren Worten, was Du denkst."

„Laß mich Dir vielmehr wiederholen, was alle Welt spricht und was Dir auch wohl schon zu Ohren gekommen sein muß."

„Die Betheiligten erfahren das, was sie interessirt, gewöhnlich zuletzt; doch kann ich wohl eine Ahnung haben von dem Gerüchte, welches über uns im Umlaufe ist, deßhalb gib ihm immerhin Worte, ohne alle Schonung."

„Man sagt, Du seiest am Vorabende Deiner Scheidung."

„Und schildert mich als einen Tyrannen, bei dem es eine rechtschaffene Frau nicht aushalten kann?“

„So spricht allerdings ein großer Theil der Weiber; aber ich habe auch über Deine Verhältnisse zu Hause schon die anständigsten und gescheitesten Ansichten gehört.“

„Es mußte so kommen, und ich werde mich nach und nach an das Schreckliche gewöhnen.“

„Darf ich, ohne indiscret zu sein, fragen, ob es wirklich so nahe bevorsteht, wie die Leute sagen?“

„Ich weiß es nicht, ehrlich gesagt; ich habe darüber nur eine einzige Aeußerung meiner Frau, die mich, als sie sie that, fast zusammenschmetterte. Wie weit sie nun im Geheimen fortgearbeitet hat, kann ich mit Bestimmtheit nicht sagen; daß sie aber Schlimmes im Schilde führt, glaube ich weder mir selbst noch Dir verheimlichen zu müssen.“

„Glaubst Du, daß die Anwesenheit ihres Vetters, des liebenswürdigen Kammerjunkers, damit im Zusammenhange steht?“

„Spricht man auch darüber?“ fragte Roderich mit großer Aufmerksamkeit.

„Ja; doch nur in so fern, als der Freiherr gekommen sei, um Deine Frau bei der Auflösung ihr unerträglich gewordener Bande zu unterstützen.“

„Ich bin zu arglos für diese Welt. Daran dachte ich in der That nicht; ich hielt sie für zu klug, sich einen so unklugen Beistand zu wählen.“

„Wenn man Kammerjunker ist und Freiherr Schenk von Schenkenberg, so hält man sich für klug genug, einen einfachen, harmlosen Künstler, wie Du bist, zu überlisten.“

„Wäre es nöthig, bei dieser traurigen Angelegenheit gegen

mich irgend eine List anzuwenden? Hat sie einmal ihren Entschluß gefaßt, gut, so soll sie mich finden, wie sie mich immer gefunden hat — offen, ehrlich und anständig."

„Nur nicht zu anständig und nicht zu nachgiebig."

„Wie so?"

„Der Freiherr Schenk von Schenkenberg wird für seine Cousine einen hübschen Theil Deines Vermögens verlangen."

„Er mag das ganze nehmen — laß mir meine Leinwand, meine Farbe, unter Befreiung von all' den kleinlichen Neckereien und tausendfachen Nadelstichen, die meine Laune verderben und meine Kraft lähmen, und ich erwerbe mir genug, um mehr als anständig leben zu können."

„Aber — wenn sie ihre Tochter forbert ...."

Roderich zuckte zusammen und faßte den Arm seines Freundes, den er krampfhaft drückte und dann, obwohl in leisem Tone, aber mit erschreckender Heftigkeit sagte: „Nie und nimmermehr!"

Walter trat mit Rübing aus dem Nebenzimmer zu den Beiden heran. Der erstere hatte den sanften Eduard fest am Arme gepackt und so den sich ängstlich Sträubenden herangezogen.

„Man muß dem Teufel keck in das Gesicht sehen," sagte der alte Maler in lustiger Weinlaune, „und wenn auch die Dame in Lila dort drüben keine freundlichen Blicke auf Dich absendet, so ist das ganz gleichgültig — warum sich zurückziehen vor der erhabenen Gattin eines Generals, wir als Künstler rangiren höher hinauf — nicht wahr, Roderich?"

„Ganz gewiß," warf Olfers begütigend ein; „aber Du kannst das eben so gut leise sagen."

„Eigentlich brauchte ich es gar nicht zu sagen, denn es

versteht sich von selbst; ich kam auch deßhalb nicht daher, sondern wollte Euch einladen, zuzuschauen, wie ich diesem kleinen, blondgelockten Ungeheuer in rother Weste den großmüthig verlorenen Punsch spendire — dort kommt so eine lebendige Livrée und brennt vor Lust, uns zu bedienen — he da, mein guter Freund!"

„Komm," sagte Roderich zu Lytton mit leiser Stimme, „hilf mir die Beiden ohne Aufsehen in das Vorzimmer bringen. Walter ist eine viel zu gute Seele, um ihn hier vor dieser Gesellschaft einem höhnischen Lächeln auszusetzen — kommt," wandte er sich hierauf an die beiden Anderen, „wir wollen sehen, wie Ihr Eure Wette ausgleicht; aber nicht hier, ich weiß dort nebenan einen prächtigen, stillen Platz dazu."

„Olfers ist ein Mann von eben so viel Takt als Ueberlegung; ich folge Dir unbedingt, und wenn es in die Hölle ginge. Laßt uns aber diesen kleinen Missethäter in die Mitte nehmen; ich habe die entsetzlichste Angst, er möchte sich noch einmal nach dem Mops jener Dame in Lila erkundigen, und das wäre fürchterlich — aber, daß uns ja der Punsch in Livrée begleitet!"

„Unbesorgt," antwortete Olfers, während die Drei durch den großen Saal dem Ausgange zuschritten, „ich bringe ihn schon."

Roderich führte die beiden Anderen nicht nur in das erste Vorzimmer, sondern schritt, in vernünftiger Erwägung des etwas erheiterten Zustandes Walter's, bis in jenes Gemach dicht am Vestibule, wo der Adjutant vor einigen Stunden die Gäste empfangen. Hier fanden sich noch einige frühzeitige Ausreißer, die den günstigen Augenblick, wo sich Niemand im Vorzimmer befand, wahrnehmen wollten, um sich in aller

Stille zu entfernen; als sie aber die jetzt noch günstigere Gelegenheit wahrnahmen, hier in aller Gemüthlichkeit noch einen Abschiedspunsch trinken zu können, so umringten sie den Mann in der Livrée, der ein großes Tablett mit ein paar Dutzend gefüllten Gläsern trug. Doch schien Walter mit dieser Art der Erledigung der Punschwette durchaus nicht einverstanden, sondern nahm vielmehr den Bedienten mit seinem Präsentirteller für sich allein in so fern in Beschlag, als er bei einer nochmaligen Auseinandersetzung des streitigen Objectes in einer sehr weitschweifigen Rede ein Glas um das andere ruhig zu sich nahm und austrank — ein sehr eigenthümliches Verfahren, welches sich übrigens bei Walter's außerordentlichem Ernste, mit dem er die Sache behandelte, so komisch machte, daß ihm Roderich und Olfers, selbst Rüding lachend und mit großer Befriedigung zusahen.

„So war also die Wette," sagte er nach dem letzten Glase, „und darum hat es sich gehandelt, wobei mir Jedermann zugeben muß, daß ich mit eben so viel Rücksicht für meinen Freund Rüding als Unparteilichkeit gegen die Zeugen bei dieser Wette verfahren, und wenn ich jetzt," setzte er, sich umschauend, hinzu, „im Besitze meines Hutes wäre, so würde ich noch ein Uebriges thun und diesen kleinen Eduard, den ich nun heute Abend einmal nicht verlassen darf, nach Hause begleiten."

Lachend erinnerte sich Olfers, etwas Aehnliches wie Walter's ihm wohlbekannte Kopfbedeckung auf der Uhr drinnen im großen Saale gesehen zu haben, und beauftragte einen Lakaien, dieselbe herbeizuholen, worauf die beiden Bewohner des Reichsapfels herzlichen Abschied nahmen und dann langsam die Treppe hinabstiegen, Walter, wie er sagte, mit einem

ungeheuer behaglichen Gefühle in Erwartung einer Cigarre. Rüding dagegen mit der Versicherung, daß er sich nach Beendigung einer solchen höchst angenehmen und unterhaltenden Soirée immer etwas einsam fühle und noch lange und fast schmerzlich zehre von der Erinnerung des genossenen außerordentlichen Vergnügens.

XIX.

„Komm, tritt mit mir ins enge Stübchen ein.“

Der Prinz war sich in seiner Liebenswürdigkeit gegen die beiden Schwestern bis zum Ende der Soirée so gleich geblieben, daß er sie sogar bis an die Treppe begleitete, in so außergewöhnlicher Artigkeit, welche den Adjutanten von Werdenberg und den Kammerherrn von Schleiden veranlaßte, die Höflichkeit noch weiter zu treiben und die beiden jungen Damen bis an ihren Wagen zu begleiten.

„Ein paar superbe Mädchen,“ sagte der Eine, als der Wagen davongerollt war.

„Auf meine Ehre — räuberhaft,“ erwiederte der Andere — „schon zwölf Uhr, Baron, das hat verflucht lange gedauert! Wir gehen doch noch in unsern Club?“

„Das will ich meinen, nach einer solchen Langweilerei braucht ein gescheiter Mensch dringend eine Restauration.“

Hätte man alles das verstanden, was beinahe jeder der Gäste, nachdem er das gastfreie Haus des Prinzen verlassen, irgend einem Anderen zuflüsterte, oder hätte man die Gedanken der meisten errathen können, so würde man gefunden haben, daß sich alle fast in der gleichen Meinung begegneten und

daß alle die Soirée, mit Ausnahme des wunderbaren Gesanges, über alle Beschreibung langweilig gefunden — wie gesagt, so dachten die Gäste, so dachte der Gastgeber hier wie in fast allen ähnlichen Fällen, und es ist deßhalb eine höchst undankbare Aufgabe, viele Leute zu so langweiligem Vergnügen zusammen zu laden.

Aehnlich klang es auch in dem Wagen, der die beiden Schwestern nach Hause führte, und Conchitta sagte: „Ich habe Dich noch nie um Dein Leben in der großen Welt beneidet, und nach solchen offenbar verschleuderten Stunden wie die des heutigen Abends kann ich Dich nur bedauern."

„Und doch ist es lange nicht so arg, als Du denkst," erwiederte Juanita. Diese großen Gesellschaften ersparen uns, die wir viele Menschen sehen und sprechen müssen, eine Menge unnöthiger Besuche und dadurch außerordentlich viel Zeit — frage nur unsern guten Jose. Sobald wir in eine größere Stadt kommen, läßt er sich dort in ein paar Häuser einführen und macht dann Abends im Frack bei Soupers und Spielgesellschaften unsere kleinen Geschäfte ab."

„Also gibst Du mir Recht?" sagte Conchitta; „denn ich für meinen Theil pflege Geschäfte und Vergnügungen streng von einander zu scheiden."

„Also Eines nach dem Anderen — wie Du es wünschest, meine gute Schwester, und da wir uns denn heute Abend bis zur jetzigen Stunde — natürlich mit Ausnahme meines Gesanges, ich sage es selbst, da Du es sagen wolltest — gründlich gelangweilt haben, so wollen wir uns jetzt noch ein Bischen amusiren und Dich deßhalb nach Deiner Wohnung begleiten — keine Einrede — die würdige Sennora, bei der Du wohnst, wird schlafen, und wenn auch der kleine Michel

Angelo aus seinen Träumen aufwacht, wenn er uns die Treppen hinauf gehen hört, so wird er entzückt sein, seinen Schützling, wie er Dich zu nennen pflegt, wieder unter seinem Dache zu wissen; auch habe ich Mercedes heute noch nicht gesehen, was mich schmerzt, besonders, da ich Euch doch bald wieder verlassen muß."

„Schon so bald, Juanita?"

„In den nächsten Tagen; ich habe einen ehrenvollen und höchst angenehmen Ruf, dem ich Folge leisten muß. Aber warum willst Du uns nicht begleiten? Ich habe Dich schon so oft und so dringend darum gebeten."

„Laß das, Juanita, Du kennst meine Gründe, und Du mußt sie achten; wenn ich auch keine so große Künstlerin bin, wie Du, so ist mir doch meine Kunst eben so lieb als Dir die Deinige."

Der Wagen hatte jetzt das Haus erreicht, wo Conchitta wohnte, und hielt kaum vor dem Hause, als die Thür desselben auch schon von Mercedes geöffnet wurde, welche außerordentlich erfreut war, als nun alle Drei eintraten und sich die Treppe hinauf in die Wohnung begaben.

Mochte Michel Angelo Schmitz zufällig aufgeblieben sein oder absichtlich, wir wissen das nicht genau anzugeben, doch ist es Thatsache, daß er in der geöffneten Thür seines Zimmers erschien, und zwar mit zwei brennenden Lichtern, welche er mit einer freundlichen Verbeugung so hoch als möglich hielt, um die etwas dunkle Treppe für die Gesellschaft zu erleuchten. Nachdem er einen dankenden Gruß von den beiden Schwestern, auch von Don Jose dafür erhalten, schaute er noch eine Zeit lang in die Höhe, wie die weiße, sylphenartige Gestalt Conchitta's langsam verschwand, und ging dann in seine Woh-

nung zurück, mit sich selber redend: „War es mir doch gerade, als sei der Segen aus dem Hause gewichen, es erschien mir Alles so leer, so unheimlich — jetzt hoffe ich aber, ganz ausgezeichnet zu schlafen.“

Drinnen in ihrem Schlafzimmer war übrigens Madame Schmitz ebenfalls noch wach, obgleich diese würdige Dame bereits seit längerer Zeit im Bette lag.

„Ist Mamsell Conchitta nach Hause gekommen?“ fragte sie ihren Sohn.

„Ja, Mutter, mit ihrer Schwester und dem alten Herrn.“

„Hast Du sie noch gesehen?“

„Im Vorbeigehen.“

„Nicht wahr, ich irre doch nicht, unsere Mamsell ist in einem weißen Kleide und ihre fremde Schwester in einem gelben?“

„So ist es, ja, ja.“

„Und der Herr hat einen Stern auf dem Rock?“

„Ja wohl, Mutter.“

„Willst Du nicht so gut sein und einen Augenblick zu mir hereinkommen?“

„Gewiß,“ erwiederte zuvorkommend der Sohn und trat an das Bett seiner Mutter.

Diese richtete sich etwas in die Höhe, dann sagte sie mit großer Wichtigkeit und leise flüsternd, als wolle sie es vermeiden, daß das, was sie ihrem Sohne mitzutheilen habe, irgend Jemand auf dieser Welt höre: „Dein seliger Vater hatte einen Widerwillen gegen die gelbe Farbe, und meinen ersten Streit mit ihm bekam ich deßhalb, weil ich Dir gelbe Höschen machen ließ, und zwar von einem Gelb, welches durchaus nicht schreiend war — ist das nicht merkwürdig?“

„Es ist erstaunlich, Mutter, was Du für ein Gedächtniß hast!“

„Aber es reibt mich auf, dieses ausgezeichnete Gedächtniß und die beständige schmerzliche Erinnerung — nun, wir wollen darüber schlafen und es hoffentlich bis morgen früh vergessen haben. Dein Vater war ein ganz guter und vernünftiger Mann, aber ist's nicht erstaunlich, wegen einer gelben Hose Streit anzufangen?“

„Gewiß, Mama, ich kann das durchaus nicht begreifen.“

„So ging es mir auch — nun, Gott habe ihn selig, er wird in Frieden ruhen, denn da drüben, wo er jetzt ist, gibt es keine gelben Hosen — das weiß ich ganz gewiß. — Gute Nacht, mein Sohn Michel!“

„Gute Nacht, Mutter!“

Im oberen Stocke hatte unterdessen Mercedes ein paar Lichter mehr als gewöhnlich angezündet und lud die Angekommenen ein, um den runden Tisch Platz zu nehmen, auf dem ein kolossaler Rosenstrauß stand; auch brachte sie eine Flasche frischen Wassers, dazu die nöthigen Gläser und eine Krystallschale mit Zuccarillos.

„Ah, Zuccarillos!“ seufzte Juanita. „Du bist doch eine theure, liebe, stets sorgsame Schwester, Mercedes. Ach, wenn ich Zuccarillos sehe, so denke ich fast schmerzlich bewegt und mit einer Lebhaftigkeit an Sevilla, daß es mir gerade ist, als säßen wir in unserem Patio neben dem murmelnden Springbrunnen, umduftet von Orangenblüthen, und ich hörte nichts als Mandolinenklänge und Castagnettengeknatter — ach, mein schönes Spanien!“

„Die gute Mercedes läßt die Zuccarillos hier machen,“ sagte Conchitta; „sie hat es einen Conditor gelehrt, und der

bereitet sie ganz ordentlich — schau' nur her, wie sie zerschmelzen." — Und damit nahm sie eine der langen, dünnen Stangen aus schaumigem Zucker und Citronensaft und stellte sie in ein Glas voll Wasser, worauf der weiche Zucker augenblicklich zu schmelzen anfing und der Zuccarillo in ein paar Secunden in sich zusammensinkend verschwunden war.

„Und Cigarren?" fragte Don Jose, der sich mit einer sichtbaren Behaglichkeit in einem Lehnstuhle ausdehnte. „Ist es außerordentlich streng verboten, bei Euch zu rauchen?"

„Im Gegentheil," erwiederte Mercedes lachend, indem sie ein Paketchen Cigarritos herbeibrachte, „fange immerhin an, und ich fürchte, wir erleben es, daß schlechtes Beispiel gute Sitten verdirbt." Dieses sagte sie mit einem launigen Blicke auf Juanita, welche ihr mit großem Ernste und mit wirklicher Grandezza erwiederte:

„Schlechte Beispiele können auf mich gar nicht einwirken; ich glaube, es ist unmöglich, mich zu etwas zu verführen, aber sich einem so kleinen, niedlichen Laster aus freien Stücken hinzugeben, dazu kann man mich jederzeit geneigt finden." — Dies sagend, nahm sie eine der dünnen Papiercigarren, öffnete sie mit ihren niedlichen Fingern, um sie gleich darauf fester und mit einer solchen Gewandtheit zusammenzudrehen, daß man deutlich sah, es geschehe dies nicht zum ersten Male.

Auch Mercedes langte zu, ohne sich besonders nöthigen zu lassen, und sagte mit einem lächelnden Seitenblicke auf Conchitta: „Man sollte glauben, Du seiest keine echte Spanierin."

„Es macht mir nun einmal kein Vergnügen; ich hoffe, Du kennst mich genügend, um zu wissen, daß ich nicht aus Ziererei das Rauchen einer kleinen Cigarre unterlasse."

„Ich bin gutmüthig genug," sagte Don Jose, sich zurücklehnend, „um Euch von Herzen den Genuß einer so vortrefflichen Puros, besonders nach stundenlanger Soirée, zu wünschen; man fühlt sich dabei förmlich der trockenen Wirklichkeit entrückt und in ein wonnevolles Fabelland versetzt, man ist Herrscher auf irgend einem Throne, und während man in süßen, betäubenden Düften schwelgt, führen die aufsteigenden zarten Rauchwolken schattenhafte, phantastische Tänze vor unsern Augen auf. Ah, ich bin der Ueberzeugung, ein Herrscher, welcher eine gute, milde Cigarre raucht, ist nicht im Stande, irgend ein schweres Strafurtheil zu unterschreiben."

Don Jose hatte diese kleine Schwärmerei mehr zum eigenen Ergötzen wie für die Damen hören lassen, weßhalb sich Mercedes gegen Juanita wandte, ihre beiden Hände ergriff, ihr mit innigem Blicke in die Augen schaute und in beinahe traurigem Tone fragte: „Ist es denn wahr, daß Ihr uns so bald verlassen wollt?"

Juanita nickte mit dem Kopfe, dann sagte sie: „Von meinem Wollen hängt es ja nicht ab, ich habe Verpflichtungen, die ich erfüllen muß."

„Und warum gehst Du die Verpflichtungen ein? Du solltest nicht so viel singen, Dich mehr schonen!"

„Ich werde mich schonen und nicht mehr so viel singen," entgegnete Juanita lachend, sobald es mir meine Stimme gebietet; jetzt aber strengt mich das durchaus nicht an, im Gegentheil, es übt mich und hilft meiner Kunst — sagen doch die Leute, meine Töne seien kostbare Perlen, lauteres Gold — nun ja, das soll es für uns werden."

Conchitta hatte eine Rose aus dem Bouquet, das vor ihr auf dem Tische stand, gezogen und spielte damit, indem

sie Blättchen um Blättchen abzupfte und dabei sehr ernst vor sich niedersah.

„Und nicht wahr, Jose, es fehlt uns nicht an kostbaren Perlen und werthem Golde?“

„Ja, der Himmel ist Dir günstig, wir nehmen große Summen ein, um — große Summen wieder auszugeben.“

„Pah, zu einem guten Zwecke!“ sagte Juanita.

„Allerdings,“ sprach Jose seufzend, „zu einem guten und großen Zwecke, und ich bin es, der Dich dazu ermuthigt — Gott aber mag wissen, ob ich es jetzt noch einmal thun würde!“

„Ei, Don Jose, ein spanischer Grande und den Muth verlieren!“

„Nicht gegen sichtbare Gegner oder ein mühevolles Leben oder harte Schicksale; aber gegen ein Phantom, das allen unseren Streichen ausweicht, und das, wenn wir es fest gepackt zu haben glauben, uns ausweicht, um von rechts, von links, von oben, von unten uns hohnlachend unsere Ohnmacht vorzuwerfen.“

Juanita schüttelte leicht mit dem Kopfe, dann sagte sie zu ihrer jüngeren Schwester: „Da wir einmal bei dieser Angelegenheit sind, so darf ich Dir wohl sagen, Conchitta, wie sehr es mich gewundert, daß Du nie über den Stand unseres Processes gefragt — und auch Du nicht, Merced,“ fuhr sie fort, als sie den eigenthümlichen Blick bemerkte, den ihre ältere Schwester mit Conchitta wechselte; „Du mußt nicht sagen, nicht einmal denken,“ fuhr sie mit lebhaftem Tone fort, „daß die Sache Dich nichts angehe, ja, sie betrifft Dich so gut wie mich selber, und wenn ich alle Anstrengung mache, um diesen ungeheuren Proceß zu gewinnen, und wir müssen

ihn gewinnen, so thue ich es, um eines Tages Millionen vor Dir ausbreiten zu können, Millionen, die unserer Familie rechtmäßig gehören, mit denen ich unsere Stammschlösser wieder ankaufen und unserer erlauchten Familie den Glanz wieder verleihen werde, der ihr gebührt. Jose," schloß sie mit einer ungeduldigen Bewegung, „sage doch diesen Ungläubigen, daß wir Hoffnung haben!"

„Aber ich hoffe nicht," entgegnete Conchitta sanft; „auf was man hofft, danach muß man auch Verlangen fühlen, und ich trage kein Verlangen nach großem Reichthume."

„Immerhin," versetzte Juanita, die Achsel zuckend, „sage ihnen immerhin, was wir zu hoffen haben; aber glaube mir," wandte sie sich in bitterem Tone an Conchitta, „daß es auch nicht meine Sucht nach großem Reichthume ist, weßhalb ich die schwere Erbschaft dieses Processes, den uns Vater, Großvater und Urgroßvater hinterließen, übernommen habe und mit aller Kraft weiter führe; nur unser gutes Recht will ich verfechten, und nicht einmal gegenüber lebenden Personen, die Vortheile oder Nachtheile haben könnten beim Gewinnen oder Verlieren dieses Rechtsstreites, sondern gegenüber der todten Hand einer Staatsverwaltung."

„Wenn dieser Proceß einmal entschieden wird," sagte Don Jose, indem er sich in seinem Lehnstuhle aufrichtete, „so muß das ein förmliches Aufsehen geben, denn der Anfang desselben klingt wie ein Märchen."

„Ach ja," sagte Conchitta, „und als solches war es mir stets interessant. Ich habe es schon aufmerksamen Kindern erzählt," fuhr sie nach augenblicklichem Nachsinnen mit heiterem Lächeln fort; „es gibt kein Märchen, welches sie so gern hören, wie die Geschichte von der Katze mit der rothen Halsbinde."

„Wie mir mein Sachwalter aus Madrid schrieb, hat diese Angelegenheit für uns eine durchaus günstige Wendung genommen, woran ich auch von vorn herein nie gezweifelt, weßhalb wir uns jedoch noch keiner großen Illusion hingeben dürfen, daß der Proceß bald beendigt werde; im Gegentheil, es kann noch Jahre dauern, denn unsere spanischen Advokaten sind ihrer Zähigkeit wegen berühmt und lassen sich höchst ungern einen so fetten Bissen wie das Plaidoyer für die Staatsverwaltung aus den Zähnen reißen."

„Jahre lang!" rief Juanita unmuthig; „das habe ich schon Jahre lang gehört, und ich muß schon gestehen, wenn mich das Schicksal hart behandeln wollte, so müßte es mich den Proceß gewinnen lassen, wenn ich alt geworden bin."

„Dann könntest Du ein Kloster stiften," meinte Mercedes lächelnd, „und wir würden recht heiter und vergnügt zusammen leben."

„Und für meine alsdann längst dahingegangene Seele Messen lesen lassen," sagte Don Jose — „nein, ich pflichte Juanita vollkommen bei, es wäre entsetzlich, wenn das Schicksal so hart mit uns umginge!"

„Für mich hat die Idee etwas Unheimliches, das Erbe einer Todten, welche hundert Jahre unbeerdigt lag, antreten zu sollen!" warf Conchitta gedankenvoll dazwischen.

„Kindereien, was geht uns die Todte an!" sprach Juanita; „wir beerben ihren Oheim, unsern Urgroßvater in gerader Linie. Doch sind diese Einzelheiten kein Gespräch für die Mitternachtsstunde und nach einer ermüdenden Soirée; wie mich Jose schon vor einigen Tagen versichert, steht unsere Sache gut, und das habe ich für unsere Pflicht gehalten, Dir mitzutheilen — ja, meine gute, liebe Conchitta, Du sollst und

mußt, selbst gegen Deinen Willen, reich und glücklich gemacht werden!"

„Und — Eines ohne das Andere wäre nicht möglich?" fragte Conchitta schüchtern.

„Möglich wohl, aber es gehört zu den Seltenheiten!" rief Juanita. „Was mich betrifft, so kann ich mir ohne großen Reichthum kein wahres Glück denken; o, es müßte eine Seligkeit sein, mit tausend und Tausenden Millionen um sich werfen zu können, sich jede Laune erlauben zu dürfen und als Gottheit da zu stehen in den Augen der erbärmlichen Menschheit, deren Achtung sich nach Bankbillets abmessen läßt."

„Ja, Reichthum als Mittel zu irgend einem Zwecke will ich mir gefallen lassen."

„Wie kann man es auch anders verstehen; glaubst Du, Jose, es würde mir Freude machen, in Goldhaufen zu wühlen? O nein, ich möchte nur reich sein, unermeßlich reich, um Mittel zu haben, großartige Phantasieen auszuführen und um meine Mitmenschen glücklich zu machen," setzte sie, träumerisch vor sich hinstarrend, hinzu. — „Und Ihr könnt mir glauben," rief sie alsdann mit leuchtenden Augen, „ich habe großartige Phantasieen, herrliche Phantasieen! Woran ich zum Beispiel mit einer innigen Schwärmerei denke, ist an das Castell — bei Granada, gegenüber der göttlichen Alhambra und der reizenden Xeneralifa — erinnerst Du Dich, Jose?"

„Ob ich mich erinnere! Es gibt keinen wunderbareren Punkt in ganz Spanien, und das ist viel gesagt. Aber das Castell selbst verdient kaum noch seinen Namen, es ist ein altes, verfallenes Haus, eine Ruine — fast nur ein Trümmerhaufe mit einem verwilderten Parke."

„Aber wie großartig schön in seiner Verwilderung, seinem murmelnden, klaren, eiskalten Wasser, das freilich jetzt ungebändigt und ungeleitet unter dem dichten Schatten der fast zusammengewachsenen Bäume dahinfließt — und diese Bäume, Jose, erinnerst Du Dich noch? Deutschland ist mit Recht stolz auf seine Buchen- und Eichenwälder, aber zeige mir hier oder in dem gepriesenen Frankreich oder im schönen Italien etwas Aehnliches, — diese mächtigen Eichen und Buchen, ihnen zur Seite Lorbeeren und Orangen!“

„Wie heute, schwärmte sie auch damals, als wir in Granada waren, für diesen allerdings reizenden Punkt,“ sagte Don Jose lächelnd zu den beiden andern Schwestern. „Ich dachte, Du hättest das vergessen,“ wandte er sich nun an Juanita.

„Ich das vergessen?“ rief sie mit strahlendem Blicke — „im Gegentheil, es ist fast täglich meine liebste Erholung, dort einst ein irdisches Paradies zu errichten. Oft stundenlang, wenn ich allein bin, oder tagelang, wenn wir reisen, baue ich in Gedanken an dem Hause, welches ich dort oben errichten, an dem Parke, den ich anlegen möchte. O, beides steht so lebendig vor meinem inneren Auge, daß ich's nur niederzeichnen dürfte, wenn ich überhaupt zeichnen könnte, oder daß ich es meinem Hofbaumeister und meinem Hofgärtner nur in die Feder zu dictiren brauchte, den Palast mit seinen Treppen und Fenstern, mit seinen Altanen und Säulen, den Park mit seinen Wegen, seinen Gebüschpartieen, seinen Seeen! Ja, wenn ich auf meinen Reisen irgend ein kleines Kunstwerk kaufe oder ein größeres gern kaufen möchte, so bestimme ich es schon im Voraus für meine Villa bei Granada und bin

in Gedanken genau mit mir darüber einig, welche Plätze Bilder oder Statuen einnehmen sollen."

„Hoffen wir demnach auf unsere Erbschaft," sagte Don Jose lächelnd, „denn ich glaube, Du würdest für diese Phantasie allein eine halbe Million nöthig haben."

„Was ist eine halbe Million gegenüber der Erbschaft, die uns mit Recht gehört? — Ach, meine gute Conchitta," wandte sie sich gegen diese, „welch herrliches Leben würden wir führen — Du würdest zeichnen und malen, ich würde musiciren und singen, Jose wäre Chef der Hofhaltung, Mercedes Oberhofmeisterin — Freunde, die wir hätten, müßten Jahre lang bei uns bleiben, Künstler fänden Hülfe und Schutz bei uns, und auf diese Art würden wir die Höfe Europa's um einen weiteren und würdigeren vermehren, um den hohen Künstlerhof von Granada!"

„Diese Phantasie," meinte Jose, indem er lächelnd sein Haupt schüttelte, „müssen wir Andern von Dir begreiflich finden, Juanita; Du bist als Künstlerin so oft die Herrin unermeßlichen Vermögens, die Beherrscherin großartiger Ländereien, die Gemahlin von Fürsten, Königen und Kaisern, daß es Dir eine Kleinigkeit ist, mit Millionen zu spielen, ja, neue Reiche zu gründen, und wenn es auch nur ein Reich von Künstlern wäre — Du hast ...."

„Halt da," fiel ihm Juanita ins Wort, „Du solltest besser wissen, Jose, daß ich aus dem Lampenlichte, aus dem falschen Schimmer und aus den werthlosen Flittern nie etwas in mein gewöhnliches Leben hineintrage oder Luftschlösser baue; wäre aber die Idee, die ich Euch eben entwickelt, nicht unbeschreiblich schön — sprich, Jose, wäre sie es nicht?" fragte sie dringend.

„Allerdings, Juanita, die Idee ist vortrefflich, und ich möchte an Deinem Künstlerhofe lieber als an jedem anderen Hofe der Christenheit leben."

„Ich danke Dir; doch beantworte mir noch eine andere Frage: wäre meine Idee unausführbar, wenn wir unsern Proceß gewinnen würden?"

„Ah, in dem Falle," erwiederte Jose mit heiterer Miene, „könntest Du Dir diese Kleinigkeit schon erlauben, ja, ich möchte sogar sagen, in diesem Falle wäre sie eine vortreffliche Anwendung der Ueberschüsse Deines Nadelgeldes."

„Nun denn, guter Jose," rief sie mit leuchtendem Blicke, „Du wirst unsern Proceß gewinnen, und ich werde ihn gründen, unsern Künstlerhof von Granada!"

„Vor der Hand wollen wir darüber träumen," meinte Don Jose, indem er auf seine Uhr schaute — „es ist Zeit für uns Alle, zur Ruhe zu gehen."

Damit erhob er sich, und die Anderen folgten seinem Beispiele, jeder mit dem ihm angeborenen Naturel: Don Jose würdevoll und gravitätisch, wie er Alles zu thun pflegte, Conchitta ruhig und still, Mercedes mit der Hast der Hausfrau nach den umherliegenden Shawls und Tüchern eilend, Juanita rasch und lebendig sich umwendend und die Gegenstände im Zimmer betrachtend, als komme sie eben erst zur Thür herein.

„Du bist fleißig, Conchitta," sagte sie, die Skizzen und Studien an den Wänden, meistens von der Hand ihrer Schwester, betrachtend — „und mich freut Deine Liebhaberei für zierliche Möbel und Kunstwerke — alles für unsern Künstlerhof!" flüsterte sie ihr zu. — „Doch was ist denn das?" fuhr sie mit lauter Stimme fort und nach einer Ecke des Zimmers

eilend, wo auf einem Stückchen Teppich ein schneeweißer Pudel lag, der sie mit seinen klugen, lebhaften Augen aufmerksam betrachtete.

„Ah, das ist Figaro," sagte Conchitta, „Figaro, unser Gast seit heute Morgen."

„Wie so, Euer Gast?"

„Es ist das eine eigene Geschichte, liebe Juanita," sprach die jüngste Schwester mit leiserer Stimme, als sie gewöhnlich zu sprechen pflegte. „Ich zeichnete neulich in einem Garten und ließ, ohne es zu wollen, mein Skizzenbuch liegen. Schon glaubte ich es verloren, denn es war schon einige Zeit verflossen, seit ich es vermißte, als sich heute Morgen die Thür öffnete und das schöne Thier dort hereinkam, in seinem Maule mein Skizzenbuch tragend."

„Wie ist denn das möglich," fragte Juanita, aufmerksam werdend, „wie kann ein Hund denn die Thür öffnen?"

„Der Hund öffnete natürlicher Weise nicht selbst," sagte Mercedes, „das that ein kleiner Bursche, welcher im Auftrage seines Herrn den Hund begleitete."

„Ah, im Auftrage seines Herrn! Und wer ist denn jener Herr, so voller Liebenswürdigkeit und so voller Eigenheiten gegen Dich, daß er Dir ein verloren gegangenes Skizzenbuch durch seinen Hund überbringen läßt, statt selber zu kommen?"

„Der Herr dieses Hundes ist ein Künstler Namens Rodenberg, den ich persönlich kaum kenne und der durchaus keine Veranlassung hat, mich zu besuchen."

„A—a—ah so!" erwiederte Juanita. „Und wie kam es, daß das schöne Thier bei Euch blieb? Ach, das ist wirklich ein schönes Thier!" setzte sie hinzu, ohne eine Antwort

abzuwarten, worauf sie sich hinabbeugte und den Hund mit weicher, schmeichelnder Stimme lockte, hervorzukommen.

Augenblicklich folgte Figaro diesem Rufe und kam mit so freundlichen Bewegungen dicht an das junge Mädchen heran, daß es vollkommen begreiflich war, wie sie ihre kleinen Hände um seinen Hals legte und ihre Stirn einen kleinen Augenblick in sein weißes, seidenes Haar drückte.

„Er ist wirklich ausgezeichnet schön," sagte sie darauf; „und wie kommt es, daß er bei Euch geblieben?"

„Wir haben uns deßhalb keine besondere Mühe gegeben," erwiederte Mercedes; „zum Danke für das Ueberbringen des Skizzenbuches gab ihm Conchitta eine Schale Milch, und als man ihm darauf die Thür öffnete, zog er es vor, hier zu bleiben."

„Rodenberg heißt sein Herr," sprach Juanita leise — „ach, ich kenne ihn wohl, bei dem Künstlerfeste draußen war er freundlich gegen mich. Und wie kam gerade er zu Deinem Skizzenbuche?"

„Das weiß ich Dir nicht genau anzugeben; wahrscheinlich war Rodenberg der Finder und sandte es mir."

„Aber auf eine so eigenthümliche Art, daß er auf alle Fälle damit etwas ganz Besonderes ausdrücken wollte. Fandest Du in dem Skizzenbuche nichts von ihm, nicht irgend ein Zeichen, keine Zeile von seiner Hand?"

„Danach habe ich wahrhaftig gar nicht gesehen," erwiederte Conchitta in vollkommen unbefangenem Tone.

„Aber ich blätterte das Buch durch und fand nicht das Geringste darin," sagte Mercedes lächelnd.

„So ist es gerade," meinte Juanita, indem sie nachsinnend vor sich niederschaute, „als wage er es nicht, selbst

zu kommen oder auch nur eine Zeile zu schreiben — er hält sein Versprechen," setzte sie, zu sich selbst redend, hinzu. — „Gute Nacht, Conchitta!" — Sie reichte bei diesen Worten ihrer jüngeren Schwester beide Hände und zog sie an sich, um sie herzlich zu küssen. Darauf machte sie es mit Mercedes eben so und verließ dann mit Jose das Gemach und gleich darauf das Haus.

XX.

„Sahst Du ein Glück vorübergehen?“

Einige Zeit nach der im vorigen Kapitel erwähnten Soirée des Prinzen Heinrich befand sich Roderich in seinem Atelier ganz allein, denn auch die sonst unsichtbar hinter dem großen Carton arbeitenden Schüler hatten sich unter der Angabe, draußen in Wald und Feld Studien malen zu wollen, einen freien Tag verschafft. Es war in dem großen, weiten Gemache kühl und still wie in einer Kirche, auch fast eben so feierlich, und wenn man sich ähnlichen Gedanken hingegeben hätte, so hätte man jeden Augenblick erwarten dürfen, die tiefen Töne einer Orgel oder die lautschallenden Worte eines Predigers zu vernehmen. Hoch oben durch das halb offene Fenster blickte ein Stück des in dunkelblauem Glanze leuchtenden Himmels herein, wie eine Verklärung, wie ein befruchtender Gruß, den die allliebende Natur in die stille Künstlerzelle sandte.

Roderich stand an seiner Staffelei vor dem nun fast vollendeten Bilde, und er war in so glücklich künstlerischer Stimmung, daß sein Pinsel kaum die Leinwand zu berühren brauchte, um etwas zu schaffen, mit dem er sich selbst zu=

frieden erklären mußte. Es waren dies Augenblicke, wie er sie sehr liebte, um ein Stück Leinwand oder ein großes Stück Papier vor sich hinzustellen und irgend eine Composition zu entwerfen, ein Zeitvertreib, wie er ihn sich hier und da an Sonn- und Feiertagen erlaubte. Heute aber durfte er nicht daran denken, denn er hatte fest versprochen, sein Bild in der allernächsten Zeit wegzugeben.

Doch flogen seine Gedanken, so fleißig er auch arbeitete, häufig über Pinsel und Bild hinweg und verführten oft seinen Blick, zuweilen aufzuschauen nach dem kleinen Stückchen des strahlenden Himmels, nur um die Gedanken, jene losen, flatterhaften Gesellen zurückzurufen, wie er sich selbst einzureden versuchte; doch wenn er alsdann seinen Blick aufwärts wandte zu dem klaren, leuchtenden Blau und ihm seine Gedanken zuflüsterten, der weite Himmelsbogen spanne sich über eine so unbeschreiblich schöne Erde und es sei doch zuweilen recht dunkel und kühl hier im Atelier, da kam ihn eine solche Sehnsucht an nach einer Wanderung über Berg und Thal, daß er nicht nur seine Gedanken hinausließ in alle Weiten, sondern daß er sich im nächsten Momente darauf ertappte, wie er immer noch sinnend und brütend aufwärts schaute.

Aus einer ähnlichen Träumerei riß ihn die Ankunft seines Gärtners Andreas, welcher den Gobelin am Eingange ein wenig auf die Seite schob und nach vorausgeschicktem leichten Husten die Frage stellte, ob ein Herr, welcher draußen sei, hereinkommen dürfe.

„Wer ist der Herr — einer meiner Bekannten oder ein Fremder?“

„Hier ist seine Karte," sagte der Diener, indem er schüchtern näher kam.

Roderich nahm sie, und nachdem er sie gelesen, sagte er in einem sehr ärgerlichen Tone: „Ich habe Dir schon oft gesagt, daß ich für fremde Leute um diese Zeit nicht zu sprechen bin!"

„Das sagte ich auch," erwiederte Andreas und setzte in einem eigenthümlichen, stillen Tone hinzu: „Da ihn aber die gnädige Frau bis an den Garten begleitete, so mochte ich nicht sagen, der Herr sei nicht in seinem Atelier."

„Und Du hast ganz Recht gehabt," sagte Roderich in einem begütigenden Tone, „ersuche den Herrn, hereinzukommen; zuerst aber rücke den großen Lehnstuhl dorthin."

Nachdem Andreas dies besorgt und dann, auf den Zehen schleichend, hinausgegangen war, wurde der Gobelin abermals aufgehoben, und der Kammerjunker Freiherr Schenk von Schenkenberg trat in das Atelier.

„Ah, Herr Baron," rief ihm der Künstler entgegen, „Sie erzeigen mir das Vergnügen, in meine Werkstätte zu kommen — verzeihen Sie mir, daß ich Sie nicht an der Thür bewillkommt — aber ein nasser Pinsel und ein angenehmes Licht verlangen gebieterisch ihr Recht!"

„Ich bitte, sich nicht stören zu lassen," entgegnete der Kammerjunker, bedächtig näher kommend, wobei er sich bemühte, mit seinem mantelartigen Ueberwurfe vom feinsten Wollenstoffe, in einem überaus zarten Grau, nicht an die etwas staubig aussehenden Staffeleien zu streifen oder mit einem Bilde in Berührung zu kommen, dessen Farbe ja möglicher Weise so frisch sein konnte, um unangenehme Spuren zurückzulassen auf seinem untadelhaft schönen, so eben beschrie-

benen Kleidungsstücke. Und nicht bloß dieses Kleidungsstück mußte die Bewunderung eines Kenners erregen, das ganze Aeußere des Kammerjunkers war vielmehr vollkommen Neid erregend, ja, um uns eines gewöhnlichen, aber sehr passenden Ausdruckes zu bedienen, wie aus dem Ei geschält. Bewundernswürdig war die Schwärze, der Glanz und die Glätte seines Hutes und seiner lackirten Stiefel — sich in letzteren abzuspiegeln, wäre durchaus nicht unmöglich gewesen. Dazu trug der Freiherr von Schenk hyacinthfarbige Beinkleider in Grau mit einer Mischung von Lila, einen braunen Frack mit glänzenden Knöpfen, auf denen unter der Krone die Allerhöchste Chiffre zu sehen war. Seine Halsbinde war mit Geist und Talent geknüpft, seine Handschuhe über jeden Tadel erhaben. Wenn er nur über der glänzend schwarzen Atlasweste nicht eine so auffallend lange und schwere goldene Kette getragen hätte! Aber unwillkürlich heftete sich der Blick des Beschauers auf diese Kette, und wenn man das ganze gezierte Wesen des Kammerjunkers betrachtete, sein Bemühen, so unnatürlich, als es nur immer möglich war, zu gehen, zu stehen, zu sprechen, ja, zu sehen, so konnte man den frevelhaften Gedanken nicht los werden, diese Kette sei eigentlich eine Fessel, vermittels welcher der Kammerjunker hier und da festgeschlossen werde, wenn er sich gar zu auffallend bemühe, einen wirklichen Menschen nachzuahmen.

Dabei war sein glattes, ausdrucksloses Gesicht so abgemessen ernst, so unaussprechlich würdevoll anzusehen, daß man unwillkürlich daran denken mußte, wie schrecklich diese nichtssagenden Züge aussehen müßten, wenn sich auf ihnen plötzlich ein heiteres, gemüthliches Lächeln zeige.

Während der Kammerjunker so vor dem Künstler saß,

konnte sich der letztere das Vergnügen nicht versagen, sein Gesicht mit ein paar kräftigen Zügen auf ein Stück Papier zu werfen, um sich dasselbe mit seiner überaus langen Oberlippe, dazu der schlaff herabhängenden Unterlippe und den halb geschlossenen Augenlidern, als den Typus der Albernheit, aufzubewahren.

Der Freiherr von Schenk hatte zuweilen seine matten Augen geöffnet, umhergeschaut und halblaut gemurmelt: „Schönes Atelier, ausgezeichnete Waffen, superbe Bilder — su—perb." Hierauf hatte er sein Taschentuch hervorgezogen, leicht hinein gehustet und dann seine Blicke nicht ohne einen deutlichen Ausdruck der Unbehaglichkeit auf den Maler gerichtet, der jetzt Pinsel und Bleistift niederlegte, nach einer Cigarre langte und seinem Gegenüber ebenfalls eine anbot; doch lehnte sie der Kammerjunker mit einer so entschiedenen Handbewegung und beinahe zusammenschauernd von sich ab, daß Roderich sagte:

„Sie sind wohl kein Raucher, Herr Baron, und da es Sie alsdann geniren muß, wenn ich mir eine Cigarre anzünde, so werde ich es bleiben lassen."

„In Ihrem eigenen Atelier — wo denken Sie hin?"

„Allerdings pflege ich in meinem eigenen Atelier zu rauchen; doch weiß ich, was ich Ihnen schuldig bin und schätze das Glück zu hoch, Sie endlich einmal persönlich bei mir begrüßen zu können."

„Es ist wahr, wir hatten in unserem gegenseitigen Besuche entschiedenes Mißgeschick; meine Karten aber sind Ihnen hoffentlich doch zugekommen?"

„Gewiß, Herr Baron; aber was ist eine Karte gegenüber dem Vergnügen, sich in Wirklichkeit zu sehen und zu

sprechen!" gab der Maler nicht ohne einige Bosheit zur Antwort.

Der Andere verbeugte sich wie geschmeichelt, worauf der Maler fortfuhr:

„Waren Sie mit der neulichen Soirée bei Seiner Hoheit zufrieden? Es interessirt mich, darüber etwas aus dem Munde eines Kenners zu vernehmen."

Der Kammerjunker hustete leicht und war sichtbar um eine Antwort verlegen. Daß die Soirée eines Prinzen ihm als mißlungen erschienen war, mochte er einem Plebejer gegenüber doch nicht zugestehen, und eben so wenig konnte er sagen, daß sie ihm gerade deßhalb als mißlungen erschienen, weil Leute wie der, welcher ihm gegenüber saß, anwesend gewesen waren. Er half sich deßhalb, so gut er konnte, indem er sagte: „Hätte man statt zu einer Soirée zu einem Concerte oder zu einer musikalischen Abendunterhaltung eingeladen, so würde ich in jeder Hinsicht ausgezeichnet befriedigt gewesen sein; doch," setzte er hinzu mit jenem eigenthümlichen Zusammenzucken, welches bei dieser Art von Leuten die Unterwürfigkeit gegen eine höhere Person andeuten soll, „Seine Hoheit mit Dero feinem Sinne haben gewiß seine vortrefflichen Gründe gehabt, so und nicht anders zu verfahren."

„Sie verließen die Gesellschaft frühzeitig?"

„Um meine Cousine nach Hause zu begleiten, welche über horrible Kopfschmerzen klagte."

„Ah, meine Frau?" Da muß ich unendlich bedauern, Herr Kammerjunker, daß Sie sich veranlaßt sahen, ein Vergnügen abzukürzen, um meine Frau nach Hause zu begleiten!"

Nach diesen Worten wechselten die beiden Männer einen Blick, worauf Roderich augenblicklich erkannte, daß es sich hier nicht um einen Höflichkeitsbesuch handle, mit dem der Freiherr von Schenk ihn zu beglücken die Gewogenheit hatte.

„Allerdings — aber," sagte der letztere, „meine Cousine bat mich dringend, sie nach Hause zu begleiten."

Dieses „mich" betonte er so auffallend, daß Roderich, welcher sich, nachdem er Palette und Pinsel niedergelegt, behaglich auf die Ecke des neben ihm stehenden Tisches gesetzt, langsam von diesem herabglitt und seine Arme über einander schlug; dann sagte er in ruhigem Tone: „So gab Ihnen meine Frau, Ihre Cousine, wohl auch die Gründe an, warum dieselbe gerade von Ihnen, Herr Kammerjunker, nach Hause begleitet sein wollte, während ich, ihr Mann, mich nur wenige Schritte von ihr befand."

„Sie gab mir diese Gründe an."

„Und beauftragte Sie vielleicht, mir dieselben zu wiederholen."

„Gewiß, und deßhalb habe ich mir erlaubt, Sie hier in diesem Atelier aufzusuchen, wo wir doch ohne Zeugen sind, wie ich hoffe."

„Ganz ohne Zeugen, Herr Baron; doch wenn auch Zeugen da wären, so würde mich das durchaus nicht abhalten; denn Gründe, welche die Oeffentlichkeit scheuen, wird Ihnen meine Frau wohl nicht anvertraut haben, um sie mir mitzutheilen."

Dießmal war es Roderich, der das Wort „Ihnen" sehr stark betonte.

„Und doch ist es leider so," erwiederte der Kammer-

junker achselzuckend. Ich übernahm einen Auftrag, dessen Besorgung mir außerordentlich schwer fällt."

„So würde ich ihn vielleicht nicht angenommen haben."

„Madame Hildegard" — er schien es absichtlich zu vermeiden, den Namen des Mannes, der vor ihm stand, auszusprechen — „meine nahe Anverwandte — ich, ihr natürlicher Beschützer ...."

„Ei, der Tausend, Herr Kammerjunker — und was bin ich denn, welcher das Glück hat, Ihre Cousine als Frau zu besitzen?"

„Darf ich mir vielleicht erlauben, von meinem Auftrage zu reden?" sprach der Kammerjunker in sehr sanftem Tone.

„Reden Sie immerhin," erwiederte der Maler lebhaft — „aber da Sie nach der Einleitung von so eben in einem Auftrage meiner Frau, welche Sie bis hieher an meinen Garten begleitet, zu mir kommen, so bitte ich nur um Eines — lassen Sie Vergangenes vergangen sein und halten Sie sich an die Gegenwart, oder vielmehr an die Zukunft. Ersparen Sie mir und sich selbst jede unangenehme Erörterung, wenn es sein kann. Seien Sie so positiv als möglich." — Er schaute bei diesen Worten, anstatt sein Gegenüber anzusehen, rings um sich her, denn es war ihm gerade, als klängen von allen Wänden, aus allen Ecken die schrecklichen Worte abermals an sein Ohr, welche er vor Kurzem hier gehört: „Und warum denn nicht früher?"

„Sie scheinen mir auf das vorbereitet, was ich Ihnen leider zu sagen habe — ich wiederhole das Wort ‚leider,' weil die Bedeutung desselben mir aus dem Herzen kommt!"

„Zur Sache, Herr Baron — wir wollen im Geschäftstone reden und alle Gefühle bei Seite lassen."

Der Kammerjunker verbeugte sich mit einem frostigen Lächeln, dann betrachtete er aufmerksam seine feinen, hellfarbigen Handschuhe und sagte: „Da Sie mich ersucht haben, in unserem Geschäftsgespräche die Vergangenheit gänzlich aus dem Spiele zu lassen, so darf ich mir wohl kaum die Bemerkung erlauben, wie leid es mir thut, daß diese Vergangenheit gerade so war oder so geworden, wie es der Fall ist."

„In dieses Bedauern, Herr Baron, stimme ich aus vollem Herzen ein."

„Durch diese Vergangenheit," fuhr der Andere nach einer kleinen Pause fort, während er mit seiner schweren goldenen Kette spielte, „hat sich denn die Gegenwart so gestaltet, daß für die Zukunft eine Aenderung im Interesse beider Parteien äußerst nothwendig erscheint."

Roderich nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Madame Hildegard, meine Cousine, obgleich untröstlich, in dieser Aenderung die Initiative ergreifen zu müssen, sah sich trotzdem veranlaßt, mich zu ersuchen, Ihnen über eine solche Aenderung die nöthigen Mittheilungen zu machen."

„Das heißt in klareren Worten, meine Frau hat Ihnen, ihrem natürlichen Beschützer," versetzte der Maler in einem Anfluge von Ironie, „den Auftrag gegeben, mit mir über eine Scheidung zu unterhandeln."

„So ist es, mein werther Herr Olfers," gab der Kammerjunker aufathmend zur Antwort; „ganz genau ist es so, und wenn Sie so freundlich sein wollen, mit mir in Unterhandlung darüber zu treten, so wird diese Sache sich wohl auf eine leichte und für beide Theile auf die wenigst peinliche Art machen lassen."

„Unterhandeln wir denn," sagte Roderich, dem die geschäftsmäßige Art, mit der sein Gegenüber die furchtbare Angelegenheit behandeln zu wollen schien, etwas von der Ruhe wiedergab, die ein tiefer, gewaltiger Schmerz aus seinem Herzen zu verjagen drohte — „unterhandeln wir denn. Wie ich voraussetze, sind Sie ein Mann, der die Gesetze kennt und genau zu unterscheiden weiß, was dem Einen recht und dem Anderen billig ist."

Der Kammerjunker verbeugte sich mit einer Miene, die nicht mißverstanden werden konnte, dann sagte er: „Was die hierauf bezüglichen Paragraphen des Gesetzes bestimmen, würde ich nicht gern zur Grundlage unserer Unterhandlung nehmen — verstehen Sie mich recht, verehrtester Herr — meine Cousine, eingedenk längst vergangener Zeiten, wünscht in jeder Beziehung eine vollkommen gütliche Uebereinkunft — hätte sie mich sonst wohl mit einer solchen Unterhandlung betraut?" — Dieses „mich" betonte er abermals wieder so scharf, daß das einfache Wörtchen so klang wie sämmtliche Titel; welche der Kammerjunker besaß, so wie alle jene, die er einstens zu besitzen hoffte.

„So wäre es denn am besten, wenn Sie mir in aller Kürze die Wünsche Ihrer Cousine mittheilten."

Statt zu antworten, bewegte sich der Freiherr von Schenk mit den untrüglichsten Zeichen des Mißbehagens, und erst als ihm der Künstler sein Ansuchen wiederholte, gab er zur Antwort: „Sie werden mir zugeben, daß es für einen Mann in meinen Eigenschaften peinlich, ja, fast unmöglich ist, Wünsche zu formuliren, die mit Geldangelegenheiten in Verbindung gebracht werden können und müssen."

„Und warum nicht, Herr Baron?" erwiederte der Maler

und setzte fast mit Humor hinzu: „Wir unterhandeln als trockene Geschäftsleute, ohne eine Spur von Gemüth — Sie kennen wahrscheinlich den Ausspruch eines berühmten Finanzmannes: „In Geldangelegenheiten hört alle Gemüthlichkeit auf!‘“

„Setzen Sie sich in meine Lage, Herr Olfers, und gestehen Sie mir zu, daß es für mich wohl unmöglich ist, einen derartigen Wunsch meiner Cousine auszusprechen. In dieser Beziehung sind Sie über uns ungeheuer im Vortheil — wir haben zu ersuchen, Sie zu bewilligen.“

„Aber würden Sie es auch in diesem Falle nicht vorziehen, den Buchstaben des Gesetzes um Rath zu fragen?“

Der Kammerjunker blickte forschend in die Höhe, doch schaute ihm Roderich arglos in die Augen, daß er deutlich sah, Roderich kenne den hierauf bezüglichen Paragraphen des Ehescheidungsgesetzes, welcher der geschiedenen Frau eine ziemlich mäßige Summe aussetzt, nicht. — „Dieser Paragraph,“ sprach er nach einer Pause, indem er abermals mit außerordentlicher Aufmerksamkeit seine Handschuhe besichtigte, „spricht sich allerdings deutlich genug aus; doch glaubt meine Cousine ....“

„Ihn nicht in Anwendung bringen zu dürfen, weil er vielleicht zu große Forderungen an mich stellt?“ entgegnete Roderich rasch, fast hastig — o, geniren Sie sich durchaus nicht, Herr Baron — ich bitte Sie darum, ich wünsche das, ich muß es zur Grundlage unserer Unterhandlung machen, daß Ihrer Cousine alles das gewährt wird, was sie von mir verlangt — ja, mehr noch! Halten wir uns deßhalb an den gewissen Paragraphen, den ich leider nicht kenne, wenn es Ihnen gefällig ist.“

Der Kammerjunker war offenbar in großer Verlegenheit; er kannte den Paragraphen ganz genau, und obgleich er nicht verkennen konnte, daß der Andere aus dem Grunde nur auf die Erfüllung jenes Paragraphen drang, weil er glaubte, derselbe biete außerordentliche Vortheile für Madame Hildegard, so fiel es doch dem Hochmuthe des Freiherrn sehr sauer, ihn über diesen Irrthum aufzuklären, und doch mußte es geschehen. — „Ich erlaubte mir früher schon einmal," sagte er nach einem längeren Stillschweigen, „Ihnen zu bemerken, um Alles in der Welt nicht das Gesetz in Anspruch zu nehmen, mein lieber Herr. Sie werden mich verstehen, wenn ich Sie frage: was ist das Gesetz? — Eine Zusammenstellung von Paragraphen, erfunden von Leuten, die, ohne eine Spur von Zartsinn und Gemüth, Alles auf dem trockensten Geschäftswege behandelt wissen wollen."

„Wenn ich nicht irre," erwiederte der Maler, aufmerksam werdend, „so wollten wir ja nach den gleichen Grundsätzen unsere Unterhandlung führen — doch ehe Sie mir auf diese Frage erwiedern, beantworten Sie mir eine andere. Ist der eben erwähnte Paragraph des Ehescheidungsgesetzes für Ihre Cousine günstig oder ungünstig?"

„Nicht geradezu günstig," versetzte der Kammerjunker und betrachtete zur Abwechslung diesmal mit großer Aufmerksamkeit seine Glanzstiefel.

„Ah, nun verstehe ich — Sie wünschen unsere Unterhandlung auf zweierlei Art geführt zu haben: was die Scheidung selbst anbelangt, ohne alle Empfindlichkeit, ohne Rührung; was aber die darauf folgenden Forderungen betrifft, so beabsichtigen Sie hiefür meine ganze Gemüthlichkeit in Anspruch zu nehmen — bitte, Herr Baron, ohne Um-

schweife — haben Sie die Güte, mir einfach mit Ja oder Nein zu sagen, ob meine Ansicht über Ihre Art zu unterhandeln, die richtige ist; aber wenn ich Sie dringend ersuchen darf, nur Ja oder Nein!“

„Ja denn — ja,“ gab der Kammerjunker, nachdem der Maler die gleiche Frage mehrmals an ihn gestellt und sich auf keine Erklärung und Worte einlassen wollte, zur Antwort, wobei er sich in sichtbarem Unbehagen auf seinem Stuhle hin und her wand wie ein Wurm an der Nadel — „ja!“ — Sein Stolz mußte in diesen sauren Apfel beißen, und wie bitter ihm das war, sah man an seinen verdrießlich zusammengezogenen Mundwinkeln und seinen fast ganz geschlossenen Augen.

Roderich war nun vollkommen im Reinen, daß sein Gegenüber durch das Wörtchen „ja,“ so hart es ihm auch angekommen war, an seine Großmuth appellirt hatte, und dies verursachte ihm ein ungeheuer wohlthuendes und leicht begreifliches Gefühl. Er machte ein paar Schritte durch das Atelier, blieb einen Augenblick vor der Staffelei, sein schönes Bild betrachtend, stehen, dann trat er vor den Kammerjunker hin und sagte fast heiter, indem er behaglich seinen vollen Bart strich: „Verzeihen Sie mir, Herr Baron, daß ich Sie durch meine Unkenntniß des Gesetzes fast in eine kleine Verlegenheit gebracht hätte; ich bin nur ein Maler, allerdings kann ich mit Stolz sagen, durch und durch ein großer Künstler, ein Künstler, dessen Name durch ganz Europa mit Achtung genannt wird; ich kann Ihnen dabei die Versicherung geben, daß ich mich früher um Gesetzesparagraphen nie kümmerte, ja, daß ich selbst dann, als Ihre Cousine hier in diesem Atelier vor nicht langer Zeit ein ent-

setzliches Wort aussprach, das nun zur traurigen Wahrheit werden wird, so wenig an ernste Folgen dieses Wortes dachte, daß es mir nicht einfiel, meine Erfahrungen durch die bezüglichen Paragraphen des Ehescheidungsgesetzes zu bereichern. Wohl gab es düstere Augenblicke, wo mir jenes Wort in traurigen Bildern erschien; doch wenn ich alsdann nach Hause kam und unser Kind betrachtete, mein kleines, geliebtes Mädchen, so verschwanden jene Bilder wieder und ich konnte lächeln über meine Träume und Phantasieen — „also doch!“ sagte er nach einem tiefen Athemzuge mit bewegter Stimme. „Jetzt, da ich weiß, woran ich bin, werde ich mich darein zu finden wissen und danke Ihnen, Herr Baron, für die Gewißheit, welche Sie mir zu geben so freundlich waren.“

Auf dem Gesichte des Malers zuckte nach diesen Worten ein gewaltiger Schmerz, und da er das selbst fühlte, wandte er sich rasch, um nach einem abermaligen und längeren Gange durch das Atelier mit gefaßter, ruhiger Miene vor den Anderen hintreten zu können. „Und nun,“ sagte er alsdann, „lassen Sie mich Ihnen meine Anerbietung machen — Ihre Cousine, meine Frau, wird Ihnen wohl der Wahrheit gemäß nicht verheimlicht haben, daß ich bisher Alles redlich mit ihr getheilt — das heißt nicht Alles,“ setzte er, bitter lächelnd, hinzu. „Wie viel Trübes, Unangenehmes habe ich ihr verschwiegen, wie oft habe ich mich auf meinem Wege nach Hause gewaltsam bezwungen, um mit heiterer, zufriedener Miene vor sie hintreten zu können, und was Glück und Freude anbelangt, so ist Gott mein Zeuge, ich habe nach besten Kräften dafür gesorgt, daß ihr immer der größere und reichere Antheil zufiel!“

Der Kammerjunker verbeugte sich mit einer Miene, als

wolle er sagen, er zweifle aus Höflichkeit nicht im geringsten an der Wahrheit dieser Worte.

„Und nach dem eben ausgesprochenen Grundsatze," fuhr Roderich fort, „will ich Ihnen mein Anerbieten stellen. Ich schätze mein jetziges Einkommen auf ungefähr zehntausend Thaler jährlich, wobei ich indessen nicht vorhersagen kann, wie lange Jahre meine Bilder noch verlangt und bezahlt werden, um auf diese Einnahme rechnen zu können — doch, gleichviel — ich werde mein Anerbieten auf die oben angegebene Summe gründen und schlage Ihnen demgemäß für Ihre Cousine, meine Frau, ein jährliches Einkommen von sechstausend Thalern vor. Sie sehen, ich bleibe meinem Grundsatze getreu; es ist mehr als die Hälfte meines jetzigen Einkommens."

Ein leichter Strahl von Vergnügen zuckte über das sonst so gleichgültige Gesicht des Kammerju nkers; doch verschwand es rasch wieder, als er nach einer Pau se sagte: „Allerdings Ihres jetzigen Einkommens — aber wenn sich dieses Einkommen verminderte — Sie geben diese Voraussetzung zu ...."

„Ich bewundere Sie als Geschäftsmann, Herr Kammerjunker," erwiederte Roderich in einem scharfen Tone, „freue mich aber, daß Ihre Cousine, bis jetzt meine Frau, einen so umsichtigen, gewissenhaften Anwalt gefunden; doch habe ich ebenfalls daran gedacht, und da es mir zu gleicher Zeit nicht entgehen konnte, wie schmerzlich es für eine geschiedene Frau sein muß, von dem Manne, den sie einstens ihren Gatten genannt, Zahlungen annehmen zu müssen, so mache ich Ihnen den Vorschlag, dieses Einkommen in ein Capital zu verwandeln, welches ungefähr meinem jetzigen Vermögen

gleichkommen wird, und dieses Capital an Ihre Cousine zu übertragen."

Jetzt zeigte sich unverkennbar der Ausdruck eines wirklichen und aufrichtigen Vergnügens auf dem Gesichte des Kammerjunkers; doch fand er für gut, dasselbe nach der ersten Aufwallung durch eine traurige Miene zu dämpfen, mit welcher er erwiederte: „Sie werden mir zugeben, Herr Olfers, es war für mich außerordentlich hart und unangenehm, mit Ihnen über diese schmerzliche Angelegenheit zu unterhandeln; doch muß ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich Sie so zugänglich, so gerecht, so loyal gefunden, wie ich es erwartet."

„Wenn Sie in der That erwarteten, mich so zu finden, Herr Baron, so begreife ich es vollkommen, wie schmerzlich und unangenehm es Sie angekommen sein muß, diesen Auftrag zu übernehmen; doch das ist nun hinter uns, ist erledigt, und, wie ich also glauben und hoffen darf, zu Ihrer und zu — der Anderen vollständiger Zufriedenheit."

„Noch eine Frage werden Sie mir erlauben in Betreff des zu übertragenden Capitals: geht dasselbe als Eigenthum in die Hände meiner Cousine über — oder hat sie nur die Nutznießung davon?"

„In so fern als Eigenthum, als ich es der Mutter meines Kindes übertrage."

„Ah, ich verstehe und habe es mir auch nicht anders gedacht! Sie betrachten dieses Capital als das einstige Erbe Ihrer Tochter, welches die Mutter bis zu jenem Zeitpunkte für ihr Kind verwaltet. Diese Ansicht freut mich in der That, denn ich glaube, bei dieser Ihrer Ansicht Sie zu einer andern, durchaus natürlichen Forderung meiner Cousine geneigt zu finden."

„Einer weiteren Forderung?“ fragte Roderich mit einigem Erstaunen.

„Einer ganz natürlichen und selbstredenden: die Mutter will begreiflicher Weise ihr Kind nicht verlassen.“

„Und wie wäre das möglich, wenn die Mutter dieses Kindes mich verläßt?“ sagte Roderich mit einer eigenthümlichen Hast und mit einem so plötzlichen Aufleuchten seiner Blicke, daß der Kammerjunker vorher ein paarmal hustete und neben dem Maler vorbei an die Wand schaute, ehe er erwiederte:

„Was eine solche Möglichkeit anbelangt, so wäre sie allerdings vorhanden, und wie ich vorhin schon bemerkte, so gab mir Ihre so freundliche Auffassung der Sachlage den Muth, zu glauben, daß Sie eine solche Möglichkeit nicht nur einsehen, sondern auch derselben beistimmen würden.“

„Ohne Umschweife, wenn ich bitten darf, Herr Kammerjunker — Sie haben mich eben so bestimmt als correct gefunden, und ich kann dasselbe von Ihnen verlangen.“

„Gewiß — aber ich darf mir wohl noch erlauben, vorauszuschicken, daß wir es mit einer Frau zu thun haben, die eine ungeheure Festigkeit und Charakterstärke besitzt.“

„Ob ich das weiß!“

„Und, um mich kurz zu fassen, wir haben es mit einer Mutter zu thun, die unter keiner Bedingung ihr Kind verlassen will.“

„Ah, Herr Baron,“ rief der Maler aufbrausend, „Sie wagen es, mir eine solche Zumuthung zu stellen?“

„Als Bevollmächtigter meiner Cousine,“ erwiederte der Freiherr von Schenk mit großer Ruhe. „Ueber die Forderung derselben dürfen Sie sich eigentlich eben so wenig wundern,

als ich darüber erstaunt bin, daß Sie diese Forderung mit Entrüstung zurückweisen."

„Meinen Sie? Und wenn wir Beide dennoch, Ihre Cousine und ich, auf unserem Willen bestehen, so glauben Sie, daß der Gedanke an ein geliebtes Kind stark genug wäre, um Ihre Cousine von einem voreiligen Schritte zurückzuhalten, der ihr keinen Segen bringen wird?"

„Es gibt kein anderes Mittel."

„Sie sagen das mit einer Bestimmtheit, die mich verletzen könnte — gut denn, ich will mich bemühen, ebenfalls einzusehen, daß es kein anderes Mittel gibt. Sie wissen meine Bedingungen, Sie gestanden mir ein, dieselben seien so loyal als möglich, und damit ist unsere Unterhandlung beendigt."

„Vielmehr abgebrochen, wenn es nicht möglich ist, Sie zu einer freundlichen Bestimmung in Betreff des anderen Punktes zu veranlassen."

„Nie, Herr Kammerjunker!" versetzte der Maler entrüstet.

Der Freiherr von Schenk machte hier eine längere Pause und schien während derselben eine Naht seiner Handschuhe mit der größten und andauerndsten Aufmerksamkeit zu betrachten; dann sagte er, ohne die Augen aufzuschlagen, mit einem frostigen Lächeln und lispelnden Tone: „So wollen Sie diese Differenz benutzen, um eine arme Frau mit Gewalt bei sich zurückzubehalten, die nun einmal nicht ferner in Ihrem Hause leben kann?"

„Ich hoffe, daß Sie hinzusetzen, Herr Kammerjunker: wie diese Frau mich beauftragt hat, Ihnen zu sagen — denn ich glaube nicht, daß Sie aus eigener Anschauung sprechen können."

„Gewiß nicht, gewiß nicht; ich bin nur Bevollmächtigter und drücke mich vielleicht nicht ganz richtig aus.“

„Gut, vergessen Sie es denn nicht, daß Sie nur Unterhändler sind, wenigstens so lange wir unterhandeln. Sollten Sie vielleicht später,“ setzte der Maler nach einem kurzen Stillschweigen und einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, „ein Vergnügen daran finden, Ihre eigene Meinung in dieser Angelegenheit auszusprechen, so bin ich sehr bereit, mich darüber mit Ihnen in jede Erörterung, die Sie wünschen, einzulassen.“

„Bitte recht sehr, Herr Olfers, wenn es Ihnen gefällig ist, so will ich die Unterhandlung nur als Bevollmächtigter fortführen und beendigen.“

„Ich glaube, wir können sie als beendigt betrachten!“ sagte der Andere in scharfem Tone, indem er aufstand und, sich rasch abwendend, ein paar Schritte in das Atelier hinein machte und alsdann, zurückkehrend, mit großer Bestimmtheit sagte: „Sparen Sie sich die Mühe, den letzterwähnten Punkt nochmals zu berühren; berichten Sie Ihrer Cousine über das, was wir abgeredet, und setzen Sie hinzu, aber mit vollkommener Ueberzeugung, Herr Kammerjunker, daß Sie mich entschlossen gefunden hätten, jedes Opfer zu bringen, um den Wünschen Ihrer Cousine gerecht zu werden, daß mich aber keine Macht der Erde dazu veranlassen könnte, mein Kind von mir zu lassen — vielleicht,“ setzte er aufathmend und mit weicherer Stimme hinzu, „gibt ihr diese meine Festigkeit den Muth, ein Leben noch länger zu ertragen, das allerdings kein freudvolles genannt werden konnte, und hält sie von einem Schritte zurück, den man bei jeder Frau einen moralischen Selbstmord nennen kann.“

Der Kammerjunker preßte seine Lippen fest auf einander und schloß seine Augen ein paar Secunden lang, ehe er zur Antwort gab: „Ich muß Ihnen gestehen, Herr Olfers, daß Ihr Benehmen mir gegenüber bis jetzt so taktvoll, so zart war, um mich über den verletzenden Ausfall hinwegzusetzen; überhaupt bleiben wir bei unserer ersten Uebereinkunft: keine Empfindlichkeit, keine Gefühlssprache."

„Verzeihen Sie mir, Sie haben Recht, es würden das zwischen uns Beiden doch nur Phrasen sein."

„Allerdings — und da ich Sie unbeugsam finde, so muß ich leider sagen, daß unsere Unterhandlungen von keinem günstigen Erfolge begleitet sind."

Er nahm seinen Hut von dem Stuhle neben sich, auf welchen er ihn gestellt, und blies sorgfältig ein paar Stäubchen von der schwarzglänzenden Fläche; dann erhob er sich, zog seinen hellgrauen Ueberwurf mit großer Bedächtigkeit fester über die Schultern und sagte alsdann zögernd: „Ich hätte allerdings geglaubt, Herr Olfers, in unseren Unterhandlungen glücklicher zu sein, dieselben zu einem für beide Theile angenehmen Abschlusse zu bringen; auch meine Cousine rechnete fest darauf, und ich weiß nun in der That nicht, wie es ihr möglich gemacht werden soll, ein Leben fortzuführen, das schon durch die Eröffnung solcher Unterhandlungen einen unheilbaren Riß erhalten."

„Wenn das Ihnen und Ihrer Cousine Kummer machen sollte," sagte Roderich mit großer Aufrichtigkeit in Blick und Ton der Stimme, „so gebe ich Ihnen mein Wort darauf, daß man bei mir zu Hause auch nicht durch eine Miene ahnen soll, welchen Inhalts unser Gespräch gewesen."

„Ich glaube Ihnen, gewiß, ich glaube Ihnen, doch weiß

meine Cousine zu genau, daß ich mein Versprechen gehalten — ah, es ist sehr fatal, Herr Olfers, daß es keine Möglichkeit gibt, um uns zu verständigen!"

„Keine — ich bin nachgiebig genug gewesen, um erwarten zu können, daß man mich mit ähnlichem Vorschlage verschonen würde."

„Es kommt mich einigermaßen hart an, Ihnen sagen zu müssen, daß meine Cousine sich veranlaßt sehen wird, Sie um die Genehmigung zu ersuchen, einen Aufenthalt bei ihren Verwandten nehmen zu dürfen, bis sich vielleicht ein Ausweg findet, um die Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Theile zu erledigen."

Roderich zuckte zusammen, doch faßte er sich gewaltsam und erwiederte nach einer förmlichen Verbeugung: „Ich habe Ihrer Cousine, meiner Frau, nie Hindernisse in den Weg gelegt, so oft sie Lust hatte, ihre Verwandten zu besuchen."

„Und Sie werden auch nichts dagegen haben, daß Ihre kleine Tochter die Mutter begleiten darf, wie es ja früher immer geschehen?"

„Allerdings war dies früher der Fall," gab Roderich, ohne auch nur eine Secunde zu zögern, zur Antwort, „doch nach unserer Unterredung werden Sie es begreiflich finden, daß ich meine Einwilligung dieses Mal nicht dazu gebe."

„Das ist hart!"

„Aber nicht ungerecht!"

Der Kammerjunker zuckte mit den Achseln und sagte dann nach einer längeren Pause, während welcher er nachsinnend die glänzende Fläche seines Hutes betrachtete: „Sie sind unbeugsam!"

„Unbeugsam — so wahr mir Gott helfe!"

„Und nichts ist im Stande," sagte der Freiherr mit einem lauernden Blicke, Ihren Entschluß zu Gunsten meiner Cousine zu ändern?"

„Nichts!"

Der Andere schüttelte nachdenklich mit dem Kopfe, versuchte einen schmerzlichen Seufzer, der ihm aber nicht gelang, wandte sich wie zum Weggehen und machte ein paar Schritte nach der Richtung der Thür; doch wollte er durch diese Bewegung nur ausdrücken, daß er mit sich selber ernstlich über etwas zu Rathe ging. Auch hatte er seine rechte Hand an den Kopf gelegt und rieb sich die Stirn, wobei sein Gesicht einen sehr ernsten Ausdruck angenommen hatte. Jetzt drehte er sich rasch wieder gegen den Herrn des Ateliers um, warf den Kopf in die Höhe und zeigte die entschlossene Miene eines Mannes, der mit sich selbst über etwas ins Reine gekommen ist.

„Gut denn," sagte er, „obgleich nur Unterhändler und mit keiner Vollmacht versehen, die mir das Recht gibt, eigenmächtig zu handeln, will ich doch auf eigene Verantwortlichkeit meinen Auftrag überschreiten, um Ihnen gefällig zu sein, diese leidige Sache zu einem genügenden Abschlusse zu bringen. Die von Ihnen freundlich gestellten Bedingungen bleiben, wie sie sind, die Scheidung wird von Ihrer Seite, ja, mit Ihrer Beihülfe eingeleitet und ausgeführt und — ich wage es kaum auszusprechen," setzte er seufzend hinzu — „meine Cousine muß überredet werden, auf ihre Tochter zu verzichten."

„Diese letztere Bedingung ist es allein, die für mich von Werth ist, alles Andere ist Nebensache."

„Leider wird meine Cousine eben so denken," sagte der

Kammerjunker mit affectirter Traurigkeit — „doch was Vernunftgründe vermögen, soll geschehen, und da ich Ihnen jetzt zugestehen kann und darf, daß ich Ihr Verlangen nicht unbillig finde, so werden wir zu einem glücklichen Resultate gelangen."

„Zu einem glücklichen?" fragte der Maler achselzuckend und mit einer verächtlichen Miene, die er sich durchaus nicht die Mühe nahm, zu verbergen.

„Sagen wir zu einem günstigen," verbesserte der Kammerjunker in heiterem Tone.

„Und so rasch wie möglich, wenn es denn einmal so sein soll! Sie sind ein Mann von Einfluß, Herr Baron, nehmen Sie die Sache, welche für Ihre Cousine von so großer Wichtigkeit ist, kräftig in die Hand, bereiten Sie Alles vor, und wenn Sie die außerordentliche Freundlichkeit haben wollten, die nöthigen Documente für die Uebertragung des besprochenen Capitals ausfertigen zu lassen, so wäre ich Ihnen sehr dankbar dafür. Zum Unterschreiben brauche ich alsdann keine Minute, was für mich von großer Wichtigkeit ist."

Der Andere verbeugte sich zum Zeichen der Zustimmung und sagte alsdann: „Sie können sich denken, Herr Olfers, wie schmerzlich es für meine Cousine sein muß, ein Haus zu verlassen, wo sie Jahre lang gelebt, dieses Haus allein zu verlassen, und deßhalb muß ich mir erlauben, Ihnen nochmals unsere Bitte zu wiederholen, daß Ihre kleine Tochter die Mutter nur für eine ganz kurze Zeit begleiten darf."

Roderich machte eine ungeduldige Bewegung.

„Ich bitte Sie dringend darum — nur für ganz kurze Zeit — vielleicht für acht oder zehn Tage."

Der Maler machte einen raschen Gang durch das Atelier,

nachdenklich und bewegt. So sollte also jetzt das entsetzliche Wort von damals in Erfüllung gehen — so sollte ein Band zerrissen werden, das, wenn es auch kein glückliches gewesen war, doch immerhin sein Hauswesen zusammengehalten hatte, ein Band, das zu einem glücklichen hätte werden können und das, auf eine so gewaltsame Art zerrissen, sein Herz und das seines Kindes unfehlbar aufs tiefste mitverwunden mußte! Vergessen hatte er in diesem Augenblicke alle trüben und qualvollen Stunden, welche ihm die oft unerträglichen Launen seiner Frau verursachten, zurückgedrängt erschienen ihm die tiefen Schatten seiner oft so trostlosen Ehe, und nur einzelne Lichtpunkte derselben glänzten ihm aus der Vergangenheit herüber; vergessen hatte er all' die Härte, all' die Lieblosigkeit, mit der sie ihn behandelt, und sein ganzes Denken, sein ganzes Fühlen war nur von einem traurigen Bilde erfüllt, von dem Bilde seiner Frau, der Mutter seines Kindes, wie sie, für ewig Abschied nehmend, ein Haus verließ, das ihr eigenes gewesen, von einem Kinde schied, das sie geboren und geliebt — und für das sie nun fortan eine Fremde sein sollte. Er sah es deutlich, wie sein kleines Mädchen jammernd seine Arme nach ihr ausstreckte und wie sie sich weinend mit verhülltem Antlitze von einer Schwelle abwandte, die sie einst hoffend betreten und vor der sie jetzt hoffnungslos den Staub von ihren Füßen schüttelte.

Nach mehrmaligem raschen Durchschreiten des Gemaches blieb er jetzt plötzlich vor dem Kammerjunker stehen und sagte in weichem Tone: „Und wenn ich auch zu allem dem noch meine Zustimmung ertheile, daß meine Tochter die Mutter für eine kurze Zeit begleiten darf, werden Sie sich in diesem Falle dafür verbürgen, daß mein Kind nach Ablauf dieser

Frist, sagen wir vierzehn Tage, zu mir zurückgebracht werde? Wollen Sie diese Verpflichtung übernehmen?"

„Ich will sie übernehmen."

„Und verpflichten Sie sich als Mann von Ehre, nach Verlauf dieser vierzehn Tage mein Kind in mein Haus, in meine Hände zurückbringen zu lassen?"

„Ich verbürge mich dafür und verpfände Ihnen darauf mein Ehrenwort."

„So sei es denn," sagte der Maler, tief aufathmend, „ich will Alles thun, um ihr das Scheiden von ihrer bisherigen Heimath zu erleichtern; ob Ihre Cousine im ähnlichen Falle gegen mich ebenfalls so verfahren würde, ist eine Frage, deren Beantwortung ich Ihnen überlasse, Herr Baron."

Der Kammerjunker machte eine halb zustimmende, halb abwehrende Bewegung.

„Und wann — wird ...." sprach Roderich, doch konnte er es nicht über sich gewinnen, diesen Satz zu vollenden.

„Da diese traurige Angelegenheit nun einmal zu Aller Zufriedenheit geordnet zu sein scheint, so wäre es wohl am besten, sie so rasch als möglich zum Vollzuge zu bringen — wir würden heute Abend reisen, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden hätten."

„Schon heute Abend," sagte der Maler erschüttert, „und ohne ...."

Da er schwieg, blickte ihn der Andere fragend an.

„Ohne Abschied?"

Der Kammerjunker zuckte die Achseln und machte dazu eine so bedenkliche Miene, daß Roderich, den die Rührung zu überfallen drohte, sich zusammennahm und, seinen Satz

von vorhin vollendend, rasch sagte: „Ohne Abschied von meiner kleinen Tochter?“

„O, gewiß nicht — wer wird das verlangen?“ erwiederte der Kammerjunker jetzt sehr freundlich und zuvorkommend. „Sie werden vielleicht in Kurzem nach Ihrem Hause zurückkehren und dann ....“ — Dieses Mal war es gewiß absichtlich, daß er den Satz nicht vollendete.

„Vielleicht oder wahrscheinlich finden Sie es begreiflich, wenn ich in meinem Atelier bleibe und erst spät am Abende nach Hause zurückkehre. Ich werde durch Andreas mein kleines Mädchen holen lassen und es bei mir behalten, bis die Zeit heranrückt, welche Ihre Cousine zur Abreise bestimmt hat.“

„Ich finde, daß das eine ganz gute Idee ist, und muß mir erlauben, Sie jetzt zu verlassen, um noch einiges Nothwendige zu besorgen.“ Er näherte sich dem Künstler mit ceremoniösem Schritte und etwas freundlichem Lächeln, indem er seine Rechte ausstreckte, welche der Andere durchaus keine Miene machte, zu erfassen. „Sie werden mir diese unangenehme Stunde in keiner Weise nachtragen?“

„Wie könnte ich in den Fall kommen oder womit hätte ich Gelegenheit, Sie etwas entgelten zu lassen? Sie reisen heute nach der Residenz zurück — wer weiß, ob ich je das Glück habe, Sie wiederzusehen!“

„Aber es wäre mir auch angenehm, verehrter Herr, wenn Sie; ein so großer und berühmter Künstler, meiner in der Erinnerung nicht unfreundlich gedenken wollten. Glauben Sie mir, unsere Familie rechnet es sich stets zur Ehre, einen Mann wie Sie, mit so rühmlichst bekanntem, großem Namen in ihre Mitte aufgenommen zu haben, und die Familie wird

es aufrichtig bedauern, daß die Umstände sich gestaltet, wie sie sich leider gestalten mußten."

„Wie sie sich leider gestalten mußten?" wiederholte Roderich mit einem bitteren Lächeln. „Ich hätte vor meiner Verheirathung daran denken sollen, und hatte auch wohl daran gedacht," setzte er schärfer hinzu; „aber da waren es gerade Mitglieder Ihrer Familie, Herr Baron, welche mich aufs ehrlichste und aufs überzeugendste versicherten, daß nichts vortrefflicher zusammen passe, als jener Adel, den die Kunst verleihe, und der Glanz eines alten, hochadeligen Hauses — doch lassen wir das. Leben Sie wohl, Herr Kammerjunker, und wenn Sie zuweilen an mich zurückdenken, so thun Sie es in der Erinnerung an unsere jetzige Unterredung — anders kann und will ich nicht verlangen, in Ihrem Gedächtnisse fortzuleben!"

Er machte dem Freiherrn eine sehr stolze Verbeugung und schritt dann mit hoch erhobenem Kopfe nach dem Ausgange seines Gemaches, wo er eigenhändig den Gobelin von der Thür aufhob, so ein Zeichen gebend, daß Unterredung, Verhandlung und Familienbande abgebrochen und zerrissen seien.

Eigenthümlich war es dabei, daß der Maler, den schweren Vorhang in der Hand haltend, den Kopf umwandte und mit fest zusammengebissenen Lippen dem Davongehenden nachschaute, ihm so lange nachschaute, bis jener den kleinen Garten durchschritten hatte, bis das Thor desselben hinter ihm ins Schloß gefallen und bis der hellgraue Ueberwurf zwischen dem dunkeln Gebüsche am Wege draußen verschwunden war.

Dann öffnete Roderich die Hand, und als nun der Gobelin langsam seinen Fingern entglitt, herniederfiel und

ihn auf diese Art wieder abschnitt von der Außenwelt, von den fröhlich grünenden und blühenden Bäumen, von der blauen, milden Luft, von den glänzenden Sonnenstrahlen, da fühlte er sich allein, so traurig allein, so unsäglich allein. Er preßte beide Hände, einem tiefen Schmerze nachgebend, gewaltsam vor das Gesicht und verharrte so Secunden, Minuten lang in einer entsetzlichen Spannung, die sich erst dann weich und linde in tiefe Wehmuth auflöste, als er fühlte, wie ein Thränenstrom sein Gesicht benetzte.

XXI.

„O, sieh' mich nicht so lächelnd an!"

Lange stand Olfers so auf derselben Stelle — wie lange, wußte er selbst nicht; denn Gedanken und Bilder, welche in buntem Wechsel sein Inneres beschäftigt, hatten ihn förmlich umstrickt und willenlos in die Vergangenheit zurückgeführt, ihn vollkommen der Gegenwart entrückt und ließen ihn jetzt erst wieder wie aus tiefem Traume erwachen, als eine bekannte Stimme mit der Frage an sein Ohr schlug:

„Darf man eintreten — ist man Dir nicht lästig?"

„Im Gegentheil, ich bin entzückt, Dich zu sehen, und glücklich, daß Du gekommen."

Es war Lytton, der nun eintrat, dem Freunde die Hand reichte und ihn erstaunt anschaute.

Roderich hielt ruhig diesen Blick aus, ohne sich die geringste Mühe zu geben, seine Aufregung oder die Thränenspuren, welche noch hier und da in seinem dichten Barte glänzten, verbergen zu wollen.

„Ah, ich verstehe!"

„Es freut mich, daß Du meine Lage begriffen."

„So schwer ist es gerade nicht, da Du mich mit einigen

Vorgängen bekannt gemacht hast und da ich draußen, nicht weit von dem Garten, Deine Gattin gesehen, welche mit ihrem hochgeborenen Cousin in mehr als eifrigem Gespräche verkehrt — darf ich, ohne indiscret zu sein, fragen, ob Du eine Explication gehabt?"

„Mehr als das — ich empfing einen Unterhändler, mit dem ich über verschiedene Punkte, unsere Ehescheidung betreffend, vereinbarte."

„Man geht ungeheuer rasch zu Werke!" rief Lytton in bestürztem Tone.

„Und man thut gut daran, das gänzlich aus einander zu reißen, was doch nicht mehr zu halten war."

„Ja, Du hast Recht, wenn nur nicht durch diesen Riß Dein so vortreffliches Herz verletzt worden wäre — aber wie ich sehe ...."

„Es hat allerdings sehr weh gethan," gab Roderich zur Antwort, indem er mit der umgekehrten Hand über seine Augen fuhr, „aber ich hoffe, es geht vorüber, und mein Leben wird sich künftig nicht so schlimm gestalten, als ich es mir oft vorgestellt, wenn ich in letzterer Zeit über den mir angedrohten Schritt nachdachte."

„Dein Leben wird und muß sich von nun an vortrefflich gestalten. Denke der vielen qualvollen Stunden, die sie Dir bereitet — ich darf so reden, denn ich war häufig Zeuge davon —, denke der Fesseln, die Du getragen, die am Ende noch Deinen Geist und Deine künstlerische Kraft gelähmt hätten!"

„Ich will nicht das Gegentheil behaupten, lieber Freund; aber oftmals, wenn ich über diesen Fall nachdachte und mir mein Leben vergegenwärtigte, wie alsdann Niemand mehr

da sei, der meine Schritte ängstlich und tyrannisch controlire, der meine Miene belausche, um mir etwas Unangenehmes zu sagen, wenn ich in heiterer Stimmung war, der höhnisch oder spottend Fröhlichkeit von mir verlangte, wenn ich gedrückt oder in trüber Laune erschien, — wenn ich aufathmete in völliger Freiheit aus drückenden Fesseln, wie Du vorhin gesagt, so fiel mir häufig jene Geschichte ein, wo ein Gefangener, der nach langjähriger Haft in Freiheit gesetzt war, schon nach kurzer Zeit seine Sehnsucht nach den beengenden Mauern nicht mehr bemeistern konnte — gewisse Bande, gewisse Schranken," setzte er nach einem träumerischen Nachdenken hinzu, „sind immerhin wie eine Schutzwehr, wie ein Damm gegen die stürmische Fluth eines oft so viel bewegten Künstlerlebens."

„Du hast diese Schranken in Deinem festen Willen, denn Deine Schutzwehr ist die höhere Kunst, deren Meister und Hohepriester Du bist."

„Sieh' mein Bild an," sagte Roderich nach einer längeren Pause; „ohne jene Unterbrechung wäre ich beinahe fertig geworden. Ich war in so prächtiger und so gehobener Arbeitsstimmung, so feierlich gerührt von der wunderbaren Stille rings um mich her, von jenem glänzenden Stückchen Himmel, welches dort oben hereinschaut, daß ich mich gar nicht gewundert hätte, wenn irgend ein fabelhaft phantastisches Wesen, um nicht zu sagen, ein überirdisches, ruhig an meine Seite getreten wäre und mir die Palette gehalten oder den Pinsel gereicht."

„Jeder Andere als Du würde das Bild so für vollendet halten," sprach Lytton, im Anschauen versunken; „es ist ausgezeichnet schön, von mächtiger Wirkung, es muß den

Beschauer entzücken, Deinem Namen neuen Glanz verleihen!"

„Und heute Abend will sie abreisen," sagte Olfers, als habe er die Worte seines Freundes ganz überhört; „auf alle Bedingungen, die man mir gestellt, bin ich eingegangen."

„Darf man diese Bedingungen wissen?" fragte der Andere kopfschüttelnd, indem er verwundert aufblickte.

„Dir werde ich gewiß kein Geheimniß daraus machen — ich gebe ihr jährlich sechstausend Thaler; kann ich doch mein Einkommen ohne Uebertreibung auf zehntausend Thaler schätzen."

„Du gibst ihr also mehr als die Hälfte?"

„Ja, und da es wohl einmal vorkommen könnte, daß sich meine Einnahme nicht auf jene Summe beliefe, so werde ich diese sechstausend Thaler capitalisiren und ihr diese Summe, einen Theil des Erbes meiner Tochter, sogleich einhändigen lassen."

Auf Lytton's offenem und schönem Gesichte zeigte sich ein so bestimmt ausgeprägter Zug von Mißbilligung, daß Roderich sich nicht enthalten konnte, danach zu fragen, worauf der Andere achselzuckend erwiederte: „Es wird mir schwer, Dir darauf eine Antwort zu geben; obgleich ich viel jünger als Du bin, obgleich ich nicht einmal ein Künstler, sondern nur ein vielleicht etwas gewandter Dilettant bin, hast Du, der ältere Mann, der große, berühmte Künstler, zu dem ich mit Verehrung aufschaue, mich doch Deines unbegränzten Vertrauens gewürdigt — ja, Du hast es mir nicht übel genommen, wenn ich über Dies oder Das offen und ehrlich, auch zuweilen rücksichtslos mit Dir sprach, weil ich es für meine Pflicht hielt, Dir die Wahrheit zu sagen — aber jetzt ...."

„So sprich auch jetzt Deine Ansicht ohne Rückhalt aus,“ sagte Roderich, „und sei versichert, daß ich gerade in diesem Augenblicke die ganze Offenheit und dadurch die Treue eines Freundes zu schätzen wissen werde.“

„Gut denn — Du sollst mich finden wie immer. Du trennst Dich von Deiner Frau?“

„Das heißt, sie trennt sich von mir.“

„Im Grunde einerlei. — Ihr trefft Eure Arrangements. Du benimmst Dich so anständig wie möglich und lässest Deiner Frau mehr als die Hälfte Deines Einkommens; dagegen habe ich nichts einzuwenden, ich würde wahrscheinlich eben so handeln. Aber jetzt kommt eine andere Frage. Um ein für alle Mal mit dieser unangenehmen Sache nichts mehr zu thun zu haben, so glaubst Du wenigstens, übergibst Du Deiner Frau ein enormes Capital, welches sie anlegen kann, wo und wie sie will?“

„Ja, aber mit der gehörigen Sicherheit für meine Tochter.“

„Selbstredend, aber sie erhebt die Zinsen, wo und wie sie will, ohne daß Du eine Quittung darüber zu sehen bekommst. Du machst sie vollkommen frei — vollkommen unabhängig, und das ist es gerade, was mir bei meinem praktischen Sinne, den Du ja immer an mir lobst, nicht gefallen will.“

„Und warum nicht? Sie hat das Band zwischen uns Beiden zerrissen — meinetwegen sei sie frei und unabhängig — sind wir doch für alle Ewigkeiten geschieden!“

„Und glaubst Du nicht, daß, trotzdem ihr für alle Ewigkeiten geschieden seid, wie Du Dich ausdrückst, Fälle eintreten könnten, wo es Dir sehr erwünscht sein dürfte, sie in einer

kleinen Abhängigkeit behalten zu haben — ich fürchte, es kommen solche Fälle!"

„Und welche?"

„Verzeihe mir, wenn ich ohne Rücksicht über den Charakter Deiner Frau spreche. Sie wird Dich verleumden, sie wird alles mögliche Böse über Dich aussagen, sie wird Deine Stellung in der Welt auf jede Art zu untergraben suchen — und wenn dies geschieht, hieltest Du es alsdann nicht für wünschenswerth, ihr sagen zu können: ‚Madame, ändern Sie ihr taktloses Betragen, oder ....?'"

Roderich machte eine unmuthige Bewegung.

„Ich weiß wohl," fuhr der Andere fort, „wie wenig Du Dir aus dem Gerede der Leute machst; aber ich will noch einen anderen Fall berühren, der Dich für meine Ansicht gewinnen muß — Deine Tochter wird heranwachsen."

„Laß mein Kind aus dem Spiele."

„Verzeihe mir, Roderich," erwiederte Lytton mit großer Energie, aber doch in einem sehr warmen Tone, „Du weißt, wie lieb ich Deine Kleine habe, und wie oft sprachst Du schon von der Dir selbst unerklärlichen Anhänglichkeit des Kindes an mich; nennst Du mich doch häufig ihren zweiten Vater, wenn Du mit Deinem gewaltigen Alter coquettirst — deßhalb will ich von dem Kinde reden und werde meinen Satz von vorhin vollenden — ja, wenn Margarethe heranwächst, so können Fälle eintreten, wo die Mutter ihr Recht nicht mit Gewalt, aber vielleicht mit List, mit schlauer Ueberredung durch dritte Personen auf ihre Tochter geltend machen wird, und in einem solchen Falle wirst Du mir doch zugeben, wie höchst erwünscht es wäre, durch das Wörtchen ‚oder' der Madame Olfers ausdrücken zu können, welch' kräf-

tigen Zügel man im Stande wäre, ihren Intriguen anzulegen."

„Du siehst Gespenster — lassen wir das."

„Und Du bist zu gut, zu offen, zu ehrlich, zu großmüthig; — denke wenigstens, ehe Du den letzten entscheidenden Schritt thust, über meine Worte nach — versprich mir das, Roderich."

„Ja denn, ich verspreche es Dir."

„Aber mit einer Miene, welche mir deutlich sagt, Du willst mir nicht widersprechen, damit auch ich Dich in Ruhe lasse — vergiß aber nicht, mein Freund, daß ich Dich gewarnt, ja — sieh' mich immerhin mit finsterem Blicke an —, ich warne Dich vor Deiner Frau, besonders aber vor den Ränken ihrer Familie!"

„Pah, sie werden mich in Frieden lassen!"

„Nachdem sie erreicht, was sie gewollt."

„Da kommt Margarethe, mein kleines Mädchen!" rief der Maler in einem Tone, welcher deutlich anzeigte, daß er auf die letzten Worte seines Freundes durchaus nicht geachtet; auch ließ er ihn stehen und verschwand eilig hinter dem Gobelin.

Lytton blickte ihm kopfschüttelnd nach; dann sagte er mit einer Stimme, welche ärgerlich klang und doch eine tiefe Rührung nicht verkennen ließ: „Da geht er hin zu seinem Schatze, zu dem, was ihm das Kostbarste ist auf der ganzen Welt — glücklich wäre er, wenn er das kleine, allerdings so herzige Mädchen den ganzen Tag anschauen dürfte, ihr Kartenhäuser bauen oder kleine Bilder malen — selig ist er, wenn er es auf seinen Armen tragen oder auf seinen Schooß nehmen und ihm Märchen erzählen darf; strahlt sein Gesicht doch

vor Freude, wenn er die helle Stimme hört, und wirft er doch Palette und Pinsel wie unnütze Gegenstände von sich, wenn er die raschen Fußtritte vernimmt! Ach, und er hat Recht — sie ist eine kleine liebliche Fee, die auch mir das Herz bezaubert — er hat so sehr Recht — aber damit hat er nicht Recht, daß er meine wohlmeinenden, warnenden Worte an seinem Ohr vorbeigleiten läßt wie leerer Windhauch! Wenn er es doch lassen wollte, diese Leute an seinem eigenen, offenen, ehrlichen, großen Herzen abzumessen!"

Jetzt kam er zurück, und das kleine Mädchen an seiner Seite hatte sein Aermchen unter Roderich's Arm geschoben und rief Lytton schon von Weitem zu: „Siehst Du wohl, wie ich gewachsen bin? Ich kann meinen Papa schon führen wie eine große Dame!"

„Guten Tag, Margarethe — guten Tag, mein liebes Kind!"

„Guten Tag, Herr Lytton!"

„Gibst Du mir eine Hand?"

„Ja, und auch einen Kuß," sagte lächelnd die Kleine; dann wandte sie sich aber verschämt um und setzte, indem sie ihre Hände vor das Gesicht hielt, hinzu: „Nein, ich thue es doch nicht."

Das war eine kleine Komödie, die sie häufig mit dem jungen Engländer spielte, aber auch nur mit ihm, da sie ihn besonders gut leiden konnte. Alsdann ging er mit großer Freundlichkeit auf sie zu, nahm ihre Hand und küßte dieselbe, nachdem er vorher gesagt: „Ich weiß ganz genau, was ich meiner Prinzessin schuldig bin, so auch heute."

Margarethe klatschte dann herzlich vergnügt in ihre Hände und lachte so heiter und so lustig, wie man es nur von ihr,

die oft so still und ernst war, wünschen konnte. Ueberhaupt lebte das Kind förmlich auf, sowie es das Atelier seines Vaters betrat; hier war Alles für sie eine bekannte und doch wieder so fremde Welt. Da standen die großen Cartons und die bunten Bilder, da blinkten von der Wand die ernsthaften Rüstungen mit den unheimlichen, geschlossenen Visiren, wohin sie oft furchtsam blickte, um vielleicht ein paar leuchtende Augen zu erspähen, die schrecklicher Weise bald erschienen, bald wieder verschwanden — so dachte sie nämlich. Da waren alle die alten Geräthschaften, die schweren Seidenstoffe, Spitzen und goldenes Geschmeide, Federn, die sich geheimnißvoll bewegten — alles Gegenstände, die auch in ihren Bilderbüchern vorkamen und durch welche sie sich hier mit Leichtigkeit eine Märchenwelt vorstellte. Die bösen und guten Feen, die schönen Ritter und häßlichen Riesen waren zufällig ausgegangen, und sie hatte sich vom Walde als ein armes, verlassenes Kind in diesen Zauberpalast geflüchtet — ach, wenn sie wiederkämen und sie hier fänden! Sie zitterte förmlich, wenn sie daran dachte.

Sobald sie das Atelier betrat, hatte Roderich nichts Eiligeres zu thun — und es geschah auch jetzt —, als den großen Ofenschirm vor das Skelett in der Ecke und das Bild nebenan zu rücken. Er hatte das mit einer großen Gewissenhaftigkeit stets gethan, während sich die Blicke des Mädchens anderswo hin richteten, so daß Margarethe, welche den Schirm nicht fortzurücken im Stande war, auch gegen den Willen ihres Vaters es nicht gewagt haben würde, nichts von den Gegenständen wußte, die er verdeckte.

Margarethe hatte sich auf die unterste Stufe der beweglichen Treppe gesetzt, welche dem Maler dazu diente, an

seinen hohen Bildern zu arbeiten, und sagte, indem sie vergnügt umherblickte: „Ich kann Dir nicht sagen, Papa, wie lieb es von Dir war, daß Du Andreas zur Schule geschickt, um mich abzuholen! Jetzt bleibe ich bei Dir, bis wir zum Essen nach Hause gehen."

„Du bleibst heute noch länger bei mir, wenn es Dir recht ist."

Das kleine Mädchen sah ihn fragend an, dann wiederholte sie ihre Worte: „Ja, bis wir zum Essen nach Hause gehen."

„Noch länger — rathe einmal, wie das möglich ist?"

Und nun fing Margarethe an, zu rathen, aber recht sichtbar, recht mühevoll, indem sie ihre Hand unter das Kinn legte, ernsthaft vor sich niederblickte, jetzt nickte, dann das Köpfchen schüttelte und endlich zu dem Resultate kam, es sei durchaus nicht möglich, das zu errathen.

„So will ich es Dir denn sagen," sprach der Vater mit heiterer Miene — „wir essen heute draußen im Garten in der Laube."

„Ach, das ist schön! Du und ich und auch Herr Lytton?"

„Ja, wir Drei."

„Ach, das ist schön! Draußen in der Laube — ich esse so gern im Freien! Weißt Du noch, Papa, wie neulich ein Blatt in meine Suppe fiel und wie ein Schiffchen darin herumschwamm?"

„Ja, Du Schelm, und wie Du dann die Suppe nicht mehr essen wolltest."

Margarethe lachte hell auf, während sie darüber nachzudenken schien, auf welche kluge Art sie damals der verhaßten Suppe entgangen war. Plötzlich aber wurde sie sehr

ernst, und ihren Vater mit den großen, glänzenden Augen anschauend, sagte sie: „Wird Mama auch mit uns hier draußen essen?“

„Heute nicht; aber vielleicht ein andermal. Du weißt, Mama hat Besuch, und einen solchen Besuch kann man nicht wohl hier draußen essen lassen.“

„Wenn Mama mit uns äße, wäre mir's schon recht; aber den Herrn Vetter mag ich nicht leiden.“

„Und warum nicht?“ fragte Lytton.

„Er sieht mich immer so ernsthaft an, hat noch nie ein freundliches Wort mit mir gesprochen, und als er neulich fortging, sagte er, ich sei ein armes Kind — warum bin ich denn ein armes Kind?“

„Er meinte vielleicht, weil Du neulich gehustet hast und etwas blaß aussahest,“ gab Lytton zur Antwort, da Roderich sich abgewandt hatte.

„A—ah so? Aber er brauchte es nicht zu sagen, und ich mag ihn doch nicht leiden — hätten wir nicht der guten Conchitta sagen können, sie solle mit uns essen?“ fragte das Kind nach einer Pause, worauf der Vater erwiederte:

„Das ginge nicht gut, denn es ist schon zu spät.“

„Aber das nächste Mal?“

„Ja, vielleicht das nächste Mal,“ meinte Lytton.

Roderich wäre nicht im Stande gewesen, darauf eine Antwort zu geben; doch setzte er sich jetzt neben die Kleine auf eine höhere Stufe der Treppe, hob ihr Köpfchen sanft in die Höhe und küßte sie auf den Mund; dann sagte er mit etwas unsicherer Stimme: „Du hast überhaupt heute einen schönen und vergnügten Tag — denke Dir nur, Du sollst am Abend mit Deiner Mutter verreisen!“

„Ich, Papa? Ach, das ist schön — Du gehst aber auch mit?"

„Ich werde Dich nicht begleiten können, denn ich habe zu viel zu thun. Dort mein Bild muß fertig gemacht werden, ich habe es versprochen."

„Ja, wenn Du es versprochen hast, so mußt Du auch Dein Wort halten," sagte das Kind mit altkluger Miene; „aber es ist recht schade, daß Du nicht mitreisen willst; so wäre es mir noch viel, viel lieber gewesen — aber wo reisen wir hin, lieber Papa? War ich schon einmal dort, wo wir hinreisen? Und lange bleiben wir doch wohl nicht aus, weil Du nicht mitgehst, oder kommst Du und holst uns ab — gewiß, Du kommst und holst uns ab, und darauf will ich mich am allermeisten freuen!"

„Du fragst so viel auf einmal, mein liebes, gutes Kind, daß ich Dir unmöglich alles das beantworten kann; zuerst also, wohin Du mit der Mutter reisen sollst — ja, das darf ich Dir nicht sagen, Du wirst Dich wundern!"

„Ist es so weit und so schön, wo wir hingehen?"

„Ja, es ist ziemlich weit und wird auch wohl recht schön sein."

„Gehen wir mit dem Dampfschiffe oder mit dem Wagen?"

„Mit dem Wagen."

„Mit unserem großen Wagen, in dem ich so gern sitze, der so angenehm schaukelt und so gut nach Leder riecht?"

„Ja, mein Kind."

„Ach, das ist prächtig, und wir werden einen Postillon haben, und der wird blasen — ah, Du wirst uns abholen, nicht wahr, Papa — das versprichst Du mir?"

„Was man verspricht, muß man auch halten, wie Du

vorhin selber gesagt, und da ich noch nicht genau weiß, ob ich Zeit haben werde, Dich abzuholen, so kann ich es Dir nicht versprechen."

„Kommen wir bald wieder?"

„Es soll, hoffe ich, nicht zu lange dauern."

„Ach, ich freue mich recht, daß ich verreisen darf!" rief Margarethe lustig, indem sie die Hände zusammenschlug; plötzlich aber sagte sie, sehr ernst werdend: „Geht denn der Vetter auch mit?"

„Nur ein paar Tage, dann läßt er Euch schon allein."

„Es wäre mir lieber, er reiste gar nicht mit; denn er sieht so dumm aus, so dumm, so dumm, so dumm, daß ich ihn gar nicht leiden kann."

„Du mußt nicht sagen, daß er dumm aussieht," meinte Lytton lachend — „das nennt man in der Hofsprache vornehm und würdig aussehen — o, wenn ich will, kann ich auch so aussehen!"

„Nein, das kannst Du nicht! Versuche es einmal und sieh' dumm aus — siehst Du wohl," rief das Kind nach einer Pause mit herzlichem Lachen, „daß Du es nicht kannst! Wenn man dumm aussehen will, muß man auch ernst bleiben, wie der Vetter — Du hast aber gelacht, und das gilt nicht!"

In diesem Augenblicke hob Andreas den Gobelin auf, streckte seinen Kopf zur Thür herein und sagte so ernst, wie man es sonst nicht an ihm gewohnt war, daß draußen im Garten der Tisch gedeckt sei und daß die Suppe schon kalt genug wäre, um es nicht länger anstehen zu lassen.

Margarethe sprang jubelnd in die Höhe und eilte dem Gärtner nach, den sie aber erst im Garten erreichte; dort

faßte sie ihn mit ihren beiden Händchen am Arme, schüttelte ihn so derb wie möglich und sagte, indem sie mit ihren großen, leuchtenden Augen zu ihm aufblickte: „Du, Andreas, weißt Du schon, daß ich verreise?"

„Ja, ich weiß es," gab der Diener in einem trübseligen Tone zur Antwort.

„In dem großen Wagen mit meiner Mama — Papa geht nicht mit, er hat keine Zeit; das ist recht, recht traurig!"

„Ja, das ist recht traurig!"

„Er kann uns auch nicht abholen — aber ich komme bald wieder!"

„Gott gebe es, daß Du bald wiederkommst!"

„O, ich freue mich so darauf — aber Du freust Dich gar nicht, denn Du machst ein verdrießliches Gesicht!" —

Das schien auch Roderich bemerkt zu haben, der nun das Atelier verlassen hatte und mit Lytton in den Garten getreten war. — „Ah, ich verstehe," sagte der Maler lächelnd, als er, um sich her schauend, Mamsell Elise entdeckte — „hat man Dir schon gänzlich unnöthige Berichte gemacht — ganz unnöthige, denn ich mag es nicht leiden und sehe den Nutzen nicht ein, wenn sich die Dienstboten um die Angelegenheiten ihrer Herrschaft bekümmern."

„Ach, Herr Olfers," antwortete der treue Diener in einem mürrischen Tone, „was alle Welt erfahren wird, darf ich doch wohl auch hören — es geht mir recht zu Herzen!"

„Was hat denn der Andreas?" sagte das Kind, indem es erstaunt von Einem zum Anderen blickte.

„Nichts, nichts — er brummt nur, daß die Suppe kalt geworden sei, und darin hat er Recht, und deßhalb wollen

wir uns rasch zu Tische setzen. Lytton, gehe Du mit Margarethe voran!"

„Was will denn die Elise?" fragte er den Gärtner mit leiser Stimme, als sich die Beiden entfernt hatten — „warum geht sie nicht nach Hause zurück?"

„Das habe ich sie auch gefragt; aber sie meinte, sie müsse die Kleine wieder mitnehmen."

„Sie soll nur gehen, ich werde Margarethe schon nach Hause bringen. Sage ihr, sie könne gehen."

Der Gärtner ging und wiederholte diesen Befehl allerdings der Kammerjungfer, welche demselben übrigens keine Folge leistete; vielmehr blieb sie auf der Stelle, wo sie sich gerade befand, ruhig stehen, wie Jemand, der mit sich über etwas zu Rathe geht, bohrte die Spitze ihres Sonnenschirmes in den Sand, blickte ein paar Mal in die Höhe, dann wieder auf den Fußboden und schien endlich einen Entschluß gefaßt zu haben — den Entschluß, sich Roderich zu nähern, was sie denn auch, wenn gleich mit zögernden Schritten, that.

„Sie haben mir befohlen, Herr Olfers, nach Hause zurückzukehren," sagte sie in einem weniger schnippischen und herausfordernden Tone als gewöhnlich, „und ich würde das auch gewiß augenblicklich gethan haben, wenn ...."

„Nun — wenn? Was, wenn? So thun Sie, was ich Ihnen befehle! Margarethe bleibt hier bei mir, und ich will schon dafür sorgen, daß sie gegen drei Uhr nach Hause kommt; da wird doch noch vollkommen Zeit sein, ihr ein anderes Kleidchen anzuziehen!"

„O gewiß, dazu wird vollkommen Zeit sein," sagte die Gouvernante, indem sie ihren Kopf niedersinken ließ und ihre Hände zusammenlegte.

„Und da Sie die Reise mitmachen werden und überhaupt viel zu thun ist, so kann man Sie im Hause vortrefflich gebrauchen, deßhalb gehen Sie immerhin!"

„Ja, Herr Olfers, ich soll die Reise mitmachen."

„Ah, Mamsell Elise," erwiederte der Maler erstaunt, „Sie legen einen eigenthümlichen Nachdruck auf das Wörtchen ‚soll', auch lassen Sie Ihren Kopf hängen, als sei Ihnen etwas höchst Unangenehmes begegnet — bitte, seien Sie natürlich, ich hasse alle Heuchelei!"

Die Gouvernante seufzte leise auf, dann entgegnete sie: „Ja, Herr Olfers, ich soll die Reise mitmachen, aber ich soll ja auch in Kurzem wieder hieher zurückkehren."

„Ah — und das macht Ihnen Kummer? Nun, beruhigen Sie sich, Mamsell Elise, Sie können bleiben, wo Sie wollen, ich werde Ihr Zurückkommen durchaus nicht verlangen!"

„Das ist es ja gerade, was ich fürchte — ich soll mit meiner kleinen, lieben Margarethe zurückkommen und weiß doch, daß ich Ihnen unangenehm bin; darüber will mir fast das Herz brechen" — sie fuhr mit ihrem Taschentuche an die Augen.

Roderich blickte sie erstaunt an; doch trotz der großen Gutmüthigkeit, welche aus seinem allzu unbegränzten Vertrauen in die Rechtlichkeit der Menschen entsprang, konnte er sich hier doch nicht enthalten, achselzuckend zu antworten: „Ich habe diese Weichheit Ihres Herzens bis jetzt nie bemerkt, halte sie auch für gänzlich unnöthig; doch was Ihre Befürchtung anbelangt, so beruhigen Sie sich," setzte er kalt und stolz hinzu — „Sie waren mir weder angenehm noch unangenehm — kommen Sie immerhin mit meiner Tochter

zurück, und wenn Sie in Zukunft Ihre Pflicht getreu erfüllen, so werde ich der Vergangenheit nicht weiter gedenken!"

„Danke herzlich, danke, Herr Olfers!" rief die Gouvernante mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit — „o gewiß, Sie werden finden, wie trübe, aber auch wie freudig Verhältnisse auf uns einzuwirken im Stande sind — o, ich habe ein dankbares Herz, und wie ich meinen kleinen Engel liebe — Ihnen das zu sagen, wäre mir unmöglich!"

„Gut, gut, lassen wir das; gehen Sie nach Hause und sagen Sie, Margarethe würde gegen drei Uhr nachfolgen!"

„Und sonst habe ich nichts in Ihrem Auftrage auszurichten?"

„Nicht das Geringste — sorgen Sie nur auf der bevorstehenden Reise auf das Gewissenhafteste für meine kleine Tochter, natürlich, so weit es Ihren Dienst betrifft, denn — meine Frau wird das Uebrige schon anordnen — Adieu!"

„Adieu, Herr Olfers!"

Sie ging rasch hinweg, ohne sich umzuschauen, und dann setzte sich der Maler an seinen Platz, an den gedeckten Tisch unter der schattigen Laube, wo er besonders von Margarethe mit großer Ungeduld erwartet wurde.

„Ach, Papa," rief das Kind heiter, „heute brauche ich meine Suppe nicht zu essen, wenn auch kein Blatt hineingefallen ist — sie ist kalt, ganz kalt!"

„Im Sommer ißt man gern kalte Suppe," meinte Lytton, „das ist nur eine Ausrede von Dir; ich habe die meinige aufgegessen, wenn Du so fortmachst, wirst Du hungrig vom Tische aufstehen."

„O, es kommt noch etwas für mich," erwiederte sie mit

einem Blicke auf Andreas, welcher ihr mit einem traurigen Gesichte, aber doch freundlich zunickte.

Roderich bemühte sich, zu vergessen, warum er am heutigen Tage mit seiner kleinen Tochter und seinem Freunde hier im Garten speise, und es gelang ihm auch, da Lytton ruhig und heiter war, wie immer, und das Kind gegen seine Gewohnheit lustig, fast ausgelassen.

War es doch auch so angenehm schattig hier in der Laube, während draußen die Hitze des Sommertages brütete, und hatte man nicht ein kleines, allerliebstes Diner: ein paar leichte Fleischspeisen, etwas Gemüse, kalten Pudding mit einer süßen, rothen Sauce für Margarethe, auch Erdbeeren und anderes Obst für sie und eine Flasche guten, in Eis gekühlten Wein für die Anderen!

Nachher brachte Andreas die Kaffeemaschine seines Herrn, und Margarethe ließ es sich nicht nehmen, den Spiritus einzugießen und anzuzünden, was sie mit ihren kleinen Fingern so zierlich that, daß es eine Lust war, ihr zuzuschauen.

Das that besonders Roderich, und zwar mit einer unbeschreiblichen Innigkeit, worauf er in tiefes Nachsinnen verfiel und dann, als das in der Maschine kochende Wasser geräuschvoll aufsprudelte, sagte: „Hoffentlich werden wir noch oft hier draußen zusammen speisen — meinst Du nicht, Lytton?“

„Gewiß, und ich meine, daß, so trübe uns auch eine Zeit erscheint, sie doch ihre Lichtpunkte hat und vorüberzieht wie schwere Gewitterwolken; wie sagt doch mein großer Landsmann:

Come, what come may,
Time and the hour runs through the roughest day.

„So, der Kaffee ist fertig," rief Margarethe — „und darf ich ihn in die Tassen einlaufen lassen?"

„Aber nur in zwei — für Dich ist Kaffee nach Tisch nicht gut; lieber gebe ich Dir etwas Wein mit Wasser."

„Gib mir lieber noch ein paar Erdbeeren, sie sind hier in unserm Garten gewachsen, und da ich heute verreise," setzte sie mit großer Wichtigkeit hinzu, „so kann ich ja morgen keine essen. Wann werden wir fahren?"

„Ich glaube, um vier Uhr."

„Und wo werden wir schlafen?"

„Wie ich mir denke, werdet Ihr die ganze Nacht durchfahren; man macht Dir auf dem Rücksitze des großen Wagens ein gutes Bett, dann wirst Du angenehm in den Schlaf geschaukelt und schläfst so fort, bis die Sonne wieder neugierig über die Berge herüber schaut und Dich mit ihrem freundlichen Blinzeln weckt; dann bist Du weit, weit von hier entfernt — ist das nicht schön?"

„Ach ja, das ist herrlich!"

„So, da hast Du auch noch Erdbeeren."

„Danke, Papa — ich will sie mit zu Andreas nehmen und ihm sagen, er solle dafür sorgen, daß ich noch welche finde, wenn ich zurückkomme."

„Thue das, mein Kind."

Lytton hatte ein Cigarren-Etui hervorgezogen und die beiden Freunde rauchten, in der schattigen Laube ruhend, und jeder, mit seinen Gedanken beschäftigt, blickte längere Zeit stillschweigend dem bläulichen Rauche nach, der eilfertig in die Höhe stieg und sich einen Weg suchte durch das dichte Blätterdach der Laube.

Draußen saß Margarethe, ihren Teller mit Erdbeeren

auf dem Schooße, neben dem Gärtner, der den Kopf sorgenvoll in die Hand gestützt hatte und mit einem traurigen Lächeln dem Geplauder des kleinen Mädchens lauschte.

Lytton fragte nach einigem Stillschweigen: „Du hast wohl Conchitta schon lange nicht mehr gesehen?"

„Sehr lange nicht — nicht mehr seit jener Soirée. Früher kam sie zuweilen mit ihrer Schwester Mercedes ins Atelier, jetzt scheint sie mich zu meiden."

„Kannst Du Dir einen Grund dafür denken?"

„Nein."

„Eigenthümlich — gegen mich that sie in letzterer Zeit, wenn ich ihr hier und da begegnete, außerordentlich fremd und förmlich."

„Vielleicht hat die Anwesenheit ihrer Schwester auf sie eingewirkt."

„Das glaube ich nicht; wie war sie selbst so heiter, so offen, so umgänglich, diese große Künstlerin — nein, nein, im Gegentheile, ich weiß ganz genau, daß sie Conchitta häufig ermahnte, mit der Welt zu leben und gute Gesellschaft aufzusuchen."

„Vielleicht hat ihr Oheim, der ernste Spanier, ihr Lebensregeln gegeben, die sie nun in seinem Sinne befolgt und sich von ihren Freunden zurückzieht."

„Von einem Theile derselben," sprach Lytton mit Betonung, „während sie sich einem anderen Theile bedeutend genähert hat."

„Du meinst Rodenberg?" fragte der Andere, wobei sein gleichgültig sein sollender Ton der Stimme durch die Hast, mit der er jene Worte aussprach, ungewöhnliches Interesse verrieth.

Lytton schüttelte mit dem Kopfe. „Allerdings glaubte Rodenberg anfänglich, Conchitta kennen gelernt zu haben, und machte derselben in seiner Art den Hof, caracolirte an ihren Fenstern vorüber, ließ Conchitta's Skizzenbuch, das er zufällig gefunden, durch seinen superben Pudel überbringen und trieb ähnlichen Unsinn auf seine Weise. Nachdem er aber beide Schwestern gesehen, hatte er kein Auge mehr für Conchitta — begreiflicher Weise," setzte er langsam hinzu — „für einen Charakter wie Rodenberg's nämlich. Ah, jene Sängerin ist eine Sirene, die man nicht genug zu fürchten vermag — wahrhaftig, ich mußte mich festhalten, um nicht ebenfalls in den Strudel mit hineingerissen zu werden!"

„Arme Conchitta!" sagte Roderich gedankenvoll. „Ich hätte nicht gedacht, daß Du nur einen Augenblick schwanken würdest zwischen dem inneren Gehalte der beiden Schwestern!"

„Das habe ich auch nicht gethan; doch Du verkennst die Andere, sie ist eine große Künstlerin."

„Das ist sie."

„Und verbirgt unter ihrer heitern Außenseite ein tiefes Gemüth. Ich hatte bei ein paar Gelegenheiten Veranlassung, längere Zeit mit ihr zu plaudern, und ich kann Dir versichern, daß sie gar nicht auswich, wenn man die Conversation aus ihrem gewöhnlichen Geleise brachte."

„Sie ist abgereist, nicht wahr?"

„Ja," sagte Lytton und setzte lächelnd hinzu: „Ich war bei ihrer Abreise zugegen und läugne es nicht, in der Absicht, ihr noch ein freundliches Wort zu sagen; doch stand sie wie eine Königin im Kreise ihrer zahlreichen Verehrer, und da ich mich nicht zudrängen wollte, mußte ich mich mit dem

kleinen Theile einer freundlichen Handbewegung begnügen, die freilich uns Allen mit einander gespendet wurde."

„Du sagtest vorhin," fuhr Roderich nach einer Pause fort, „Conchitta habe sich anderen Freunden zugewandt — wen meintest Du damit, wenn nicht Rodenberg?"

„Es ist vielleicht ein Unsinn, aber man sprach davon."

„Nun?" fragte Roderich ungeduldig, da jener schwieg.

„Erinnerst Du Dich noch, als wir vor einiger Zeit dort in der Thür Deines Ateliers standen — es war an jenem Morgen, als uns Prinz Heinrich mit seiner hohen Gegenwart beglückt hatte — Conchitta ging nach Hause, begleitet von ...."

„Ah, von Michel Angelo Schmitz!" rief Roderich; „wir fanden, glaube ich, Beide damals, daß sie sich mit einer Zutraulichkeit, die für Conchitta außerordentlich war, an den Arm des kleinen Mannes hängte — ist's nicht so?"

„Ja, ja, Du wirst Dich erinnern, wir sprachen darüber, und was wir darüber sprachen, hörte ich auch sonst wo anklingen."

„Unsinn, lächerlicher Unsinn!"

„So dachte ich auch; doch hörte ich, wie ein paar unserer wilden Gesellen den kleinen Schmitz mit seiner Liebschaft neckten und aufzogen und ihn fragten, wann die Hochzeit sei."

„Nun? — Er wies das mit Entrüstung von sich," rief Roderich, „er war das Conchitta schuldig!"

„Ich erwartete auch, daß er auf eine feine und stille Art jenen feinen und naseweisen Burschen Bescheid sagen würde; aber nein — er lächelte still vergnügt und rieb sich die Hände."

„Er rieb sich vergnügt lächelnd die Hände? — Und Du?"

„Ich ging achselzuckend davon. Du siehst mich erstaunt an — hätte ich vielleicht Händel darüber anfangen sollen?"

„Du hättest diesem Schmitz sein unverschämtes und doch wieder so feiges Betragen vorwerfen sollen," rief Roderich entrüstet — „ich würde es gethan haben!"

„Schlimm genug, wenn Du das gethan hättest; warum jenen Leuten neuen Stoff zum Lachen und Gerede geben? Darf ich mir erlauben, Dir etwas zu sagen, Roderich?" sagte Lytton in seiner ruhigen, festen Weise, wobei er den Freund mit einem vollen Blicke ansah.

Roderich strich sich mit der Hand über die Stirn, preßte seine Lippen aufeinander und es dauerte eine ziemliche Weile, ehe er sagte: „Ich verstehe Dich, Du hast ganz Recht; wir wollen in dieser harten und schweren Zeit nichts thun, um den Leuten Veranlassung zu geben, über uns zu reden."

„Ganz recht, mein Freund, und da Du hierin meiner Ansicht bist, so kann ich mir wohl erlauben, Dir einen Vorschlag zu machen. — Blicke den heiteren, leuchtenden Himmel an — sieh', wie malerisch das Laub schon anfängt, sich zu färben — laß uns die Stadt für einige Zeit verlassen, nur so lange, als dort unsere gute Margarethe entfernt sein wird — nicht wahr, ich spreche Dir aus der Seele?"

„Ja, ja," rief Roderich erfreut, „laß uns ein wenig umherschwärmen, wie ich es in früheren, glücklichen Zeiten gethan — es graut mir vor meinem verödeten Hause!" setzte er mit plötzlich finster werdendem Blicke hinzu.

„Ich denke an keine weite Reise," sagte der Andere, „wir wollen uns nur ein wenig in die Berge werfen, den Wanderstab in der Hand, in der grauen Jacke, ein Ränzchen

auf dem Rücken, das Skizzenbuch unter dem Arme und vor allen Dingen mit wenig Geld im Beutel."

„Ja, das wollen wir," rief Roderich mit leuchtenden Blicken; „wir wollen sie zurückrufen, die erste Zeit der frischen Jugend, wo wir mit Lust einen seltsam geformten Stein gemalt und einen alten, knorrigen Baumstamm, wo wir im Wirthshause auf der Ofenbank schliefen oder im duftigen Heu, da uns ein Bett zu theuer war — o, jene glückliche, glückliche Zeit, wo wir vor Entzücken laut aufschrieen, wenn wir einen besonders malerischen Thalgrund vor uns sahen mit klarem Bergwasser, wenn wir dazu rechts und links die Schläge der Axt oder den Ruf des Kukuks hörten, wenn wir hinabschauten, wo, so heimlich an die Bergwand geschmiegt, die kleine Mühle lag mit dem lustig sich umdrehenden Rade."

„Oder wenn wir auf der Höhe des Berges standen," sprach Lytton, „rings um sich her eine unermeßliche Aussicht, wobei man laut und toll aufschrie vor Freude."

„Das ist eine glückliche Idee, Lytton — wohin gehen wir?"

„Ich habe das malerische Felsthal, welches Ihr Gesteins nennt, noch nie in spätsommerlicher oder herbstlicher Färbung gesehen — hättest Du etwas dagegen, wenn wir uns dort eine Zeit lang umhertrieben?"

„Gewiß nicht, mein Freund — ich war so lange nicht mehr dort, daß auch mir jene großartige Natur wieder neu erscheinen wird; gehen wir dorthin — ich freue mich wie ein Kind darauf. Aber nicht wahr, wir reden mit Niemandem darüber!"

„Wozu auch — hat doch Niemand ein Recht, unsere Schritte zu überwachen!"

„Ach ja, Niemand hat mehr ein Recht, meine Schritte zu überwachen!" sagte Roderich, indem er fast freudig in die Höhe blickte. — „Die Zeit ist so rasch vorübergegangen," fuhr er nach einem längeren Stillschweigen fort, während dessen die beiden Freunde über den soeben besprochenen Plan in angenehme Träumereien versunken gewesen waren, aus denen sie das Herbeikommen des kleinen Mädchens geweckt — „es ist in Kurzem drei Uhr."

Roderich sprach diese Worte, nachdem er tief aufgeathmet, und alsdann zog er Margarethe an seine Brust und bedeckte ihr Gesichtchen, wo es gerade hintraf, mit heißen Küssen. — „Du mußt jetzt nach Hause," sagte er darauf mit leiser Stimme.

„So wollen wir gehen, Papa — ich muß noch Elise fragen, ob sie alle meine Kleidchen eingepackt hat; die große Puppe will ich auch mitnehmen, sie kann neben mir im Wagen schlafen, und es wird ihr durchaus nichts schaden, wenn sie sich ein Bißchen anderswo umschaut."

„Du wirst mit Herrn Lytton nach Hause gehen, ich habe hier noch dringend zu thun."

„Du kommst doch auch noch, bis wir fortfahren?"

„Ich hoffe, ja; da ich aber nicht weiß, ob ich nicht Besuch bekomme, der mich hier zurückhält, so will ich Dir auf alle Fälle einen tüchtigen Abschiedskuß geben."

Das kleine Mädchen schlang seine Aermchen um den Hals des Vaters, schmiegte sich fest an ihn und erstattete ihm reichlich alle Küsse, welche sie soeben erhalten. — „Was wird aber Mama sagen, wenn Du nicht nach Hause kommst,

ehe wir abreisen — hast Du von ihr schon Abschied genommen?"

„Ja — mein Kind."

„Aber wenn Du kommen kannst, so kommst Du?"

„Gewiß, mein gutes Herz, meine liebe, süße Margarethe — doch schau', da ist Andreas," fuhr er fort, indem er seine Stimme gewaltsam zu einem festeren Tone zwang — „ich sehe es ihm an, er möchte Dir gern Dein Hütchen aufsetzen und von Dir Abschied nehmen; geh' zu ihm."

Margarethe glitt von den Knieen ihres Vaters herunter und eilte zu dem Gärtner, der sie mit zwinkernden Augen anschaute.

„Daß ich nicht mit nach Hause gehen kann, wirst Du begreiflich finden, Alfred," sagte Roderich mit ruhigem Tone der Stimme, indem er die rechte Hand auf die Schulter seines Freundes legte; „ich kann und mag bei dem Abschiede nicht zugegen sein, und selbst, wenn es mich mit richtigem Gefühle drängte, es doch zu thun, so würde man es auf der anderen Seite herzlos, kalt, heuchlerisch finden. — Ich weiß das, und deßhalb müßte es mich aufs tiefste verletzen, ja, ich könnte es nicht ertragen, wenn vielleicht ein herzliches Wort, aus meinem bewegten Herzen kommend, mit Kälte oder mit einem höhnischen Lächeln aufgenommen würde!"

„Ich glaube, Du hast Recht, und mit Vergnügen vertrete ich Deine Stelle!"

„Darum will ich Dich auch alles Ernstes und dringend gebeten haben; ich kenne Dich, mein Freund, und verlasse mich auf Deine Ruhe und Klugheit."

„Du thust gerade, als vertrautest Du mir ein schwieriges Geschäft," sagte Lytton und zwang sich zu einem

Lächeln, um selbst, wenigstens äußerlich, fest zu bleiben gegenüber dem aufs tiefste erschütterten und bewegten Gemüthe Roderich's — „was ist denn Schweres dabei zu thun? Macht es mir doch Freude, auch heute wieder meine kleine, gute Margarethe nach Hause zu begleiten, wie ich ja schon so oft gethan!"

„Aber das ist nicht genug, Alfred; ich bitte Dich, in meinem Hause zu bleiben, bis alle Drei dasselbe verlassen haben."

„Gewiß, recht gern!"

Roderich wandte sich ab mit einer ganz natürlichen Bewegung, als schaue er nach Margarethe hinüber; doch that er es absichtlich, um seinem Freunde nicht in die Augen zu sehen, als er fortfuhr: „Und wenn Du meine Frau siehst, die Mutter meines lieben Kindes, so sage ihr, natürlicher Weise, als sprächest Du ganz aus Dir selber, sie würde es begreiflich finden, ja, dankbar anerkennen, daß ich in diesem wichtigen und traurigen Augenblicke von meinem Hause fern geblieben sei — die Bezeichnung ‚traurig' kannst Du anwenden, wenn es Dir passend erscheint; setze auch hinzu, ich hätte deßhalb keinen Abschied genommen, um dieser Reise nicht eine noch größere Wichtigkeit beizulegen — vielleicht verstehst Du mich, Lytton — Du kannst hinzufügen, so wie Du mich kennetest, würde ich nicht erstaunt sein, wenn in einiger Zeit ...."

„Nun, wenn in einiger Zeit?" fragte Lytton, da Jener stockte.

„Nun, wenn in einiger Zeit meine Frau selbst die kleine Margarethe zurückbringen würde — verstehst Du mich?"

„Ja, ich verstehe Dich," gab Lytton tief bewegt zur Antwort.

„Ich würde in dem Falle nicht erstaunt sein, nicht mißvergnügt — nicht — sage, was Du willst, ich vertraue Dir wie Niemandem sonst."

Er machte eine hastige Bewegung, die Laube zu verlassen; doch blieb er plötzlich stehen wie Jemand, dem etwas Wichtiges einfällt. Ehe er sich aber wieder gegen seinen Freund wandte, fuhr er ein paar Mal schnell mit der Hand über die Augen. — „Das Beste hätte ich ja beinahe vergessen," sagte er alsdann, „das Wichtigste, das, wodurch Du mit Deiner bekannten Festigkeit mich als Vater gegen sie, besonders aber gegen den Freiherrn von Schenk, zu vertreten hast; es betrifft die Rückkehr Margarethens nach acht oder zehn Tagen, seien es meinetwegen auch vierzehn Tage. Du mußt ihn verantwortlich machen, daß er sein mir gegebenes Versprechen erfülle und nach Ablauf jener Zeit mein Kind hieher zurückbringe. Nur auf diese Bedingung hin habe ich überhaupt darein gewilligt, daß Margarethe ihre Mutter begleite."

„Du mißtrauest ihm?"

„Das gerade nicht, denn wenn ich das thäte, so würde ich ja meine Einwilligung zu der Reise nie gegeben haben."

„Gut denn," erwiederte Lytton, wobei sich ein eigenthümliches Lächeln auf seinen offenen Zügen zeigte, „ich habe Dich vollständig verstanden und werde Dich besser vertreten, als Du Dich selbst vertreten haben würdest. Ich kann nun einmal ein Mißtrauen gegen jene Leute, namentlich gegen den geschmeidigen Kammerjunker, nicht unterdrücken; ich werde ihm also zuerst das Versprechen, das er Dir gegeben, scharf ins Gedächtniß zurückrufen und dann werde ich ihm andeuten, wie ich in zweiter Linie hinter Dir stände und wie und auf

welche Art er meinen Besuch in der Residenz zu erwarten habe, im Falle Margarethe in längstens vierzehn Tagen nicht wieder gesund und wohlbehalten in Deinem Hause ist — ist's so recht?"

„Ja, und ich danke Dir herzlich!"

„Keine Ursache — es macht mir ein wahres Vergnügen, dem Freiherrn von Schenk ein kaltes, ruhiges Wort fest ins Gesicht sagen zu können."

„So gehe denn in Gottes Namen!"

Roderich verließ die Laube und ging mit raschen Schritten dem Eingange seines Ateliers zu; ehe er aber die Schwelle desselben betrat, wandte er sich um und breitete beide Arme aus, als er sah, wie sein kleines Mädchen ihm in vollem Laufe entgegeneilte.

„Adieu, mein Kind — adieu, Margarethe — adieu, mein liebes Mädchen!"

„Adieu, mein lieber, guter Papa!" — —

Sie hatten schon längst, längst den Garten verlassen, Lytton, das kleine Mädchen und Andreas, der, ohne zu fragen, seinen Rock angezogen und seinen Hut mit einem gewissen trotzigen Ungestüm aufgesetzt hatte, da erschien Roderich wieder unter der Hausthür; sein Gesicht war von einer erschreckenden Bläſſe überzogen, seine Augen flimmerten seltsam; er hatte die Lippen fest zusammengepreßt und ging nun mit kurzen, langsamen Schritten der Gartenthür zu. Dort lehnte er sich an das Gitter und schaute unverwandt auf die Biegung der Straße, bei der die Drei verschwunden waren. Hatte er doch während dieser Zeit so klar und lebendig die Gestalt des kleinen Mädchens vor seinem inneren Auge gesehen, daß es ihm immer war, als leuchte ihr helles

Kleidchen dort durch die dunkeln Büsche. Ein paar Mal rieb er sich die Augen und schüttelte dann wie verwundert den Kopf — lange, lange stand er da, auf jene Wendung des Weges starrend — umsonst. Der Weg blieb leer, trostlos leer, und die Blätter der grünen Büsche standen unbewegt in der stillen, warmen Luft. —

Die Uhren der Stadt schlugen die vierte Stunde. — —

XXII.

„So leb' denn wohl, du altes Haus!"

Wir haben bereits in einem der früheren Kapitel dieser außerordentlich wahren Geschichte bemerkt, daß mit Rafael, Rodenberg's kleinem Diener, seit seiner Begegnung mit der fremden Dame, besonders aber, seit er nach ihrer Anleitung mit so auffallendem Glücke die Rolle eines Zwerges ausgeführt, eine so vortheilhafte Aenderung vor sich gegangen war, daß Walter, welcher diese zuerst bemerkt hatte, brummend sagte:

„Ich weiß nicht, was in den Kerl gefahren ist — entweder eine große Teufelei oder eine schwere Krankheit oder der Drang, etwas Ordentliches zu werden — nun, wir wollen sehen, was am ersten bei ihm zum Durchbruch kommt!"

Rafael wurde aber nicht krank, erfreute sich vielmehr einer guten Gesundheit, welche auch wohl dadurch recht offenbar zu Tage trat, daß er sich bemühte, ordentlich gewaschen und gekämmt, sowie in einem anständigen Anzuge zu erscheinen, den er sich selbst von einem Theile des reichen Geschenkes angeschafft, das er von dem Begleiter der jungen

Dame, jenem alten, finster blickenden Herrn, erhalten hatte. Statt neue Teufeleien zu erfinden oder seine alten fortzusetzen, befleißigte er sich vielmehr eines ruhigen und gesetzten Betragens, reinigte die Kleider seines Herrn mit einer großen Sorgfalt, vollführte die ihm gegebenen Aufträge pünktlich, prügelte sich nicht mehr mit den Buben der Nachbarschaft herum, ließ den ausgestopften Papagei keine Unterredungen mehr halten mit den harmlos Vorüberwandelnden, und was Figaro anbelangte, so war es an sich schon unmöglich, seine alten Späße mit dem Hunde zu treiben, da dieser nur hier und da seinen ehemaligen Herrn besuchte und es für gewöhnlich vorgezogen hatte, bei der sanfteren Conchitta zu bleiben.

Als nun eines Tages Rafael erklärte, er wolle Morgens eine Stunde früher kommen, um seinen Dienst zu besorgen, da er es für sehr nothwendig halte, die Schule wieder zu besuchen, so änderte sich Walter's Ansicht insoweit, als er den jungen Burschen entweder für einen großen Heuchler erklärte oder für einen Kerl, aus dem noch 'mal was Rechtes werden könne.

„Ich habe ihn schon einige Mal beobachtet," sagte der alte Maler finster; „er hat sich ein Skizzenbuch angeschafft und copirt da hinein von den Studien, die dort an der Wand hangen. Einmal gelang es mir, hinter ihn zu kommen, ohne daß er mich gleich bemerkte, und da sah ich, als ich über seine Achsel schaute, daß er in dasselbe Skizzenbuch hinein emsig schrieb."

Wir dürfen dabei nicht verschweigen, daß das so vortheilhaft veränderte Betragen Rafael's für ihn auch seine günstigen Folgen bei Rodenberg hatte, denn dieser, welcher immer seine Späße mit der kleinen Vogelscheuche getrieben

hatte, redete jetzt in einem ernsteren, ja, anständigen Tone mit ihm, wodurch sich nun Rafael wieder so gehoben fühlte, daß er alles Mögliche that, um seinen Dienst mit Umsicht und Eifer zu erfüllen.

Die Sonntage hatte Rafael fast ganz für sich; denn nachdem sich Rodenberg angezogen hatte und mit Walter fortgegangen war, konnte er ziemlich sicher sein, weder von diesen Beiden, noch von Rüding oder Knorr belästigt zu werden. An solchen Tagen speisten die Künstler gewöhnlich auswärts, wenn ihre Kasse nicht zu schlecht bestellt war, in der Regel auf dem Lande in einem benachbarten Dorfe, hatten an solchen Tagen zuweilen auch Einladungen zu Landpartieen und kamen alsdann höchst selten vor spät Abends nach Hause.

Diese freie Zeit benutzte Rafael auf seine eigene Art: zuerst brachte er das Zimmer in Ordnung, schaute dabei auch gelegentlich auf die Straße, mehr um zu sehen, ob nicht einer der beiden Herren vielleicht etwas vergessen habe und zurückkomme, als um seine Neugierde zu befriedigen. War alsdann eine ziemliche Zeit verstrichen, daß er sich vor Ueberraschung sicher glaubte, so ging er an Rodenberg's Kleiderschrank, den dieser äußerst selten selber öffnete, worin sich neben den täglichen Anzügen alte Costume und benutzte Garderobe befanden, schob diese sorgfältig bei Seite und brachte ein altes Zeichenbrett hervor, das er mit Malerleinwand überspannt hatte und welches er nicht ohne Stolz auf der Staffelei seines Herrn aufstellte. Dann nahm er ein rothes Fez von der Wand, welches Rodenberg in früheren Zeiten getragen, setzte es auf sein Haupt und stellte den Malkasten seines Herrn, den dieser seit lange nicht mehr

benutzt, auf einen kleinen Schemel neben die Staffelei; hierauf stellte er sich vor das Bild und betrachtete es mit großer Genugthuung.

Ja, es war ein angefangenes Bild Rafael's, selbst componirt, selbst aufgezeichnet, selbst gemalt; und man muß gestehen, daß er bei der Anfertigung desselben sehr systematisch und mit großer Umsicht zu Werke gegangen war.

Ehe wir die Neugierde des geneigten Lesers befriedigen, müssen wir, unsere Worte von soeben erklärend, noch vorausschicken, daß Rafael nur einen Kopf gemalt, etwas Hals, ein wenig Schulter und eine Faust, die rechts neben dem Kinn zum Vorscheine kam, daß er also gewissermaßen so klug gewesen war, die Kunst in bescheidenen Anfängen zu treiben — er hätte sich ja auch zur Composition eines großen historischen Bildes versteigen können — und doch lag in diesem Kopfe, in Hals und Faust eine tiefe Idee verborgen; auch hatte er nicht ins Blaue hinein gemalt, sondern ein Modell zu seiner Arbeit genommen, und zwar einen ihm befreundeten Neger, der sich im Dienste eines vornehmen Hauses der Stadt befand.

Der Schwarze, eine gutmüthige Natur, hatte sich dadurch geschmeichelt gefühlt und an verschiedenen Sonn- und Feiertagen mit einer bewunderungswürdigen Geduld und Ausdauer Stunde um Stunde als Modell zu Rafael's Bild gesessen, und da der junge Künstler mit eben so großem Fleiße und ähnlicher Ausdauer malte, auch die Farben nicht sparte, so hatte er etwas Anerkennenswerthes geleistet.

Begreiflicher Weise war ein schwarzes Gesicht für einen Anfänger viel leichter zu behandeln, als ein weißes — schwarz ist schwarz und bedingt nicht die vielerlei Töne einer andern

Hautfarbe. Dabei nahmen sich die kirschrothen Lippen und die blendenden Zähne wahrhaft prächtig aus, und das Weiß um die kohlschwarzen Augen that eine solche Wirkung, daß die letzteren förmlich zu rollen schienen.

Aber es war nicht bloß eine Studie, welche Rafael gemalt —

„Tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel,"

und so hatte auch dieser junge Künstler um das krause Haupthaar des Negers einen goldenen, kronartigen Reif gemalt, dazu eine Halskette von Perlen, und hatte ihm auf die Faust einen Vogel gesetzt, zu dem allerdings der ausgestopfte Papagei Modell gestanden, aber durch Anbringung eines hochrothen Kammes, sowie von Schwanzfedern in allen Farben zu einem Paradiesvogel umgewandelt worden war.

Das Kunstwerk war an dem Tage, von welchem wir zu reden die Ehre haben, fast als fertig anzusehen, und es gereichte Rafael zum besonderen Vergnügen, es durch kühne Pinselstriche hier und da noch zu größerer Vollendung zu bringen. Auch hatte das Bild bereits eine erklärende Unterschrift, welche dem jungen Künstler nothwendig erschien, wie wir dem geneigten Leser jetzt mittheilen wollen und dadurch unsern Ausspruch rechtfertigen, daß Rafael als denkender Künstler gearbeitet.

Auf dem dunkelgrünen Hintergrunde standen nämlich mit rother Farbe die Worte: ‚Ein heiliger Dreikönig', womit offenbar der schwarze königliche Balthasar gemeint war, welcher neben Myrrhen und Weihrauch auch noch ganz gut einen Paradiesvogel zum Geschenk hätte bringen können.

Das Bild sah in seinen Farben und seiner Unterschrift gelungen, ja, prächtig aus; auch hatte Rafael, um den Effect

des Rahmens nicht zu vermissen, rings herum Streifen von Goldpapier geklebt, die von so außerordentlicher Wirkung waren, daß Rafael, sich mit dem Kopfe zurücklehnend, sich gestehen mußte, dieses sein Erstlingswerk sei keine gewöhnliche Arbeit.

Es war dies allerdings ein Irrthum, aber ein verzeihlicher Irrthum, und Aehnliches ist schon besseren Künstlern und größeren Geistern vorgekommen, wogegen anderentheils die Bescheidenheit des jungen Künstlers nicht genug anerkannt werden kann; hätte er doch unter das Bild seinen ganzen Namen setzen können: ‚Friedrich Schollinger pinxit‘, in der Art, wie er die Namen anderer Maler auf Bildern häufig gelesen, aber er begnügte sich mit dem ihm von seinem Herrn gegebenen Beinamen und schrieb in die rechte Ecke: ‚Rafael pinxit‘.

Soeben erst hatte er das geschrieben, und wir müssen gestehen, daß er das hiedurch nun ganz vollendete Kunstwerk mit einem förmlichen Wonneschauer betrachtete, ja, der Gedanke, vielleicht ein großer Künstler werden zu können, griff ihn wahrscheinlich in Vereinigung mit seinem etwas hastig genossenen Frühstücke so sehr an, daß er das Zimmer auf wenige Augenblicke verlassen mußte. Er that dies singend und sehr vergnügt; zur Abwechslung pfiff er auch eine bekannte Weise, dann sang er wieder und kehrte hierauf, halb singend, halb pfeifend, nach dem Zimmer zurück, dessen Thür er begreiflicher Weise hatte offen stehen lassen.

Doch mit welch schneidendem Tone brach er mitten im Gesange ab, als er nun, auf der Schwelle stehend, Walter vor seinem Bilde sitzen sah! — Und derselbe geberdete sich, ganz gegen seine Gewohnheit, förmlich wie unsinnig — er,

den man nie anders wie finster und ernst zu sehen pflegte, in ruhigen, abgemessenen Bewegungen, hatte die Haare seines Kopfes mit beiden Händen erfaßt und jauchzte vor Freude.

Ja, ja, da saß Walter, den er am meisten fürchtete — wenn es noch Rodenberg gewesen wäre oder Rübing — selbst der traurige Knorr wäre ihm angenehmer gewesen — aber der alte, mürrische Walter!

Rafael's erste Idee war, umzuwenden und davon zu laufen; doch hatte er glücklicher Weise Künstlerstolz genug, um dies nicht zu thun. — Den Kopf kann er mir nicht abreißen, dachte er bei sich — einen Puff will ich in Gottes Namen aushalten! — Und so blieb er denn groß, gefaßt und erwartungsvoll auf der Schwelle stehen.

Es dauerte eine Zeit lang, ehe Walter von seinem förmlich krampfhaften Lachgebrüll wieder zu sich selber kam, während ihm zahlreiche Thränen aus den Augen stürzten und wobei er mehrere Male ausrief: „Nein, das ist zu toll — was zu arg ist, ist zu arg — Gott steh' mir in Gnaden bei — und das hast Du wirklich selbst gemalt?"

„Ja, Herr Walter, das habe ich wirklich selbst gemalt," erwiederte Rafael ruhig und fest, wie es für diesen großen und entscheidenden Augenblick auch vollkommen passend war.

„Das hast Du also selbst gemalt? — Ja, hier steht's ja: Rafael pinxit — ein heiliger Dreikönig — der Himmel steh' mir bei, so was ist noch nicht da gewesen, so lange die Welt steht — Rafael, ich staune Dich an — Du bist ein unvergleichlicher Kerl!"

Und als er so sprach, legte er seine Hände auf die Kniee und blickte kopfnickend zu dem jungen Künstler auf.

„Verzeihen Sie es mir, Herr Walter," sagte dieser

kleinlaut, „das Stück Leinwand hat mir Herr Rübing geschenkt und Herrn Rodenberg's Farben wären ohnehin eingetrocknet!“

„Ein unvergleichlicher Kerl!“ erwiederte der alte Maler, indem er bald das Bild, bald dessen Verfertiger betrachtete — und das hast Du ganz allein erdacht und ausgeführt?“

„Ja, Herr Walter, ein guter Freund, der zufällig ein Neger ist, hat mir zum Modell gesessen.“

„Und auch drinnen der Papagei?“

„Ja, Herr Walter — wenn Sie sehr böse darüber sind, so schimpfen Sie mich aus, aber ich bitte Sie dringend, sagen Sie es den anderen Herren nicht!“

„Ich habe gar keine Ursache, böse zu sein und Dich auszuschimpfen, es hat mich das im Gegentheile außerordentlich amusirt: ein heiliger Dreikönig ist freilich eine ganz verfluchte Idee — ein Wahnsinn — aber es ist Methode in diesem Wahnsinne.“

Rafael athmete aus tiefster Brust auf, er fühlte eine wunderbare Erleichterung, und Herr Walter sah dabei so ernst, aber doch so gemüthlich aus, daß Rafael es, obgleich mit zögernden Schritten, wagte, sich in einem großen Bogen zu nähern und hinter den alten Maler zu stellen.

„Wenn ich vorhin sagte, es sei Methode in diesem Wahnsinne, so will ich damit ausdrücken, daß Du eine ganz erträgliche Idee, die ich Dir niemals zugetraut, begreiflicher Weise hundemäßig ausgeführt hast.“

„Ja, es ist gewiß sehr schlecht!“ seufzte der junge Künstler.

„Unter dem Affen, ohne Dir ein Compliment machen zu wollen! Da haben wir eine schwarze Scheibe mit rothen

und weißen Freßwerkzeugen und mit einem Paar weiteren Oeffnungen, wo schwarze Flintenkugeln in einer weißen Umhüllung schwimmen, anders kann ich das nicht classificiren. Da haben wir ein anderes Ding, das wie eine Faust aussieht, weil es zufällig fünf Abtheilungen hat, die wir mit sehr viel Phantasie für Finger nehmen können — da haben wir endlich diesen curios herausgeputzten Galgenvogel — alles scheußlich — alles niederträchtig — alles Wahnsinn! — Aber da haben wir ferner," fuhr er, sich umwendend und Rafael mit einem freundlichen Blicke ansehend, fort, „einen jungen Burschen, früheren Taugenichts, der eine ganz gescheite Idee und den Muth hat, sie zu malen — ja, Rafael," sagte er in einem Tone, der wie ein Orakel klang, „hol' mich der Teufel, in Dir steckt etwas, und Du sollst Besseres lernen, als Stiefel putzen und Röcke ausklopfen!"

Der junge Bursche wäre gern vor dem Maler auf die Kniee gefallen, doch da er wußte, daß ihm dies unfehlbar Ohrfeigen eingetragen hätte, so begnügte er sich, die Hände zusammenzufalten und in einem vor Innigkeit zitternden Tone zu sagen: „Ach, Herr Walter, es ist mir gerade, als hätten Sie mir etwas Großes geschenkt, und es macht mich doppelt glücklich, daß gerade Sie so zu mir sprechen!"

„Und da ich es gerade sage," erwiederte der alte Maler mürrisch, „kannst Du es auch glauben; bilde Dir aber nicht ein, daß ich in der kolossalen Simpelei hier nur eine Spur von Talent erblickt hätte — ehrlich gesagt, was Zeichnung und Malerei anbelangt, habe ich nie etwas Entsetzlicheres gesehen; dafür sollte man Dich durchhauen, bis Dein Buckel eben so schwarz wäre wie das Gesicht dieses Ungethüms — und doch steckt Talent in Dir."

„Das kann ich leider nicht verstehen, Herr Walter," erwiederte Rafael in bittendem Tone; „ich war vorhin so froh über das, was Sie gesagt, und könnte jetzt weinen — glauben Sie denn nicht, Herr Walter, daß ich zeichnen und malen lernen könnte, wenn ich ungeheuer fleißig sein würde?"

„Zeichnen und malen lernen — warum denn nicht? Du würdest es allenfalls mit Zeit und Ausdauer zu einem schlechten Wirthshausschilde bringen oder zum Gemälde auf einem Pfeifenkopfe, wie ihn sich die Soldaten um zwei Silbergroschen kaufen, mit der Unterschrift Ida oder Laura — weiter nicht, das schwöre ich Dir zu, so wahr ich es gut mit Dir meine und ein ehrlicher Mann bin!"

„Aber Sie sagten doch, ich hätte Talent!"

„Ja, aber nicht zum Zeichnen und Malen. — Apropos, Bürschlein, ich habe schon verschiedene Male bei Dir ein Ding gesehen, das wie ein Skizzenbuch aussah — hole es herbei und laß es mich ansehen."

„Ach, Herr Walter, Sie werden doch noch böse werden!"

„Da ich es vor diesem Scheusale nicht geworden bin, so kannst Du ganz ruhig sein — hole das Buch."

Rafael ging zögernd gegen den eben erwähnten Wandschrank und brachte noch zögernder das verlangte Buch herbei.

Der alte Maler mußte es ihm fast gewaltsam aus der Hand nehmen; dann schlug er es auf und begann, es vom ersten Blatte an durchzusehen. Dabei schüttelte er aber bedeutend den Kopf, sagte auch zuweilen: „Pfui Teufel — unglaublich — grauenhaft!" und dergleichen Ausrufungen mehr, welche aber durchaus nicht geeignet waren, zur Aufmunterung des beinahe zitternd da stehenden jungen Künstlers beizutragen.

„Wie ich vorhin schon gesagt,“ brummte Walter, nachdem er ein Dutzend Seiten durchgesehen. „Talent zum Zeichnen ist nicht die Spur vorhanden, aber in Allem, was dieser Kerl hier gesudelt hat, findet sich irgend eine Idee, eine praktische Zusammenstellung, ja, wahrhaftig! zum Beispiel da die Anlage zu einem ganz erträglichen Bildchen, das heißt, wenn eine geschickte Hand aus diesen gespaltenen Rettichen Menschen macht und die Besen in Bäume verwandelt — eigenthümlich — doch da kommt etwas Anderes, worauf ich in der That begierig bin.“

„Ach, Herr Walter,“ bat Rafael, indem er die Hand schüchtern nach dem Buche auszustrecken wagte, „da kommen keine Zeichnungen mehr, wie bisher!“

„So — diese Subeleien hast Du in der That die Verwegenheit, Zeichnungen zu nennen?“ murrte der alte Maler. „Und jetzt, wo ich auf etwas Vernünftiges zu stoßen hoffe, möchtest Du mich daran verhindern? — Ah, Geschriebenes — darauf bin ich in der That begierig!“

Rafael ergab sich in sein Schicksal, war aber so klug, sich ein paar Schritte zurückzuziehen, um die Miene des alten, mürrischen Mannes aus einiger Entfernung zu beobachten; er war aber fast erstaunt, als er nach kurzer Zeit sah, daß sich diese Mienen nicht verfinsterten, sondern aufklärten, und daß das Lächeln, welches auf den Zügen Walter's erschien, durchaus nicht wie Lächeln des Spottes oder der Verachtung aussah; ja, er hörte ihn darauf vor sich hinmurmeln:

„Gar nicht schlecht — gar nicht so übel — ei, ei, sogar Bemerkungen und Reflexionen, die er sich erlaubt — hat man je so was gehört!“ — Damit ließ er das Buch mit

der Hand auf seine Kniee sinken und schaute Rafael mit einem langen Blicke an. — „So," sagte er nach einer Pause, „das hast Du also Alles selbst geschrieben, Rafael?"

„Ja, Herr Walter," gab der Andere kleinlaut zur Antwort.

„Und wann, wenn ich fragen darf?"

„Morgens und Abends, sobald ich ein wenig Zeit dazu fand."

„Seht dieser Kerl her," sprach Walter, halb zu dem jungen Burschen, halb zu sich selbst redend, „und macht da eine Beschreibung unseres Künstlerfestes, natürlicher Weise unter den schauerlichsten Wortverdrehungen und den furchtbarsten Schreibfehlern, welche aber trotz alledem ein förmlich klares und anschauliches Bild dieses Tages gibt — und dabei untersteht er sich, meinen Anzug zu kritisiren ...."

„Ach, Herr Walter, das habe ich ja Alles nur für mich geschrieben, es hätte es ja keine Menschenseele lesen sollen!"

„Nennt mich eine Vogelscheuche und hat nicht einmal einen Begriff davon, wie man das Wort richtig schreibt — hier steht ‚Fogelscheige'. Für diese Unthat allein, das heißt, daß Du ein so grausam aussehendes Wort hingeschrieben, sollte man Dich durchhauen — aber ich will auch darüber ein Auge zudrücken, damit Du nicht auf den Gedanken kommst, als hätte mich die Vergleichung mit einer Vogelscheuche verletzt. Dummer Kerl, Du hast wohl keine Idee davon, wie der Drache Griesgram hätte aussehen müssen! Nun, ich verzeihe Dir dieses absonderlichen Machwerkes wegen, und jetzt, mein Sohn," fuhr er mit einem fast gemüthlichen Tone fort, „muß ich Dir auf mein Gewissen wiederholen, daß Du Talent hast, nicht zur freien, edeln Malerkunst, sondern zur Schriftstellerei."

„Ach, Herr Walter," rief der junge Mensch, „Sie treiben Ihren Spott mit mir!"

„Das fällt mir gar nicht ein," erwiederte der alte Maler in seinem gewöhnlichen Tone; „ich sage Dir, Du hast Talent zur Schriftstellerei, und wenn ich mich darin nicht irre, und ich irre mich gewiß nicht, so werde ich es mir eines Tages für eine gute That anrechnen, Dich erfunden zu haben."

„Was ist denn ein Schriftsteller, Herr Walter? Ich weiß nicht recht, was das zu bedeuten hat."

„Das ist sehr schwer und sehr leicht zu sagen; Schriftsteller sind Leute, welche gute oder schlechte Bücher schreiben, sie drucken lassen und von diesem Handwerke leben. Das ist aber schon eine vornehmere Klasse von Schriftstellern, und es gehört ziemlich Talent und Glück dazu: ihre Bücher müssen dem Publikum gefallen und gekauft werden; das wird wohl nicht für Dich sein, Rafael, denn um Bücher zu schreiben, die gelesen werden, muß man entweder etwas Tüchtiges gelernt oder eine gute Schule des Lebens durchgemacht haben, und in letzterem Falle dasselbe erlebt, was Andere sich mit großer Mühe durch fleißiges Studium angeeignet. Wenn Dein Talent wirklich auch groß genug wäre, ich würde Dir doch nicht dazu rathen: diese armen Leute sind von einem gewöhnlich sehr filzigen Buchhändler abhängig, sie müssen sich die Seele aus dem Leibe schreiben, und was sie eigentlich verdient hätten, kommt ihrem Verleger zu Gute, der wie eine Spinne mitten in seinem Netze sitzt, die unglücklichen Schriftsteller einfängt und sie aussaugt, um von diesem unnatürlichen Raube immer dicker und fetter zu werden. Zuweilen kommt auch das umgekehrte Verhältniß vor, doch sind diese

Fälle so selten, daß sie gar nicht der Rede werth sind — ich hoffe, Du verstehst mich!"

„Nicht ganz, Herr Walter."

„Schadet auch nichts, besonders da wir jetzt zu einer Art von Schriftstellern kommen, bei denen das Verständniß der Sache, über welche sie schreiben, durchaus Nebensache ist, und ich fürchte fast, wir werden Dich in diese Kategorie einreihen müssen. Das sind die politischen Correspondenten und Kritiker für kleinere Journale, Leute, die über Alles schreiben, wenn sie auch nicht die Spur von einem Begriffe davon haben, heute über Theater, morgen über Kunstwerke, über die neuesten Erzeugnisse der Literatur, über gute und schlechte Erfindungen, wahre Menschenfresser, die sich ein Vergnügen daraus machen, ihres Gleichen zu zerfleischen und lebendig zu verzehren, Vampyre, die selbst kein warmes Blut haben und deßhalb mit entsetzlicher Gier an fremdem Safte sich erlaben, um hier und da einmal einen warmen, lebendigen Tropfen in ihren kalten, ausgemergelten Körper zu bekommen, Scheusale, die aber ein gemüthliches Leben führen, viel Geld verdienen und von armen Künstlern und Künstlerinnen gefürchtet und geliebt werden, das heißt geliebt in der Art, wie der Löwe den Löwenbändiger liebt oder die Katze einen unartigen Buben, der ihr Nußschalen unter die Füße klebt oder eine Schwanzklemme anlegt — so ein Kerl sollst Du werden, Rafael."

„Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst, Herr Walter?"

„Das ist sehr mein Ernst, und Du hast alles Zeug dazu, ein famoser Kritiker zu werden; es haben sich in diesem Fache schon viel geringere und viel ungebildetere Leute Geld und Ansehen erworben. Du bist ein verschmitzter, duckmäu=

seriger Kerl, Rafael," fuhr er fort, indem er abermals in das Skizzenbuch blickte; „ich will Dir damit keine Complimente machen, spreche auch von der Vergangenheit — Du bist ein stilles Wässerchen — ah," rief er, weiter blätternd und laut lachend, „ein Bursche, der beobachtet und, was er gesehen, in Bild und Schrift wiederzugeben versteht — vortrefflich, Rüding als Cupido mit Bogen und Köcher und der Unterschrift: ‚Zielt, aber trifft nicht!‘ Ei, was wolltest Du damit sagen, mein lieber Freund Rafael? — Doch gleichviel, Du hast da, vielleicht ohne es zu wissen, eine große Wahrheit gesagt. Um aber wieder auf besagten Hammel zu kommen, so ist es mein völliger Ernst, wenn ich Dir anrathe, später die Laufbahn eines Schriftstellers zu ergreifen, natürlich mußt Du orthographisch schreiben lernen, sonst aber hast du Alles, was dazu gehört — ja, werde Kritiker, mein Sohn; von all' den Dingen, über welche Du alsdann Dein Urtheil abzugeben hast, verstehst Du nicht die Probe, kannst also sehr unbefangen darüber schreiben; ich hoffe, daß Du auch Talent zur Grobheit hast, und wenn Du Dir dabei eine Partie Unverschämtheit aneignest, so wird sich Deine Sache schon machen. Du theilst das Publikum von vorn herein in zwei Parteien, Deine Freunde und Deine Feinde: die ersten sind der Superlativ des Wunderbaren und Vortrefflichen, die anderen der Inbegriff aller Geschmack- und Talentlosigkeit. Von einem Bilde, welches Du kritisirst, hast Du alsdann nur den Namen unten in der Ecke zu lesen und Dich allenfalls zu erkundigen, wer es gekauft hat, um nach Gefallen dem leichtsinnigen Beschützer schlechter Malerei zu sagen, daß es eine Schande sei, für ein solches Machwerk sein Geld hinauszuwerfen, oder dem erhabenen Mäcen den Dank des gebildeten

Publikums auszudrücken, daß er ein großes Talent wie dieses auf so edelmüthige Art unterstützt. Nur mußt Du Dich um Gottes willen in Acht nehmen, daß Du nicht heute den herunterreißest, den Du gestern gelobt. Darum betreibe die Sache systematisch, lobe A., C., E., G., table B., D., F., H. und so fort, und wenn Du das streng und rücksichtslos befolgst, so wirst Du noch ein gefürchteter Mann werden, bei dem ich mich vielleicht noch einmal im Vorzimmer einfinden muß, ihn um ein freundliches Wort über mein jüngstes Werk ersuchend — das ist so der Lauf der Welt!"

Walter klappte das Buch zu und warf es gegen Rafael, welcher es mit der uns bekannten Geschicklichkeit in diesen Dingen auffing. Dann stand der alte Maler auf und bemerkte, während er ans Fenster trat: „Nun habe ich Dir Angenehmes genug gesagt, so daß Du mit Deinem heutigen Sonntage zufrieden sein kannst; leider kann ich Dir heute nicht gestatten, in Deinen künstlerischen Bestrebungen fortzufahren, deßhalb wirf das Mohrenscheusal dort in die Wolfsschlucht, nimm das erhabene Kurzholz, wickle eine Serviette darum und bringe es in den ‚grünen Baum' — Du weißt wohl, das kleine Wirthshaus mit dem großen Garten vor dem Thore auf der Anhöhe an der Landstraße."

„Gewiß, Herr Walter, ich weiß das ganz genau und werde sogleich draußen sein."

„Du brauchst Dich nicht gerade zu arg zu beeilen; es ist jetzt zehn Uhr, wenn Du nur um Mittag da bist."

„Dürfte ich noch um etwas bitten, Herr Walter?" sagte Rafael sehr unterwürfig, indem er sich dem alten Maler geschmeidig näherte. „Nicht wahr, Sie sind so gut und sagen draußen von dem nichts, was Sie hier gesehen? Herr Roden-

berg könnte es übel nehmen — und da wird auch wohl Herr Rübing sein, der über Alles seine Späße macht."

„Es wäre eigentlich nicht mehr als billig, daß er Dir Gleiches mit Gleichem vergälte; doch sei ruhig, mein Sohn; um Dir einen Beweis zu geben, wie sehr ich Dein Talent zu schätzen verstehe, will ich diesen Witz auf meine eigene Rechnung nehmen — ich bin dem Burschen so noch etwas schuldig," setzte er leise hinzu, „für die Verlegenheit, in die er mich hätte bringen können bei der Dame in Lila und der verfluchten Mopsgeschichte; gut, ich will schweigen, aber sei pünktlich, Rafael!"

Er verließ die Wohnung; Rafael blieb allein zurück und wollte es alsdann nicht unterlassen, sich vor sein Bild hinzusetzen und es zu betrachten, wobei die sonderbaren Reden Walter's ihm wie ein Dutzend Mühlräder im Kopfe herumsurrten.

Da wir es indessen für langweilig halten, dem einiger Maßen verwirrten Ideengange des jungen Menschen Worte zu leihen, so begnügen wir uns damit, zu bestätigen, daß er nach einiger Zeit, aus tiefer, nicht unangenehmer Träumerei erwachend, mit langsamen Schritten nach der Ecke des Zimmers ging, dort die sonderbare Standarte herunternahm, sie in seine Arme drückte und dazu sprach: „Erhabenes Kurzholz, ich gelobe Dir feierlich, Alles zu thun, was in meinen Kräften steht, um ein tüchtiger Kerl zu werden!" — Dann wickelte er dieses Panier der Künstlerschaft in eine alte Serviette und verließ die Wohnung seines Herrn, um nach dem ‚grünen Baume' hinauszuschlendern.

Es war dies ein den Künstlern wohlbekannter Ort, an der Landstraße gelegen, wo gewöhnlich die Abschiedsfeierlich-

keiten derjenigen, welche die Akademie verließen, um nach Hause zu reisen, abgehalten wurden. In diesem kleinen Wirthshause berechnete man für ländliche Mittagessen sehr billige Preise, das Getränk war gut und nicht theuer, und der geräumige Garten des ‚grünen Baumes' hatte den großen Vortheil, daß er auf einer kleinen Anhöhe lag, von der aus man den aus der Stadt herankommenden Eilwagen, welcher den Abziehenden mitnehmen sollte, schon von Weitem sehen konnte. Die betreffenden Conducteure waren freundlich genug, hier oben einen Augenblick anzuhalten, um dem Abschiednehmenden noch eine kleine Frist zu gönnen und selbst dazu ein Glas Wein zu trinken.

Es ist ein Bekannter von uns, Bergmüller, dem heute dieses ehrenvolle Geleite zu Theil wird. Durch mehr als freundschaftliche Vermittlung war ihm eine Stelle in einer bedeutenden lithographischen Anstalt in Köln in Aussicht gestellt worden, um dort an der Herausgabe eines großen landschaftlichen Werkes mitzuarbeiten, eine, wie er sich schmeichelte, angenehme und ergiebige Stellung, die trotzdem anfänglich ein wenig seinen Künstlerstolz verletzt, welche zu übernehmen er sich aber doch bereit erklärt hatte, und besonders aus dem Grunde, weil er im Herzen eine warme Neigung trug für die hübsche Tochter einer verwittweten Hauptmännin, in deren Hause er früher gewohnt, die aber schon seit einem halben Jahre nach Köln zu ihrem Bruder, dem Besitzer eben jener lithographischen Anstalt, einem alten, kränklichen Junggesellen, gezogen war, und da diese Liebe stark genug war, um alle Vorurtheile zu überwinden, so sehen wir ihn jetzt langsam die Anhöhe hinaufschreiten mit umgehängter Reisetasche, hinter

sich die robuste Hausmagd, welche auf ihrem Kopfe den schmächtigen Koffer des Reisenden trug.

Droben im Garten des ‚grünen Baumes‘ war Alles so schön als möglich zu seinem Empfange hergerichtet. Da stand auf einem kleinen, freien Platze, unter schattenspendenden Bäumen, die weißgedeckte Tafel mit Tellern und blinkenden Flaschen, da waren in den Zweigen hier und da kleine Fahnen aufgesteckt mit den verschiedenen Landesfarben, da prangte an der Gartenthür ein großes B, zierlich aus Laub geflochten, und da war neben dem gedeckten Tische die Standarte mit dem erhabenen Kurzholze und seinen flatternden Bändern aufrecht in die Erde gesteckt worden.

Die versammelten Freunde empfingen den Helden des Tages bei seinem Eintritte in den Garten, und Walter sagte ihm in wenigen, aber passenden Worten, da er nun im Begriffe sei, das freie und lustige akademische Leben zu verlassen und sich hausbacken und philisterhaft einzurichten, so habe man ihm diese kleine Abschiedsfeierlichkeit veranstaltet, damit er unter einer angenehmen Erinnerung von hier zu scheiden im Stande sei.

Nach diesem officiellen Empfange drückte Jeder der Anwesenden dem Freunde herzlich die Hand.

Bergmüller hatte sich seinen gewaltigen Haarbusch ziemlich stark verschneiden lassen, was den Anwesenden zu allerlei ergötzlichen Bemerkungen Veranlassung gab.

„Ei, Nebelmüller,“ sagte van der Maaßen, „Du mußt einer unbarmherzigen Delila unter die Finger gefallen sein — war es Deine Braut selbst, welche Dir Dein Haupthaar so toll geschoren hat?“

„Ich glaube vielmehr, die Hauptmännin-Mutter hat sich,

als er neulich in Köln war, ans Werk gemacht," meinte Rüding, „um seine Kraft für hiesige Verhältnisse ein wenig zu bändigen, bis er endlich die Tochter heimführt!"

„Dergleichen wäre allerdings bei Dir nicht nöthig," erwiederte Bergmüller, „und obgleich Du lange Locken trägst, so hat doch noch nie ein weibliches Wesen von Deiner Kraft etwas zu leiden gehabt!"

„Dafür ist und bleibt er Cupido," sagte Walter, „hier sogleich die Bemerkung Rafael's anwendend, „ein gemalter Liebesgott oder so einer, der mit ewig gespanntem Bogen auf dem Ofen steht: zielt, aber trifft nicht!"

„Sehr gut!" lachte Rodenberg.

„Wenn ich auch häufig ins Blaue ziele," erwiederte Rüding, „so diene ich doch sehr oft zur Zielscheibe — Deiner stumpfen Witze nämlich, die niemals das Schwarze treffen!"

„Ganz richtig, Du bist in jeder Beziehung ein würdiger Gegenstand!"

Rüding war im Begriffe, sich zu ärgern, das bemerkte man an seinen zusammengekniffenen Lippen und an der Art, wie er alsdann hastig seine blonden Locken hinter die Ohren strich; doch sagte ihm Bergmüller lachend: „Laß es gut sein, sanfter Eduard, steck' das ein, was man Dir gesagt, denn Du warst es doch, der mit scharfen Bemerkungen anfing, und was mich anbelangt, so bin ich viel zu gut gelaunt, um in diesem Tone fortzufahren."

„Wassermüller hat Recht!" rief van der Maaßen — „kommt, setzt Euch, dort wird auch schon die Suppe aufgetragen!"

„Und nicht zu früh," meinte Walter; „denn wir haben kaum zwei Stunden, bis der Eilwagen vorüberkommt —

hast Du dem dicken Wirthe gesagt, daß er nicht zu langsam servirt, denn sonst würde das Posthorn ertönen, ehe wir mit unserem kleinen Diner zu Ende sind!"

„Alles ist aufs beste besorgt."

„So setzen wir uns."

„Du dort oben an, Kohlenmüller."

„Es geht mir wie den lieben Kindern," sagte der Gefeierte lächelnd, „sie haben viele Namen."

„Und da Du leider fortgehst, müssen wir heute noch Gebrauch davon machen."

„Genirt Euch durchaus nicht."

„Nimm Dich in Acht, Wassermüller, wenn wir der Reihe nach auf alle Deine Namen Toaste ausbringen, so glaube ich, daß Dich der Conducteur nicht ins Coupé zu anständigen Leuten setzt, sondern er schickt Dich oben zwischen die Koffer."

„Meinetwegen, da liege ich denn ganz behaglich und schlafe."

„Die Suppe — wer legt die Suppe vor?"

„Meint Ihr nicht, man sollte dieses Geschäft Rübing übertragen? Er wird uns alsdann zeigen, wie man das in vornehmen Häusern zu machen pflegt."

„Schwacher Kerl!"

„Ich bin für Knorr," sagte Rodenberg — „Rübing würde es allerdings zierlich machen, aber Knorr unparteiischer, und da ich in der Fleischsuppe delicate Klöschen bemerke, sowie auch Krebsschwänze, so bin ich sehr für Unparteilichkeit."

„Also Knorr."

„Ja — Knorr, vorwärts ans Werk!"

Der lange Bildhauer erhob sich mit ernster Miene, neigte

sein Haupt nach allen Richtungen hin und sagte mit dem eigenthümlichen dumpfen Tone seiner Stimme: „Ich will das Geschäft gern übernehmen, doch unter Einer Bedingung.“

„Laß hören, Knorr.“

„Ihr müßt vorher Euer Tischgebet sprechen; anders thue ich es nicht.“

„O—o—o—oh!“

„Knorr hat Recht,“ sagte Walter nach einer Pause; Ihr Burschen sollt Eure Dankbarkeit dafür beweisen, daß Ihr 'mal was Gutes zu essen bekommt — aber da leider die Wenigsten von Euch noch etwas von einem Tischgebete wissen werden, so soll Knorr es für uns besorgen, aber ich verlange, daß Ihr mit Anstand zuhört.“

Darauf erhob sich der lange Bildhauer langsam und feierlich und blickte an den blauen Himmel empor, während er, die Hände faltend, ein kurzes Gebet mehr für sich wie für die Andern murmelte.

„So,“ sagte Walter, indem er ziemlich herausfordernd rings um sich her schaute — „hat Euch das was geschadet oder wird Euch die Suppe weniger gut schmecken?“

„Im Gegentheil — Knorr hatte Recht, uns dazu anzuhalten.“

„Und wir hatten Recht, Knorr zu überreden, daß er die Suppe vertheile — seht, er macht das mit einer wunderbaren Genauigkeit.“

„Ich hätte es auch schön gemacht,“ meinte Rübing zu einem jüngeren Maler, der neben ihm saß und bei dem er sich schon erlauben konnte, hinzuzusetzen, daß man es ihm nie erlasse, in den vornehmen Häusern, wo er häufig eingeladen sei, die Suppe vorzulegen — „es ist das nicht so leicht,“

setzte er selbstgefällig hinzu; „doch wer sich wie ich so viel in der großen Welt bewegt, macht sich nichts mehr daraus.“ —

Die Suppe war gegessen und die ersten Gläser geleert, wobei es denn freilich geschah, wie man vorhin gesagt, daß dem Gefeierten als Berg-, Wald-, Nebel-, Wasser- und Kohlenmüller häufig zugetrunken wurde; doch that er tapfer Bescheid und rief nun, sein Glas hoch emporhebend: „Kann man fröhlicher und glücklicher sein, als wir, vor allen Dingen, als ich? Wie schön sitzen wir hier beisammen in der warmen, milden Luft, unter dem klaren, wolkenlosen, sonnenbeglänzten Himmel, in der schönen Natur, beschattet von grünen Bäumen, und vor uns ein Mahl, woran sich kein König geschämt hätte — ich wollte, alle Menschen hätten es heute so gut, wie wir!“

„Besonders wie Du,“ sagte Rüding mit einem kleinen Seufzer — „ich kann mir schon denken, daß es ein wonniges Gefühl sein muß, so den eigenen Herd zu gründen und ein ruhiges, stillbehagliches Leben zu führen, nachdem man seine Jugend genossen.“

„Ich fürchte sehr, Kohlenmüller wird ein furchtbarer Philister werden,“ sagte van der Maaßen — „ein vorsichtiger, speculativer Kerl war er immer; ich bin überzeugt, er hängt das Zeichnen an den Nagel und wird ein Bilderhändler.“

„Pfui Teufel, so ein Blutsauger!“ rief Walter — „aber ich glaube, van der Maaßen hat Recht; wenn wir einmal nach Köln kommen und den Nebelmüller besuchen, so finden wir ihn statt in einem hellen, luftigen Atelier in einer dunklen Hinterstube, an deren Thür ‚Comptoir‘ zu lesen ist und wo er in den Büchern verzeichnet, wie viel Blätter heute von der lithographischen Anstalt abgeliefert worden sind.“

„Ja, ja," sprach Knorr nachdenklich, „ich fürchte auch, Du wirst nicht mehr viel dazu kommen, schöne Zeichnungen zu machen."

„Gleichviel, das ist seine Sache," rief Rodenberg lustig, „wenn er nur für uns der Alte bleibt!"

„Darauf könnt Ihr Euch verlassen," sagte der Bergmüller.

„Du, Du," meinte Ströbel, ein verheiratheter Maler, der bis jetzt sehr schweigsam da gesessen, „vergiß nicht, daß es schwer ist, ein Versprechen für eine zweite und dritte Person zu geben — Du wirst eine Frau haben und eine Schwiegermutter."

„Das wäre schrecklich!" rief Walter — „eine Frau zu nehmen, dazu könnte ich mich allenfalls entschließen, aber eine Schwiegermutter mitzuheirathen, einen Schwiegervater oder sonst ein Anhängsel — brrr!"

„Ja, eine Schwiegermutter hat ihre Schattenseiten," sagte Maler Ströbel mit einem trüben Lächeln, „und Deine Hauptmännin soll große Lust besitzen, vollgültige Schwiegermutter zu werden."

„Und daß sie uns Malern nie hold war, das weiß ich ganz genau," sagte van der Maaßen; „so lange sie noch hier wohnte, ehe sie nach Köln zog, kam einmal ein ganz hübscher Kerl aus München, der bei ihr miethen wollte — sie hatte gerade ein leeres Zimmer, das sie ihm aber rundweg abschlug — ich war selbst mit ihm dort."

„So, Du warst mit ihm dort," rief Rübing, laut lachend — „nun, da begreife ich es vollkommen, daß man den andern armen Kerl nicht genommen!"

Van der Maaßen blickte mit einer Miene in die Höhe, welche großes Erstaunen ausdrücken sollte.

„Das ist wahr, van der Maaßen," pflichtete Walter bei; „Du weißt, ich gebe dem sanften Eduard selten Recht, aber dieses Mal muß ich es doch thun."

„Ich stellte ihn als meinen Freund vor und habe ihn überhaupt warm empfohlen."

„Gerade deßhalb!" — Die Andern lachten.

„Die Hauptmännin hat wahrscheinlich von Deiner Leidenschaft gehört, überall Schrauben auszuziehen, und das ist gewiß abschreckend."

„Ein schlechter Witz, Walter."

„Gewiß ein schlechter Witz," sagte Rodenberg, „denn van der Maaßen ist eine so reputirliche Person wie irgend Einer."

„Das kommt auf die Jahreszeit an," meinte ein Anderer.

„Wie so?" rief van der Maaßen in unwilligem Tone.

„Zu Anfang des Jahres hast Du einen neuen Anzug und siehst ziemlich anständig aus — hat derselbe aber einmal Frühjahr, Sommer und Herbst durchgemacht und ist zur Winterszeit auch an dem Winter seines eigenen Lebens angelangt, so ist er wie die Natur alsdann, kahl und abgemaust, und nicht mehr als Empfehlungsbrief zu brauchen."

Van der Maaßen zuckte verächtlich die Achseln, hob das gefüllte Glas empor und that etwas sehr Gescheites: er trank dasselbe auf Einen Zug leer, pätschelte sich alsdann auf seine eigenen, dicken Backen und sagte: „Ich habe soeben auf die Gesundheit eines ganz vortrefflichen Kerls getrunken, eines guten Kerls, dessen Schale zuweilen meinetwegen unscheinbar ist, die aber einen edlen und vortrefflichen Kern umschließt — bei Euch ist leider das Umgekehrte der Fall, wurmstichiger Kern in glänzender Schale."

„Trotz des Compliments, das Du uns machst, kann ich

mich doch nicht enthalten, auf die Gesundheit jenes vortrefflichen Kerls ebenfalls mein Glas auszutrinken — van der Maaßen soll leben hoch, hoch und abermals hoch!"

„Schnäbderdäng däng däng!" machte der junge Maler neben Rüding, indem er seine Hand wie eine Trompete vor den Mund hielt.

„Unser Gesprächsthema von vorhin ist noch nicht erledigt," sagte Knorr nach einer Pause; „ich bin von Bergmüller überzeugt, daß, wenn Einer von uns nach Köln kommt, er von ihm vortrefflich aufgenommen wird."

„Bei ihm wohl, aber — Frau Schwiegermutter — o weh, o weh!"

„Wann heirathest Du denn eigentlich?"

„Gleich nach Neujahr!"

„Schade, Du hättest wohl warten können bis nach Carneval, da hätten wir Dich besucht," sagte van der Maaßen.

„O, was das anbelangt," gab Bergmüller in einem keck sein sollenden Tone zur Antwort (doch klang derselbe nicht so offen und frisch, als man es sonst an dem Sprecher gewohnt war), „auch wenn ich verheirathet bin, soll mich nichts hindern, gute Freunde bei mir zu empfangen — natürlich, wenn wir Platz haben!"

„Ah, wenn Ihr Platz habt!"

„Nun, versucht's einmal!"

„Nimm Dich in Acht, Bergmüller," sagte Knorr, „es wäre mir in der That nicht lieb, wenn Du bei einer ähnlichen Veranlassung eine traurige Figur spieltest!"

„Pah — ich?"

„Ich kenne das," fuhr der lange Bildhauer fort; „man empfängt alsdann seine Freunde mit einer scheinbar herzlichen

Gemüthlichkeit, wobei man aber verstohlen und mit verlegener Miene nach dem Nebenzimmer blickt. ‚Freut es Dich, daß ich Dich endlich einmal besucht, nachdem Du mich so oft eingeladen?‘ ‚O, ungeheuer!‘ ‚Werde ich Dich auch nicht geniren?‘ Große Kunstpause. Da erklingt aus dem Nebenzimmer eine Stimme, die in scharfem und unangenehmem Tone sagt: ‚Wir würden uns sehr freuen, wenn wir nur Platz hätten — aber wir haben leider keinen Platz — gewiß, keinen Platz!‘“

Der ernste Bildhauer hatte diese kleine Scene mit solcher Wahrheit unter abwechselnden Stimmen gesprochen, daß Alle in ein lautes Gelächter ausbrachen, mit Ausnahme des Malers Ströbel, welcher sagte: „das ist zu wahr, um darüber zu lachen,“ und Bergmüller's, welcher vor sich niederblickte und seine ganz besonderen Gedanken zu haben schien.

„Nach dieser Antwort,“ fuhr Knorr mit großer Ruhe fort, „nimmt man sein Reisegepäck wieder unter den Arm und dann ....“

„Zieh', Schimmel, zieh—a—i—a—ieh',“

intonirte van der Maaßen mit kräftiger Stimme, worauf die Andern einfielen:

„Im Dreck bis an die Knie'.“

„Und trotz alledem lade ich Euch ein, wenn Ihr kommen wollt,“ rief Bergmüller in herausforderndem Tone, „während oder auch nach dem Carneval — ich will Euch dann zeigen, wer Herr im Hause ist!“

„Es wäre auch eine Schande, wenn Du's nicht wärest,“ meinte Walter brummend — „ein solch vierschrötiger Kerl, mit einem Haarbusche wie Simson, neben einer so kleinen,

schmächtigen Frau — ich habe das Glück, Deine Auserwählte zu kennen, und meine ....“ .

„Bei diesen Neckereien fällt mir ein,“ unterbrach ihn Rodenberg, nachdem er mit dem Messer an sein Glas geklopft, „daß wir es schändlich vernachlässigt haben, auf das Wohl der Dame zu trinken, welche ihm ihr Herz geschenkt! Erlaubt mir, diesen Fehler wieder gut zu machen,“ setzte er aufstehend hinzu, und fuhr alsdann, nachdem er sich geräuspert, fort: „Wir haben einen Mann unter uns, der im Begriffe steht, oder vielmehr im Begriffe sitzt, den Kreis von Freunden zu verlassen, die sich heute hier so freundlich um ihn geschaart haben — dieser Mann, unser Freund Bergmüller, hat aber nicht nur die Absicht, uns zu verlassen und sich eine neue und hoffentlich schönere Existenz zu schaffen, sondern er will sich auch mit einem Wesen verbinden, welches die Kühnheit hat, mit ihm künftig vereint durchs Leben zu wandeln — da ich nun die Kühnheit aufs höchste achte, so erlaube ich mir, mein Glas auf das Wohl dieser Dame auszutrinken — sie lebe hoch, hoch und abermals hoch!“

Alle schrieen lustig und kräftig mit, und das Anklingen der Gläser wollte gar nicht aufhören, denn rechts hieß es: ‚Die Waldmüllerin soll leben!‘ links: ‚Hoch die Nebelmüllerin!‘ und von anderer Seite: ‚Die Kohlenmüllerin!‘ und als nun gar Einer schrie: ‚Auf das Wohl der Wassermüllerin!‘ da nahm das Geschrei so lange kein Ende, bis van der Maaßen die glückliche Idee hatte, den allgemeinen Jubel dadurch in die Gränzen des Gesanges einzulenken, daß er anfing:

„In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein Liebchen ist verschwunden,
Das dort gewohnet hat.“

Dieses an sich so schöne Lied verfehlte auch hier seine gewöhnliche Wirkung nicht: die erste Strophe wurde mit derjenigen heiteren Begeisterung gesungen, die Jeder fühlte, indem er dabei an irgend eine Mühle dachte in irgend einem kühlen Grunde, zu der er einst hinabgestiegen war, um dort eine schöne Müllerin oder sonst etwas Aehnliches zu finden; die zweite, dritte und vierte Strophe gaben schon etwas Ernstliches zu bedenken, denn welchem unter den Sängern hier am Tische war es nicht schon vorgekommen, daß ihm ein Liebchen ver- oder entschwunden war!

„Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei;
Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei."

Da erblickte man Manchen düster vor sich auf den Teller oder an den Himmel hinaufschauend, und dabei klangen sämmtliche Stimmen nicht mehr so frisch, als zu Anfang des Liedes; doch fand sich die fröhlichere Stimmung beim beneidenswerthen Leichtsinne der jugendlichen Gemüther mit dem letzten Verse wieder ein, und jeder, der durch ein entschwundenes Liebchen oder durch ein gesprungenes Ringlein tief gelitten, heiterte sich bei dem Gedanken wieder auf, als Spielmann durch die weite Welt reisen zu können und eine Weise zu singen, wo und wie es ihm gefiele.

Ob Knorr, welcher in diesem Augenblicke den Kopf in die Hand gestützt und die Augen hoch gen Himmel erhoben hatte, unter ähnlichen Gedanken litt, wissen wir nicht genau anzugeben; wenn er aber eines lang entschwundenen Liebs gedachte, so geschah dies mit Begeisterung, denn seine Augen leuchteten und schienen Gedanken in ferne Welten zu tragen,

vielleicht auf irgend einen Stern, wo er diejenige vermuthete, welche er einstens geliebt.

Rodenberg, welcher diese begeisterten Blicke bemerkte, konnte sich nicht enthalten, langsam aufzustehen und von einer alten Mauer, welche den Garten einfaßte, einen Epheuzweig abzureißen, den er rasch zu einem Kranze wand und ihn auf das Haupt des langen Bildhauers drückte, was von den Andern mit großem Jubel aufgenommen wurde.

„Wahrlich," rief Rüding, „so habe ich mir immer die alten, biderben Ritter gedacht, wenn sie, nach abgelegtem Helme, den Siegeskranz ums Haupt, an der Seite holdseliger Frauen bankettirten!"

„Oder einen jener Minnesänger, der im Kampfe des Gesanges gesiegt und mit dem Eichenkranze geschmückt wurde!" rief van der Maaßen schwärmerisch aus — „ach, das muß eine herrliche Zeit gewesen sein, hätte ich nur damals gelebt, ich bin überzeugt, mit dem Schwerte und der Harfe Wunderbares geleistet zu haben!"

„Vielleicht hättest Du auch Anlagen zum Tannhäuser gehabt," sagte der sanfte Eduard spöttisch; „doch würde mich in dem Falle Frau Venus gedauert haben."

„Darüber kannst Du Dich beruhigen," gab van der Maaßen in etwas bitterem Tone zur Antwort; „mit einer Frau Venus, die einen solchen Liebesgott wie Dich zur Welt gebracht, würde ich mich wahrlich nicht abgegeben haben — pfui Teufel!"

Rüding, der etwas zu viel getrunken hatte, erhob sich rasch von seinem Sitze und schleuderte seinem Gegenüber einen jener Blicke zu, die wohl im Stande sind, uns mit Wuth, Zorn, vielleicht auch mit Furcht zu erfüllen, der bei

dem sanften Eduard aber von solch komischer Wirkung war, daß van der Maaßen laut auflachte und Walter sich veranlaßt sah, den kleinen, blondgelockten Liebesgott ruhig am Kragen zu packen und etwas unsanft auf den Stuhl niederzusetzen, wobei er ihm zubrummte:

„Ich bitte mir aus, daß Du Ruhe gibst — es ist wahrhaftig um des Teufels zu werden! Will man einmal eine vernünftige Bemerkung machen, so fängt dieses Grobzeug Händel an und schneidet Einem die Worte vor dem Maul ab — was wollte ich doch eigentlich sagen?"

„Ja, wer kann das wissen," sagte Rodenberg — „auf etwas könnte ich allenfalls rathen, das Du habest sagen wollen."

„Und was denn, Bürschlein?"

„Daß die deutsche Kunst todt sei."

„Richtig, wir haben das heute noch nicht von Dir vernommen."

„Das könnte man Euch allerdings nicht häufig genug ins Gedächtniß zurückrufen," knurrte der alte Maler; „doch es war was Anderes — ich wollte nämlich sagen, daß Knorr mit einem Epheukranze auf seinem merkwürdigen Schädel wie ein alter Druide aussieht, ungefähr wie der Vater der lieberlichen Norma."

„Wahrhaftig, er hat Recht!" riefen Bergmüller, Ströbel und ein paar Andere.

„Ja, ja," meinte auch Rodenberg; „hängen wir ihm ein weißes Gewand um, und der Seher ist fertig."

„Ein Tischtuch, ein Tischtuch!" schrieen einige Andere, und als das Verlangte rasch gebracht worden war, wurde der lange Bildhauer, der, still lächelnd, Alles mit sich geschehen ließ, in größter Geschwindigkeit und mit außerordent-

lichem Geschicke von Walter und Ströbel mit dem weißen Tuche drapirt, dann mit einem schnell herbeigeholten Stricke umgürtet, so daß er nun in der That mit seinem hageren, ausdrucksvollen Gesichte zu einem vortrefflichen Modell einer jener Priester des alten heidnischen Waldcultus hätte dienen können.

Dabei stand er aufrecht an seinem Platze, hatte die Arme über die Brust gekreuzt und erhob seine Blicke mit einer solchen Innigkeit gen Himmel, daß es Einem förmlich zu Muthe wurde, wie Walter flüsterte, als stände er vor dem Opfersteine, um aus den Eingeweiden des hingeschlachteten Rüding oder eines sonstigen Opferthieres die Zukunft zu enthüllen.

Jetzt erhob er langsam seinen rechten Arm, deutete um sich her auf die sonnenbeglänzte Landschaft und sagte mit seiner tiefen, melancholischen Stimme: „Schaut um Euch auf Berg und Thal, auf die Bäume und Sträucher dieses Gartens, ja, Jeder auf seinen Nachbar, und Ihr werdet finden, daß der Frühling und Sommer sowohl in der Natur, als auch mit wenigen Ausnahmen in uns vorüber ist: der Herbst will kommen und beginnt das Laub der Bäume und auch das Haar auf unseren Häuptern zu färben. Wißt Ihr wohl, welches Gefühl mich beschleicht, wenn ich so die gelb gewordenen Blätter anschaue? Ein Gefühl, das auch in Euren Herzen rege wird, wenn Ihr den so malerisch gefärbten Wald betrachtet oder wenn ein welkes Blatt langsam in der Luft umherwirbelt und dann zu Euren Füßen niederfällt — Ihr habt die Sehnsucht, davonzuziehen in ein glücklicheres Land, wo nicht das, was wir Winter nennen, dem entschwundenen Herbste folgt, wo nach dem heißen Sommer und dem frucht-

bringenden Herbste allerdings auch eine andere Jahreszeit eintritt, in welcher ebenfalls hier und da die Blätter von den Bäumen fallen, aber nicht, um die schwarzen Zweige besenhaft erscheinen zu lassen, sondern um Durchsicht zu gewinnen auf den tiefblauen Himmel, auf immergrüne Bäume und auf weißschimmernde Marmorbilder — ja, dorthin geht Euer leicht begreifliches Sehnen — aber Viele sind berufen, doch Wenige auserwählt, und wenn ich umherspähe, um an Euch das Zeichen zu entdecken, welches allein wahre, echte Kunst verkündet, so sehe ich nur über wenigen Stirnen die heilige Flamme lodern ...."

Er sprach das Alles in so eigenthümlicher und eindringlicher Weise, und dabei brannte in seinen Augen ein so seltsames Feuer, daß die Meisten ihn verwundert, fast bestürzt anschauten; nur van der Maaßen allein, der sich mit einem tüchtigen Schlucke gestärkt, meinte in gleichgültigem Tone:

„Natürlich, Euch kommt das sonderbar vor — ich aber bin dergleichen schon gewohnt und versichere Euch, es wird noch besser kommen."

„Ich will Euch wahrlich nicht sagen," fuhr der Seher im weißen Tischtuche und dem Epheukranze fort, „über welcher Stirn ich eine wirkliche Flamme entdecke, oder wo einen matten Funken wie an einem ausgebrannten Schwefelholze, oder wo ein dünner Rauch, oder wo gar nichts. Und doch ist alles das hier in unserem kleinen Kreise vertreten; ich wollte Euch auch nicht nur sagen, daß in dem Herzen der meisten von Euch jene Sehnsucht nach einem schöneren Lande und einer milderen Sonne ruht, dazu braucht man in der That nicht die Gabe des Hellsehens zu haben, wie ich sie leider empfangen, sondern, da der Geist einmal mächtig über

mich gekommen, kann ich nicht anders, als Euch verkündigen, daß nur wenige unter Euch ein glänzendes, ein gutes, ja, ein genügendes Ziel erreichen werden."

„Natürlich," brummte Walter vor sich hin, „die deutsche Kunst ist ja todt — um uns das zu verkündigen, brauchen wir Dich nicht, alter Maulwurf!"

„Laßt ihn doch, 's ist ja nur ein Scherz," rief Bergmüller, „oder vielmehr der Wein, der aus ihm spricht!"

Doch ließ sich Knorr durch diese Einreden durchaus nicht stören. „Es ist freilich kein Kunststück, Euch das zu sagen, dazu braucht man nur Eure Werke zu betrachten," fuhr er unerschütterlich fort; „das war es auch nicht, was ich mit meinem inneren Auge sah, nachdem mich Euer eigener Wille zum Seher umgewandelt — schaut dorthin," sagte er nach einer Pause, indem er mit der rechten Hand nach Westen zeigte, „seht Ihr dort jene Vogelschaar, die langsam gen Süden fliegt? Sie zieht dahin über Berg und Thal, über Flüsse und Seen, über einsame Haiden, über volkreiche Städte, immerfort, immerfort, und wird sich endlich auf einem jener glücklichen Länder niederlassen, von denen ich vorhin sprach, die in unserer Phantasie leben und worauf wir sehnsüchtig hoffen! — Ja, alle hofft Ihr darauf — alle! Aber soll ich Euch sagen, wie viele von uns sich dort zusammenfinden werden? Nur drei — und wenn ich wollte, könnte ich sie mit Namen nennen!"

„Nenne sie!" riefen Einige mit erhitzten Köpfen.

„Nein, nein, er soll sie nicht nennen!" sagten Andere.

„Ich werde sie auch nicht nennen," sagte der lange Bildhauer in ruhigem Tone; „aber denkt an den heutigen Tag, denkt an die heutige Stunde — nur drei von uns, aber diese

drei werden ein schönes, großes, glückliches, langes Künstlerleben führen. Was die Anderen anbelangt," setzte er achselzuckend hinzu, „so werden sie auslöschen wie die Nachtlichter, ohne recht geleuchtet zu haben, und ihre Namen werden verwehen wie Rauch im Winde."

Es war eigenthümlich, wie diese Worte des melancholischen Bildhauers so gar keinen Eindruck auf sämmtliche Anwesende machten: war doch Jeder überzeugt, daß er unter den drei Glücklichen sei, die jener im Geiste gesehen, und als sich nun Knorr wieder gesetzt hatte und mit einem eigenthümlichen, traurigen Lächeln um sich schaute, bemühten sich Alle, die Gläser zu füllen und mit ihm anzustoßen, vor Allen Rüding, welcher sich nicht enthalten konnte, sein Glas dreimal nach einander gegen das des Anderen klingen zu lassen.

In diesem Augenblicke trat Jemand durch die Gartenthür herein, der mit allgemeinem Jubel begrüßt wurde, sowie man ihn erblickt hatte.

„Michel Angelo!" schrieen die Einen.

„Schmitz, es ist famos, daß Du noch kommst!"

„Aber so spät, armer Kerl — Du wirst nichts mehr zu essen kriegen!"

„Als ein halber Künstler," sagte der kleine Mann munter lachend, „darf ich auch nur in der zweiten Hälfte des Diners kommen!"

„Wenn auch nur ein halber Künstler, so doch ein ganzer Kerl!" schrie Rüding, indem er ihm das gefüllte Glas hinhielt — „komm', wir stoßen an: Schmitz soll leben!"

„Und auch Du, Rüding!"

„Und die Anderen!"

„Alles soll leben!"

„Und vor Allem das, was wir lieben!" rief Bergmüller. — Und damit schien er den besten Trinkspruch ausgebracht zu haben, denn die Gläser klangen und klirrten so heftig an einander, daß mehr als eines in Scherben ging und in einem hohen Bogen auf die Seite geworfen wurde.

„Ja, was wir lieben!" wiederholte Michel Angelo, und dabei leuchteten seine Augen so glückselig, daß Walter, neben dem er Platz genommen, den Arm um den Hals des kleinen Mannes legte, ihn näher zu sich zog und ihm ins Ohr flüsterte:

„Man sagt, daß Du ein kleines Ungeheuer bist und daß man Dir Glück wünschen darf — ist es so, dann stoße ich mit Dir noch einmal leise an — die rohen Gesellen dort brauchen nichts davon zu wissen."

Nach diesen Worten schaute Schmitz seinen Nachbar auf das freundlichste an, und ohne etwas zu erwiedern, erhob er sein Glas und stieß es klingend mit dem des Anderen zusammen.

„So leb' denn wohl, du altes Haus!"

brüllte van der Maaßen, wobei er dem Bergmüller so kräftig die Hand schüttelte, daß dieser, welcher ohnehin nicht mehr stark im Gleichgewichte war, beinahe zu Boden gefallen wäre.

„Ich zieh' betrübt aus dir hinaus!"

„Weiß der Teufel," sagte er alsdann, seinen Gesang unterbrechend, „daß ich immer melancholisch werde, so oft ich ein paar Gläser mehr trinke — auch jetzt wieder muß ich mich hundemäßig in Acht nehmen, nicht an sie zu denken —

Sie, die Eine, Kleine, Meine —

denn wenn ich an sie denke, so kann ich mich der tiefsten Wehmuth nicht erwehren!" — Dabei verzog er sein breites Maul zu einem traurig sein sollenden Grinsen.

Rodenberg hatte wohl gehört, was Walter ihm gegen-

über vorhin dem Anderen zugeflüstert; er hatte es auch verstanden, und es durchzuckte ihm das Herz eine Secunde lang wie mit wilder Eifersucht, wobei er aber in der nächsten Zeit selbst lächeln mußte. Und wenn das Unglaubliche wirklich wahr wäre, dachte er, was geht's dich an! Kann es den Werth einer Perle verringern, wenn die andere, äußerlich ganz gleiche, in einen Sumpf fällt — und doch wieder, welch unerhörtes, schamloses Glück!" — Er biß heftig die Lippen auf einander und sprang auf, um einen Gang durch den Garten zu machen.

Da klang von der Stadt her der helle Ton des Posthorns, die Fröhlichkeit mit Einem Male zerreißend, die heitere Gesellschaft gewaltsam aufstörend.

Walter hatte sich ebenfalls so rasch, als es ihm möglich war, erhoben und holte mit breitspurigen Schritten, welche seinem schwankenden Gange etwas Festigkeit geben sollten, das erhabene Kurzholz herbei, das nun von ihm, beim letzten Acte des Abschieds, bis an den Eilwagen der Gesellschaft vorangetragen werden mußte. Diese füllte noch einmal rasch die Gläser, leerte sie und behielt sie alsdann in der Hand, um unmittelbar vor dem Wagen den letzten Trunk zu thun, zu welchem Zwecke Rafael ein paar Flaschen Wein draußen vor dem Gartenthore hütete.

Und das Posthorn erscholl näher und näher.

Walter schritt nun voran, die Fahnenstange mit dem erhabenen Kurzholze, an welchem die bunten Bänder anmuthig hin und her flatterten, hoch emportragend, und die Freunde folgten paarweise, das schöne Lied singend:

„Muß i denn, muß i denn
Zum Städtle hinaus — Städtle hinaus,
Und Du, mein Schatz, bleibst hier —"

Waren es die Worte jenes Liedes, oder der Abschied von den guten, alten Freunden, oder trug der genossene Wein auch seine Schuld daran, was den Bergmüller plötzlich so trübe stimmte, genug, er zwinkerte so stark mit den Augen und zog alsdann, in ein gelindes Heulen ausbrechend, sein Taschentuch hervor. Dabei müssen wir gestehen, daß diese Bewegung ansteckend wirkte, denn Rüding lächelte mit krampfhaftem Grinsen, um seine Rührung zu verbergen, und van der Maaßen schneuzte sich viel öfter, als nothwendig war, seine dicke Nase.

So gelangte der Zug vor das Gartenthor, wo der Eilwagen eben hielt und sich der Postillon bequem in seinen Sattel setzte, um aus den Händen Rafael's ein Glas Wein in Empfang zu nehmen, während der Conducteur mit der bekannten Geschäftigkeit dieser Leute aus seinem Coupé kletterte und mit jener Eindringlichkeit zur Eile antrieb, von der wir im voraus überzeugt sind, daß sie nicht so böse gemeint ist. Auch befolgte dieser würdige Beamte durchaus nicht seine eigenen Ermahnungen, denn als er sich einmal hinten am Wagen befand, wo er von den Mitreisenden nicht mehr gesehen werden konnte, da ließ er sich die Flasche Wein, welche der Wirth ihm hier überreichte, außerordentlich wohl behagen, ja, er sah es freundlich schmunzelnd mit an, wie nun die ganze Gesellschaft der Künstler zu zwei und zwei, das erhabene Kurzholz an der Spitze, dem Ritual gemäß dreimal um den Wagen herumzog, wobei wir nicht verschweigen dürfen, daß van der Maaßen gierige Blicke nach einigen hervorragenden Schrauben warf, wie alsdann Walter den Abschiednehmenden dreimal mit der Spitze der Standarte an der Schulter berührte und zu ihm also sprach:

„So entlassen wir Dich denn hiermit aus dem engeren Künstlerverbande, indem wir Dich dabei ermahnen, dem weiten Kreise, der sich um alle Künstler schlingen soll, so weit die deutsche Zunge klingt, gerecht und treu zu bleiben — fahre wohl!"

Die Passagiere, welche im Wagen saßen, streckten überrascht ihre Köpfe, so viel deren Platz hatten, zu den Fenstern heraus, um nach der Ursache dieses Anhaltens zu spähen, und dabei war der Anblick, welchen ihnen der sonderbare Umzug der Künstler gewährte, nicht dazu geeignet, ihr Erstaunen zu vermindern.

Jetzt kletterte Bergmüller, dessen Rührung in der That den höchsten Grad erreicht hatte, auf seinen Platz, und als nun der Conducteur hinter dem Wagen hervorkam und mit auffallend polternder Stimme fragte, ob man denn noch nicht fertig sei und ob der Postillon endlich fahren wolle — „Sternelement, ich werde Versäumniß haben und Strafe zahlen müssen!" — und sich alsdann mit der Leichtigkeit eines Vogels auf das Trittbrett schwang, da zogen die Passagiere ihre Köpfe ein, da ließ Bergmüller, unfähig, zu reden, sein Taschentuch flattern, da gewann der Postillon wieder seinen alten, correcten Sitz, schnalzte mit der Zunge und ließ die Peitschenschnur, nachdem sie einen großen Bogen beschrieben, knallend zwischen die Vorderpferde hineinfallen.

„Leb' wohl, Bergmüller!"

„Fahr' wohl, Nebelmüller!"

„Behüt' Dich Gott, Kohlenmüller!"

„Auf Wiedersehen, Waldmüller!"

Dahin rollte der Wagen, den leichten Abhang hinab, was die Pferde laufen konnten, eingehüllt in eine Staub-

wolke, und Alle blickten ihm mehr oder minder wehmüthig nach, sogar Walter schien bewegt, als er so da stand, sich an die Standarte wie an eine Hellebarde lehnend. Wie viele hatte er schon hinausgeleitet an den ‚grünen Baum', und wie oft war das schon gleichbedeutend gewesen, als hätte er sie zur ewigen Ruhestätte geleitet — sie waren verschollen und vergessen, man hatte nie mehr etwas von ihnen gehört! Und nun heute wieder Einer, von dem man ja nicht wissen konnte, ob er sich noch erinnern werde an die getreuen Freunde, die ihm mit feuchten Augen das Geleite gegeben — und dann in einigen Tagen vielleicht ein Anderer, der abreiste, und wieder Einer, und dann wieder ein Anderer, und so fort!

Und über diesen Gedanken verfiel der alte Maler in traurige Träumereien, und er sah sich als den Letzten, der noch übrig war, und mußte also selbst seine einzige Begleitung bilden, das erhabene Kurzholz hoch in der Hand tragend, und dann pflanzte er dasselbe dort am Wege auf einen Steinhaufen, und da blieb es wahrscheinlich stehen, lange, lange Jahre, bis seine bunten Bänder herabfielen, bis die Stange in sich zusammenbrach und bis das erhabene Kurzholz selbst niederfallend zwischen den Steinen verschwand!

Es war gut, daß in der allgemeinen Rührung, welche sich sämmtlicher Gesellen bemächtigt hatte — denn Alle waren von ähnlichen Gedanken wie Walter bewegt worden —, van der Maaßen so viel Humor behalten hatte, das hierhin wohl passende Lied eines Postillons anzustimmen — passend auf die allgemeine Stimmung und besonders auf den Ton des Posthorns, das wie als letzten Gruß des Freundes von fern

noch einmal schmetternd herüberklang und von welchem eine Strophe heißt:

„Ein Mühlrad und ein Menschenherz
Wird stets umhergetrieben,
Und wenn es nichts zu reiben hat,
So wird es selbst gerieben."

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel,
in Stuttgart.